Das

Gebetbuch und der Religionsunterricht

zwei hochwichtige Fragen im jetzigen Judenthume

historisch-kritisch beleuchtet

von

M. Mannheimer,
emerit. Rabbinatsverweser und Religionslehrer in Darmstadt.

Darmstadt.
Buchdruckerei von G. Otto.
1881.
(Selbstverlag des Verfassers).

FRANKFURT AM

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Vorwort.

Im Umfange der von den Vätern uns überkommenen Gebete bilden die älteſten unſtreitig die rituell wichtigſten und die inhaltlich bedeutſamſten. Wie ſind ſie entſtanden? wer war ihr Urheber? aus welchen religiöſen Anſchauungen und Zuſtänden ſind ſie hervorgegangen? welchen geſchichtlichen Ereigniſſen und Verhältniſſen haben ſie ihre Einführung in den Cultus zu verdanken? Die Beantwortung dieſer Fragen verlangt nicht nur das jetzt mehr denn je erwachte hiſtoriſche Intereſſe an dem Entwickelungsgang, den das bibliſch-talmudiſche Judenthum in der Vergangenheit genommen[1], ſondern auch das religiöſe Intereſſe der Gegenwart. Seit Jahrzehnten beſtehen zwiſchen der orthodoxen Partei, die alles in dem Gebetritus Ueberkommene unverändert beibehalten, und der reformatoriſchen Partei, die nicht bloß alle ſpätern poetaniſchen Hinzufügungen ausſcheiden ſondern auch an den älteſten Gebeten und Gebetsformeln zeitgemäße Umänderungen vornehmen möchte, noch nicht ausgeglichene Differenzen. Aber es iſt einleuchtend, daß keiner Partei namentlich in Bezug auf Beibehaltung oder Umänderung

[1] In einem vom Ausſchuß des Deutſch-Iſraelitiſchen Gemeindebundes an die iſr. Glaubensgenoſſen gerichteten Schreiben, dat. Leipzig im Dezember 1880, ſagt derſelbe in pos. 8 ebenſo ſchön als wahr: „Pflegen wir Wiſſenſchaft und Geſchichte des Judenthums und ehren wir deren Förderer, vor Allem diejenigen, deren Streben der Fortentwickelung des Judenthums zu dem ihm von Haus aus vorſchwebenden Ziele der Humanität gerichtet iſt.“

der älteſten Gebete ein vollgültiges Urtheil beigemeſſen werden könne, ſo lange ſie nicht in das Weſen derſelben eingedrungen und ihre hiſtoriſche Geneſis begriffen hat. Die hierzu erforderliche Erkenntniß und Einſicht zu vermitteln, iſt der Zweck des vorliegenden Buches. — Aber auch auf dem Gebiete des Religionsunterrichts beſtehen Meinungsverſchiedenheiten, insbeſondere in Betreff der nothwendigen Unterrichtsgegenſtände. Darum habe ich, geſtützt auf langjährige Erfahrungen und Studien, denſelben ebenfalls einer eingehenden Prüfung und Beurtheilung unterzogen. Daran ſchließen ſich einige Rückblicke auf das Erziehungsweſen im alten Iſrael, das ich in ſeinen Grundzügen darzuſtellen verſuchte, und auf die Gründung und den Fortbeſtand der Schulen im Judenthum. Bei dieſer Gelegenheit hielt ich es für meine Pflicht, einige in pädagogiſche Werke eingedrungene Vorurtheile über das Judenthum umſomehr in ihre Nichtigkeit verweiſen zu müſſen, als ja die ſich dem Lehrfach Widmenden faſt gezwungen ſehen, ihre pädagogiſche Ausbildung aus ſolchen Werken zu ſchöpfen. —

Für die mühevolle und anſtrengende Arbeit, die ich auf die Fertigung dieſes Buches verwendet habe, würde ich mich reichlich belohnt fühlen, wenn daſſelbe, meinem Herzenswunſche entſprechend, dazu beitrüge, das Licht der Erkenntniß zu verbreiten, dadurch aber Verſtändigung und Einigkeit herbeizuführen.

Darmſtadt im Januar 1880.

Der Verfaſſer.

STADTBIBLIOTHEK
FRANKFURT a. M.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Abſchnitt. Einleitendes.

§. 1. Gebet, Opfer. §. 2. Gebetsformeln. §. 3. Die älteſten Gebetsformeln und Gebetſtücke. §. 4. Das Achzehngebet (Schemone esre). §. 5. Das Gebetbuch. §. 6. Die Kämpfe der Makkabäer. §. 7. Einfluß des Griechenthums auf jüdiſche Anſchauungen und Sitten.

Zweiter Abſchnitt. Das Schema mit ſeinen Berachoth.

§. 8. Lobſpruch dem Schöpfer des Lichtes. §. 9. Hinzugefügte Einſchaltungen. §. 10. Lobſpruch für die unendliche Liebe. §. 11. Das Schemaleſen. §. 12. Lobſpruch für die Erlöſung.

Dritter Abſchnitt. Das Achzehngebet.

§. 13. Die Väter. §. 14. Die Machterweiſungen oder Auflebung der Todten. §. 15. Die Heiligung des göttlichen Namens. §. 16. Lobſpruch für die Weisheit. §. 17. Lobſprüche für das Wohlgefallen an Buße und für die Vergebung der Sünden. §. 18. Lobſpruch für die Erlöſung. §. 19. Lobſprüche für die Heilung der Kranken und für den Jahresſegen. §. 20. Einſammlung der in die Verbannung Verwieſenen. §. 21. Lobſpruch für gerechtes Gericht. §. 22. Lobſpruch wegen der Sadducäer oder Minim. §. 23. Lobſpruch für die Erhöhung der Gerechten. §. 24. Lobſprüche für die Erhöhung Jeruſalems und des Davidſohnes. §. 25. Lobſpruch für die Erhörung des Gebets. §. 26. Gottesdienſt. §. 27. Bekenntniß, Dankſagung. §. 28. Prieſterſegen.

Vierter Abſchnitt. Der Meſſiasglaube.

§. 29. Die Hoffnung auf den Meſſias. §. 30. Die Natur des perſönlichen Meſſias. §. 31. Meſſias-Vorſtellungen. §. 32. Das IV. Buch Esra. §. 33. Das Targum des Jonathan ben Uſiel §. 34. Muthmaßlicher Verlauf des Meſſiasglaubens. §. 35. Das Auftreten der Meſſiaſe wird unheilvoll für Iſrael. §. 36. Die meſſianiſche Idee — ein herrliches Ziel der Menſchheit.

Fünfter Abschnitt. Der Religionsunterricht.

§. 37. Gleichförmigkeit und Umänderung des jüd. Unterrichtswesens. §. 38. Das Hebräische. §. 39. Biblische Geschichte. §. 40. Sympathetische Gefühle. §. 41. Sittliches Gefühl und Urtheil. §. 42. Veranschaulichung religiöser Wahrheiten. §. 43. Selbst- und Menschenkenntniß. §. 44. Nachbiblische jüdische Geschichte. §. 45. Systematische Religions- und Sittenlehre.

Sechster Abschnitt. Das Erziehungs- und Unterrichtswesen im alten Judenthume.

§. 46. Die Familienerziehung. §. 47. Pädagogische Theorien schon vor dem babylonischen Exile. §. 48. Schulen im alten Judenthum. §. 49. Zuchtmittel und die väterliche Gewalt. §. 50. Fortdauernder Bestand der Schulen. §. 51. Das Verhältniß der Eltern und Kinder.

Erſter Abſchnitt. Einleitendes.

§. 1. Gebet, Opfer.

Das Gebet iſt ein natürliches Bedürfniß des menſchlichen Herzens. Sobald ſich der Menſch von einer höheren, göttlichen Macht abhängig fühlte, betete er. Gebetsformeln kannte er nicht, bedurfte ihrer auch nicht, das Gebet drang aus ſeinem Herzen.[1] — Aber das bloße Wort, an die Gottheit gerichtet, genügte dem früheren Alterthum nicht, ſondern erſt die Hingabe eines eigenen geliebten Gutes an dieſelbe, das Opfer. — Moſes, vom göttlichen Geiſte erleuchtet und ſeine Zeitgenoſſen in ihren religiöſen Anſchauungen überragend, hatte nach dem Auszuge aus Aegypten nicht die Abſicht kund gethan, ſofort den Opfercultus einzuführen. Und hätten die Iſraeliten ein beharrliches Streben gezeigt, der Gottesſtimme ſtets zu gehorchen, wie ihnen Moſes geboten, (2 Moſ. 19, 2), ſo wäre derſelbe wahrſcheinlich ganz unterblieben. Allein die Anbetung des goldenen Kalbes bewies, daß dem rührenden Eindrücke, den die Geſetzgebung auf ſie gemacht, das Licht der Erkenntniß und die Beweggründe zur Beharrlichkeit fehlten, und daß ſie ſich noch im Zuſtande der Unreife befanden, und darum erſchien die Einführung eines täglichen Opferritus gebieteriſch nothwendig. —

[1] Auch noch jetzt, wo durch fortgeſchrittene Cultur faſt Jeder die Fähigkeit beſitzt, ſeine Gedanken und Wünſche in Worten ausdrücken zu können, gibt es Augenblicke, in denen des Menſchen Herz ganz bei Gott iſt und dennoch nicht vermag, das, was ihn innerlich bewegt, in Worte zu kleiden; das ſind Gebete in unausſprechlichen Seufzern.

Stehende Gebetsformeln hat jedoch Moſes nicht eingeführt. Denn „der Moſaismus legte allerdings einen unvergänglichen Grund wahrer Religion: doch ſollte ſich derſelbe erſt im Laufe vieler Jahrhunderte entwickeln, fortbilden und vollenden. Würde nun dieſer zwar feſte aber doch unvollendete Grund ſofort in einem muſtergiltigen ſtehenden Gebete für die Gemeinde zum Ausdruck gelangt ſein, ſo hätte dies ſeine Entwickelung und Fortbildung erſchwert, wenn nicht gar abgeſchnitten. So aber blieb das Gebet dem Herzen eines jeden Einzelnen überlaſſen, und die Wunderkraft eines ſolchen wahren Gebets regte ſich im Laufe der Geſchichte immer freier und mächtiger, bis ſie in den Pſalmen die herrlichſten Blüthen und Früchte hervortrieb. Es war demnach der Entwickelung des Moſaismus förderlich, daß beim alten Iſrael keine ſtehenden Gebetsformeln eingeführt waren, wenn es auch nicht an heiligen Sprüchen und Gebetsanklängen fehlte.“ [1]

§. 2. Gebetsformeln.

Während des babyloniſchen Exils (im 6ſten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung) war unter den Iſraeliten durch Einfluß des jüdiſchen Schriftthums eine große Sinnesänderung vorgegangen. Infolge deſſen gab es unter ihnen viele „Trauernde um Zion“ d. h. ſolche, welche um den Untergang Jeruſalems und der ehemaligen Herrlichkeit trauerten, und eine tiefe Sehnſucht empfanden

---

[1] Dies ſind meine eigenen Worte in der von mir herausgegebenen Schrift: Der Moſaismus und das Aegypterthum in religiöſer und politiſch-ſocialer Beziehung (Magdeburg 1877) auf Seite 12. — Nachdem ich ebendaſelbſt die verſchiedenen Theorien über das Opfer gebracht, ſchloß ich S. 17 mit folgenden Worten: „Das Opferweſen war der Culturſtufe der alten Welt angemeſſen, es war die naturgemäße Art ihrer Gottesverehrung. In Iſrael hat der Opferbegriff alle Phaſen der Entwickelung durchgemacht, bis er ſich immermehr vergeiſtigte und in Gebet, Buße und guten Werken auswirkte.“

nach der heiligen Stadt und deren im Staube liegenden Trümmern. — Opfer durften sie nach dem Gesetze auf fremdem Boden nicht darbringen; daher sollte ihnen das Bethaus (בית תפלה) den Tempel und das Gebet das Opfer ersetzen. Dreimal des Tages versammelten sie sich zum Gebete und richteten dabei ihr Angesicht gegen Jerusalem.[1] Aus diesen Gebetsversammlungen sind wohl einige schöne Psalmen hervorgegangen aber noch keine stehenden Gebetsformeln. Letztere blieben den Männern der großen Versammlung vorbehalten, welche, sichern Nachrichten zufolge, mit der Abfassung von stehenden Gebeten den Anfang machten (Ber. 33. a; Rosch hasch. IV, 5.).

§. 3. Die ältesten Gebetsformeln und Gebetstücke.

Nachdem der Tempel zu Jerusalem im Jahre 516 v. Chr., nach Ueberwindung großer Hindernisse, zum zweitenmale aufgebaut war und der Cultus in ihm allmählig eine feierliche Einrichtung erhielt, wurde, laut einer uralten Tradition, neben dem Opferritus auch ein Gebetritus geübt, und zwar in folgender Weise. Des Morgens begann der Gottesdienst in der aus großen behauenen Quadersteinen erbauten Tempelhalle (Lischschath hagasith, Quaderhalle). Der Beamte (Memune, Segan) forderte die Anwesenden mit den Worten auf: Sprechet eine Beracha[2] (Lobpreisung) aus! Und sie sprachen eine Beracha gegen Gott aus, der das Licht und die Finsterniß geschaffen (יוצר אור), und knüpften daran eine solche dafür, daß er Israel das Licht der Tora verliehen

[1] Die im Talmud (Ber. 20. u. öfters von R. Josua ben Levi tradirte Ansicht „die Gebete seien den ständigen Opfern analog angeordnet worden" ist sicher sehr alt und mag schon während des babylonischen Exils entstanden sein.

[2] Das Wort Beracha (ברכה) bedeutet: Segen, Segnung, Segensformel (Benediction) aber auch Lobpreisung (Benedeiung) Lob- und Dankspruch. — Der Gottesdienst in der Tempel- oder Quaderhalle war mustergiltig für alle anderen Synagogen.

hat (אהבה רבה). Hierauf lasen sie aus der Tora die Zehnworte (Zehngebote), deren Lesung jedoch wegen der Sadducäer schon frühzeitig wieder eingestellt wurde; ferner lasen sie das Schema mit seinen drei Abtheilungen. All dieses wurde unter dem Namen Kriath schema (קריאת שמע) zusammengefaßt und bildete den ersten Theil des Gebetrituals. Nachdem sie nun noch es ausgesprochen, daß das Wort der Tora auf Wahrheit beruhe (אמת ויציב) gingen sie zum zweiten Theile über, zur eigentlichen Tefilla (Gebet). Diese bestand aus sechs kleinen Stücken, nämlich aus den 3 ersten und 3 letzten unsres Achzehngebets, denen, ihrem Inhalte entsprechend, folgende Namen gegeben wurden: 1) die Väter, 2) die Allmacht, 3) die Heiligung, 4) der Gottesdienst, 5) die Huldigung, und 6) der Priestersegen, woran sich für das Volk noch das Gebet um Frieden anschloß. — Im Verlaufe dieser Abhandlung werde ich auf ein jedes dieser Gebetstücke zurückkommen, um es ins rechte Licht zu setzen. Hier sind dieselben nur deßhalb erwähnt worden, weil sie als die ältesten unseres ganzen Gebetrituals zu bezeichnen sind.[1] --

§. 4. Das Achzehngebet (Schemone esre.)

Nach Zunz (G. V. Seite 367) hätten wir in diesem Achzehngebet die liturgischen Arbeiten von 5 auf einander folgenden Epochen aus einem 300jährigen Zeitraume. Demnach wäre zwischen dem kleinen Anfang und der Vollendung unseres Achzehngebets ein Zeitraum von 300 Jahren ver-

---

[1] Ueber die ältesten Gebetstücke und Gebetsformeln belehrt uns die Mischna tamid IV u. V in Verbindung mit Rosch hasch. IV. Nach der richtigen Emmendirung des Professors Grätz (Gesch. d. Juden B. II. Abtheil. II Seite 187) lautet die Stelle also:
אמר להן הממונה ברכו ברכה אחת והם ברכו וקראו עשרת הדברים שמע והיה אם שמוע ויאמר אמת ויציב אבות גבורות וקדושת השם עבודה והודאה וברכת כהנים וברכו את העם שלש ברכות.

floſſen, und ſelbſt nachher hätten in Bezug auf den Wortlaut Schwankungen und Variationen geherrſcht. Als der älteſte Beſtandtheil ſeien die 3 erſten und die 3 letzten Gebetſtücke anzuſehen, ihre Sprache paſſe für die Zeit des Hohenprieſters Simon[1] des Gerechten. . . . Etwas jünger ſeien die Nummern[2] 4, 5, 6, 8, 9, 16; ſie erflehen die geiſtigen Güter der Einſicht, der Rückkehr zu Gott und der Sündenvergebung; ferner Hülfe und Segen, endlich die Erhörung des Gebets . . . . Nummer 7 erſcheint jetzt theils überflüſſig theils am unrechten Orte. Wahrſcheinlich ſei ſie zur Zeit eines ſchweren Unglücks, vielleicht unter Epiphanes oder Pompejus in die Mitte der damals noch aus 12 Benedictionen ſtehenden Teſilla eingeführt worden. . . .

Mit Nummer 17 ſcheint auch bei dieſer Gelegenheit eine Veränderung vorgenommen worden zu[3] ſein. . . . . So weit Zunz. —

---

[1] Zunz ſetzt die Wirkſamkeit des Hohenprieſters Simon des Gerechten in die Zeit zwiſchen 240 bis 200 v. Chr., ebenſo Joſt, während Grätz dieſelbe weiter hinaufrückt in die Zeit von 300 bis 270 v. Chr., — Simons Anſehen im Volke war groß, ebenſo der Ruhm, der von ſeinen Thaten der Nachwelt hinterblieben war. Auch ſeine Perſönlichkeit war Ehrfurcht gebietend. Der ſpäter lebende Joſua Sirach verherrlichte die Perſönlichkeit und Wirkſamkeit Simons mit begeiſterten Worten. Letztere dienten wiederum einem länger als tauſend Jahre ſpäter lebenden liturgiſchen Poetan (Poeten) zur Grundlage einer poetiſchen Schilderung des Hohenprieſters, der am Verſöhnungstag ſein Amt mit Hoheit und Würde verrichtete. Da heißt es unter Anderem: Des Prieſters Angeſicht ſtrahlte, wenn er aus dem Allerheiligſten trat, wie die Sonne, wenn ſie die Erde beſcheint ꝛc. —

[2] Zum nähern Verſtändniß ſei hier erwähnt, daß Zunz die einzelnen Stücke des Achzehngebets mit Nummern bezeichnet hat.

[3] Zunz ſagt daſelbſt in einer Anmerkung: תפלה „Das Gebet", auch unter dem Namen Schemone esre (Achzehngebet) bekannt, beſteht gegenwärtig aus folgenden 19 Stücken:

1) מגן אברהם (2 אתה גבור (3 קדושה (4 אתה חונן (5 השיבנו
6) סלח לנו (7 ראה בעניני (8 רפאנו (9 ברך עלינו (10 תקע
11) השיבה (12 ולמלשינים (13 על הצדיקים (14 ולירושלים (15 את
צמח (16 שמע קולנו (17 רצה (18 מודים (19 שלום.

Den Namen Achzehngebet hat man beibehalten, obgleich daſſelbe jetzt aus 19 Stücken beſteht.

Grätz (Geschichte der Juden B. IV S. 71) spricht sich über das Achzehngebet folgendermaßen aus: „Vom Patriarchen Rabbi Gamaliel II. ging endlich die Einführung festgesetzter Gebetsformeln aus. Einige Gebetstücke waren uralt und schon im Tempel neben dem Opfer im Gebrauche; sie wurden mit Recht von der Tradition auf die Männer der großen Versammlung zurückgeführt. So das Recitiren des Einheitsbekenntnisses (Schema) aus dem Pentateuch mit vorangegangener Lobpreisung Gottes für das täglich gespendete Licht und für die Liebe zu seinem Volke; ferner sechs Benedeiungen an Werktagen und sieben an Sabbath- und Feiertagen. Diese Theile waren fest formulirt; sonst blieb es dem Gemüthe überlassen, welche Gebete es an den Himmel richten und in welchen Worten es seine Gefühle äußern wollte. R. Gamaliel ließ zuerst für das tägliche Gebet die sogenannten 18 Benedeiungen (Berachoth, Eulogien) ein für allemal abschließen, welche bis auf den heutigen Tag in den Synagogen eingeführt sind; die Fassung derselben arbeitete Simon aus Pikole (Pikoche) im Auftrage des Patriarchen aus." —

E. Landshut, ebenfalls ein gelehrter Forscher, hat in seinem hebräischen Commentar zum Gebetbuche, genannt Hegjon Lev, das ganze Achzehngebet der Zeit des Hohenpriesters Simon und der kurz nachfolgenden der Makkabäer beigemessen, eine Ansicht, die ich in Folgendem bei jedem einzelnen Stücke beleuchten und je nach überwiegenden Gründen annehmen oder zurückweisen werde. —

Jost (Gesch. d. Judenthums Abth. II. S. 45) betritt einen mehr vermittelnden Weg. Nach ihm waren zwar die wesentlichen Formeln des Gebets, für die Wochentage 18 Segnungen, wie er die Lob- und Dankſprüche zu nennen pflegt, für Sabbath- und Festtage 7, fürs Neujahr 9, seit Jahrhunderten stehend; aber die Ausfüllung derselben, bestehend aus größeren oder kleineren Einleitungen zu jedem Segensspruche blieben mehr oder minder dem Betenden selbst

überlassen, bis in der Schule Gamaliels die genauere Form des Gebets erörtert und festgestellt wurde.[1] —

Im Allgemeinen stimme ich dieser Ansicht bei. Denn nicht umsonst führt das Achzehngebet den Namen: 18 Berachoth, was darauf hindeutet, daß es ursprünglich nur aus 18 Lobsprüchen aber nicht aus den später hinzugefügten entsprechenden Bittgebeten bestanden habe. Diese kurzen 18 Berachoth enthalten Lobpreisungen Gottes wegen seiner erhabenen Eigenschaften und Wirkungen, die sich stets zu offenbaren pflegen. Sie sind sprachlich in lauter Participien (Mittelwörtern) ausgedrückt, welche die Handlung an und für sich aussprechen, ohne die Zeit zu berücksichtigen, in welcher sie geschieht. Anders verhält es sich mit den allmählig hinzugefügten Bittgebeten. Diese tragen das Gepräge der Zeit an sich, in welcher, und der Umstände, unter welchen sie entstanden[2] sind. Die Sache mag folgenden Verlauf ge-

---

[1] Bei der Zerstörung des zweiten Tempels wurde das Synedrion (Sanhedrin) von Jerusalem nach Jabne (Jamnia) verlegt. R. Gamaliel II. fungirte daselbst als Patriarch an der Spitze des Synedrions und des jüdischen Gemeindewesens von Anno 80 bis 116 n. Chr.

[2] Durch diese Annahme sind auch 2 sich zu widersprechen scheinende Stellen des Talmuds leicht auszugleichen. In Ber. 33, a wird im Namen des R. Jochanan tradirt: „Die Männer der großen Versammlung haben in Israel Lobsprüche und Gebete ꝛc. eingeführt." Aehnlich berichtet der Talmud Meg. 7, 6.: „120 Aeltesten, darunter noch viele Propheten haben die 18 Berachoth (Lobsprüche) nach einer gewissen Reihenfolge angeordnet und eingeführt." Dem entgegengesetzt lautet in Ber. 28, a. eine Tradition: „Simon aus Pakole ordnete und bestimmte die 18 Berachoth vor R. Gamaliel in Jabne." — Ist dies nicht ein Widerspruch? Ist das Achzehngebet schon mehr als 200 Jahre v. Chr. von den Männern der großen Versammlung verfaßt worden, wozu bedurfte es ungefähr 100 n. Chr. des Simon, um das nämliche zu thun? Talmudische Ausleger nehmen an, dasselbe sei in der Zwischenzeit vergessen worden, daher mußte seine Abfassung und Einführung später wiederholt werden. Allein, frage ich, wie hätte unter so vorzüglichen Patriarchen wie Hillel, Gamaliel I. Jochanan b. Sakkai u. m. a. eine so wichtige liturgische Einrichtung in Vergessenheit gerathen sein können? Das läßt sich nicht leicht denken. Beide Stellen stehen aber im Einklange, wenn wir annehmen, daß

nommen haben. Beim Gottesdienſte pflegte nur der Vorbeter (Schliach-Zibbur) das Gebet laut vorzutragen, die Gemeinde aber ſchweigend und andächtig zuzuhören. Der bibelkundige Vorbeter war beſtrebt, zu jedem Lobſpruch auch einige Bibelverſe heranzuziehen, welche Anklänge an denſelben enthielten und als deſſen Belege anzuſehen waren.[1] Allein mit der Zeit war das religiöſe Bedürfniß auch hiermit nicht hinlänglich befriedigt. Es verlangte, daß die Anliegen und Bitten, die das Herz erfüllten, in einer entſprechenden Bittform an Gott gerichtet werden. Selbſtverſtändlich richteten ſich dieſelben nach den obwaltendenden Umſtänden und Verhältniſſen, insbeſondere nach den Schickſalen, die die Nation betroffen haben. Und ſo wurden denn allmählig, je nach dem Bedürfniß und der Anfordrung der Zeit, zu einer jeden Beracha einleitende Bitten verfaßt, bis endlich Simon aus Pikole im Auftrage des R. Gamaliel die 18 Formeln muſtergiltig feſtſetzte und für immer abſchloß. -- Nicht umſonſt wird dieſer Simon namhaft gemacht. Sein Verdienſt war groß. Unſer Achzehngebet, dem er ſeine Vollendung gab, iſt nach Form und Inhalt wahrhaft klaſſiſch zu nennen. Die Sprache iſt prägnant und dennoch anſchaulich, leicht verſtändlich und zu Herzen gehend. Sie liebt gedrängte Kürze und bibliſchen Parallelismus und bildet meines Er-

---

zwar die 18 Berachoth von den Männern der großen Verſammlung verfaßt, die Abfaſſung der einleitenden Bitten zu jeder Beracha einer ſpäteren Zeit angehöre. Dieſelben wurden zu verſchiedenen Epochen verfaßt, ſo wie es die Umſtände erforderten, bis ſie Simon zum Abſchluß brachte. —

[1] Um das Jahr 1340 unſrer Zeitrechnung hat David b. Joſeph Abudarham einen vorzüglichen Commentar zum Gebetbuche herausgegeben. — Abudarham war ein Schüler des berühmten Aſchar b. Jechiel, Rabbiner und Schulhaupt in Toledo. — Derſelbe war beſtrebt, einen jeden Gedanken und Ausdruck des Achzehngebets auf einen bibliſchen Vers zurückzuführen, und zu zeigen, daß dieſes auf bibliſchem Grund und Boden fußt. — Es läßt ſich hierzu bemerken: im Achzehngebet ſei die poetiſche Form in eine proſaiſche umgeſetzt worden.

achtens den Uebergang des Althebräischen der Bibel in das Neuhebräische der Mischna. — —

Uebrigens blieb die Anordnung des R. Gamaliel II., ein festes stehendes Gebet zur Norm zu machen, von dessen Form man nicht weichen durfte, nicht ohne Widerspruch; und obwohl er als Nasi, (Fürst, Patriarch) an der Spitze des Synedrions stand und diesem ein hohes Ansehen zu verschaffen wußte, widersprachen ihm dennoch angesehene Gesetzlehrer. R. Josua sprach die Ansicht aus, es genüge ein kürzerer Auszug aus den 18 Gebetstücken; R. Akiba meinte, nur wer letztere nicht im Gedächtniß habe, dürfe sich mit solchem Auszuge begnügen; R. Eliëser dagegen wollte von keinem gesetzlich geübten Gebete wissen, sondern Jeder sei verpflichtet nach Herzensbedürfniß zu beten; denn wer nach einem gesetzlich vorgeschriebenen Muster bete, dessen Gebet ströme nicht aus dem Herzen. Allein R. Gamaliels Ansicht drang durch, und zwar zum Heile des Judenthums. Denn dieses Achzehngebet, das den Ausdruck biblischer Wahrheit bildet, und das, trotz aller Variationen und Abänderungen, im Wesentlichen sich immer gleich blieb, hat sehr viel dazu beigetragen, das Judenthum vor Zersplitterung zu hüten und seinen einheitlichen Charakter zu bewahren. —

§. 5. Das Gebetbuch.

Unser aus grauer Vorzeit auf uns gekommenes Gebetbuch, welches man in Süddeutschland Tefilla, in Norddeutschland, Polen und andern Ländern richtiger Siddur (Gebetordnung) nennt, bedurfte zu seiner gänzlichen Abfassung eines größern Zeitraumes als eines Jahrtausends. Wie wir bereits erwähnt, haben die Männer der großen Versammlung den Anfang gemacht, Gebetsformeln, worunter auch Segens-, Lob- und Denksprüche zu verstehen sind, zu verfassen und einzuführen. — Mit dem Namen „große Versammlung“ (ecclesia magna כנסת הגדולה) wird jener aus

120 Männern[1] bestehende Verein bezeichnet, der sich unter dem Schriftkundigen Esra um 450 v. Chr. gebildet und über 200 Jahre, wenn auch nicht in der gleichen Anzahl von Mitgliedern, bis auf Simon den Gerechten fortbestanden hat. Die Männer dieses Vereins, die man Soferim, Chachanim oder Sekenim d. h. Schriftkundige, Weise oder Aelteste nannte, hatten sichs zur Aufgabe gemacht, nach ihrem Vorbilde Esra die Schrift zu erklären, Lehre und Gesetz auszulegen, fortzubilden, für das Leben anwendbar und die Israeliten damit bekannt zu machen, sowie auch Anordnungen zu treffen, die die Religion schützen und das Gemeinwohl fördern sollten. — Nach der großen Versammlung trat eine andere Behörde an die Spitze der Nation von der wir Genaueres wissen, nämlich das große Synedrion (Sanhedrin סנהדרין הגדולה). Ausgehend von der uralten mosaischen Einrichtung stellte man fest, daß das große Synedrion aus 70 Männern mit einem Vorsitzenden zu bestehen habe. Das Synedrion nahm besonders die Rechtspflege in die Hand und galt als oberster Richterstuhl. Seine Berathungen wurden von der wißbegierigen Jugend besucht, deren fähige Köpfe die Hoffnung hatten, in die Behörde selbst einzutreten oder anderswo als Richter gewählt zu werden. Auch diese Behörde hat sich mit der Gebetsordnung beschäftigt, wie wir dieses bereits an R. Gamaliel II., dem Vorsitzenden des Synedrions in Jabne, gesehen haben. Aber auch aus den Schulen (Academien) Rab's und Mar-Samuels[2] gingen Gebetsformeln und Gebetstücke hervor, die allgemeine Aufnahme fanden. Rab ist der Verfasser des nach ihm benannten Musaf-Gebets des Neujahrstages, das mit dem

[1] Warum gerade 120? Manche wollen in der großen Versammlung eine Vertreterin von 120 kleinern Versammlungen (Synagogen) erblicken. Meines Erachtens waren in derselben die 120 Provinzen oder Bezirke repräsentirt, in welche ehemals das medisch-persische Reich zerfiel, in welchen überall Israeliten wohnten. —

[2] Rab (Abba Areka), geb. 175 gest. 247 n. Chr., war Schulhaupt zu Sura; Mar-Samuel, geb. 160 gest. 257 n. Chr., war Schulhaupt zu Nahardea.

bekannten „Alenu“ anfängt, ferner des gegenwärtig an den Sabbathen vor dem Neumond üblichen יהי רצון — u. a. — Mar-Samuel iſt der Verfaſſer des ſchönen das Achzehngebet vertretenden הבינינו und anderer Gebetſtücke. (Jer. Rosch. hasch. 1, 5; Vajikra rabba 189, d; Ber. 28, 6). —

Die letzte Hand legten die Gaonim an unſer Gebetbuch. Seit ungefähr 658 n. Chr. führte das Schulhaupt zu Sura den Titel Gaon (Würdenträger). Der Gaon Mar Kohen-Zedek hat zuerſt eine Gebetordnung (Siddur, Tefilla) angelegt. Indeſſen iſt als der eigentliche Begründer der Gebetordnung für die europäiſchen Gemeinden der Gaon Mar Amram anzuſehen (fungirte von 869 bis 880 n. Chr.). —

Auf eine Anfrage einer ſpaniſchen Gemeinde ſtellte er nämlich Alles zuſammen, was die talmudiſche Satzung und der Brauch in den Hochſchulen über Gebete und Gottesdienſt feſtgeſtellt hatten (Siddur R'Amram). Dieſer Siddur (Tefilla) war gewiß das erſte vollſtändige Gebetbuch, welches zu den ſpaniſchen und ſpäter zu andern europäiſchen Gemeinden gelangte, wenn es auch nicht bereits ſchon vorher an Gebeten und Gebetsformeln gefehlt haben mag, die aus Paläſtina dahin gekommen waren. Die poetaniſchen Zuſätze (Piutim) zu den Feſtgebeten ſtellte Mar-Amram der beliebigen Auswahl anheim, da ſie in ſeiner Zeit noch nicht im allgemeinen Gebrauche waren. — Zunz, ſynagogale Poeſie S. 59, ſagt: Beim Beginn des Mittelalters war Iſraels Gottesdienſt ſehr einfach: man hatte weder Gebetbücher noch Gebetordnungen. — In den älteſten Zeiten hat der Vorbeter beim öffentlichen Gottesdienſt allein gebetet; die Augen der Gemeinde waren auf ihn als ihren Abgeordneten gerichtet; ſie hörte ihm aufmerkſam zu und fiel mit ihrem Amen oder mit andern beſtimmten Refrains ein. —

§. 6. Die Kämpfe der Makkabäer.

Bevor ich zur Beleuchtung der älteſten ſtehenden Gebetſtücke und Gebetsformeln übergehe, ſehe ich mich, um den

Gang der Erörterungen nicht zu häufig unterbrechen zu müſſen, veranlaßt, folgende Epoche aus der jüdiſchen Geſchichte hervorzuheben und in Kürze darzuſtellen. — Alexander der Große, der Gründer des griechiſch-macedoniſchen Weltreiches, ſtarb im Juni 323 v. Chr., ohne einen berechtigten Erben zu hinterlaſſen. Seine Feldherrn (Generäle) bekämpften ſich gegenſeitig, bis ſie nach der Schlacht bei Ipſos in Kleinaſien eine friedliche und dauernde Theilung vornahmen und ausführten. Die 4 Feldherren waren: Ptolemäus, Seleukos, Lyſimachos und Caſſander. Sie nahmen den Königstitel an. Uns intereſſiren hier blos die 2 erſtgenannten. Ptolemäus erhielt Aegypten und die Nebenländer, und Seleukos[1] alle aſiatiſchen Länder mit Ausnahme von Phönicien und Cäleſyrien, zu welchem auch Judäa gehörte. Dieſe wurden dem ptolemäiſchen Reiche einverleibt, doch haben ſie die Seleuciden ſtets im Auge behalten, um ſie bei günſtiger Gelegenheit an ſich zu reißen und durch ſie mit dem Meere und Europa in Verbindung zu kommen. Die Lage der Iſraeliten blieb unter der Herrſchaft der Ptolemäer eine ſehr gute. Der Hoheprieſter zu Jeruſalem, der für die Steuerleiſtung verantwortlich war — 20 Talente jährlich — wurde als politiſches Oberhaupt angeſehen. Aber um das Jahr 203 v. Chr. kam Judäa (Paiäſtina) wieder unter die Herrſchaft des ſeleucidiſchen (ſyriſchen) Königshauſes. Antiochos der Große hatte nämlich die Schwäche des ptolemäiſchen Hauſes benutzt, ihm Judäa entriſſen und Syrien einverleibt. Sein zweiter Sohn, Antiochos IV. Epiphanes, brachte viel Unheil über Iſrael. Er, der von 175 bis 167 v. Chr. regierte, war der erſte König, der eine Verfolgung und Unterdrückung der jüdiſchen Religion unternahm und mit Schlauheit, Zähigkeit und Grauſamkeit ausführte. Helleniſiren ſollte ſich das jüdiſche Volk, und die

[1] Seleukos erhielt auch den *obern* Theil von Syrien, nördlich vom Libanon, und hier baute er die Stadt Antiochien (um 300) und machte ſie zu ſeiner Reſidenz. — Ich folge in dem geſchichtlichen Theile meiſtens der Darſtellung von Grätz in ſeiner Geſchichte der Juden.

Widerſetzlichen ſollten alleſammt dem Tode geweiht werden. Zugleich wollte er die Ohnmacht des Gottes offenkundig machen, dem das jüdiſche Volk treu anhing und von dem es Hülfe erwartete. Er erließ daher einen Befehl, daß ſämmtliche Juden fortan nicht mehr ihren Gott verehren und ſein Geſetz befolgen dürften, ſondern daß ſie den griechiſchen Göttern opfern müßten. Die Anwendung der Beſchneidung, die Feier der Sabbath- und Feſttage — Zeichen des Bundes zwiſchen Gott und Iſrael — die Speiſegeſetze, welche die Iſraeliten von den Heiden ſchieden, ſowie die Zuſammenkünfte in den Synagogen wurden mit dem Tode beſtraft.

Dahingegen war einem Jeden der Zwang auferlegt, alle heidniſchen Aufzüge und Feſtlichkeiten mitzufeiern. Am 17ten Tamus = Juli 168 v. Chr. hatte ein angeſehener Antiochenſer auf Befehl des Antiochos das Bildniß des olympiſchen Zeus auf den Altar im Tempel geſtellt, dem von nun an geopfert werden ſollte, und die vorgefundene Torarolle beſudelt und verbrannt. Viele ließen ſich durch Drohungen und Verheißungen zum Abfall verleiten, und das waren die „Frevler am Bunde“, wie ſie im Buche Daniel genannt werden. — Als aber die blutige Verfolgung den höchſten Grad erreicht hatte, da wurde durch die Familie der Makkabäer oder Hasmonäer, aus einem greiſen Vater und ſeinen fünf heldenmüthigen Söhnen beſtehend, eine Erhebung und ein Umſchwung herbeigeführt, welche das religiös-nationale Leben des Volkes auf ein halbes Jahrhundert hinaus geſtärkt und das Judenthum für alle Zeiten befeſtigt haben. — Nachdem der Religionszwang und die Tempelſchändung drei Jahre gedauert, hat Juda Makkabi durch den entſcheidenden Sieg, den er gegen das ſyriſch-griechiſche Heer bei Emmaus und Bethzur errungen, nach Jeruſaleum eilen und die Tempelweihe (Chanukka) vornehmen können (Kislev 165 v. Chr.). Dennoch hat Judäa noch über 20 Jahre kämpfen müſſen, bis es endlich unter dem Makkabäer Simon (142 v. Chr.) ſeine gänzliche Unabhängigkeit errang.

§. 7. Einfluß des Griechenthums auf jüdiſche Anſchauungen und Sitten.

Die Beziehungen zwiſchen Judäa und den in ſeiner Nähe wohnenden Griechen wurden ſeit Alexander dem Großen immer enger. Sowie jüdiſche Colonien in macedoniſch-griechiſchen Ländern entſtanden waren, ebenſo entſtanden im Laufe der Zeit griechiſche Colonien auf judäiſchem Boden. Die Namen mancher iſraeliſchen Städte wurden helleniſirt z. B. Akko wurde in Ptolemais, Dor in Dora, Beth-Schean in Skytopolis umgewandelt. Auch wurden viele neue Städte von Griechen gegründet wie Apollonia, Philoteria, Seleucia ꝛc., ſo daß Judäa von allen Seiten von einer griechiſch redenden Bevölkerung umgeben war. Nun hat zwar die griechiſche Bildung den Sinn für Anmuth, Schönheit und Harmonie, für die heitern Schöpfungen des Geiſtes, unter den Iſraeliten geweckt, aber mit denſelben zogen auch alle Gebrechen, Schwächen und Verirrungen der damaligen Griechen ein: die Sinnlichkeit, die Ausgelaſſenheit, die Zuchtloſigkeit, und untergruben jüdiſche Zucht, jüdiſche Sitten. — Verſtärkt wurde noch dieſer üble Einfluß von Alexandrien her. Alexandrien in Aegypten, von Alexander dem Großen gegründet und mit Griechen und Juden bevölkert, war und blieb die Reſidenz des ptolemäiſchen Königshauſes. Unter den erſten Ptolemäern, welche einerſeits Kunſt und Wiſſenſchaft ſchützten und pflegten und anderſeits die Toleranz Alexanders gegen die Iſraeliten bewahrten, gelangte die jüdiſche Gemeinde Alexandriens zur höchſten Blüthe. Aber mit der griechiſchen Bildung drang auch hier Sittenloſigkeit und Genußſucht ein, in deren Folge man die ererbten Sitten und Bräuche der Väter verließ. Namentlich unter Ptolemäus VI. Philopator (222 — 206 v. Chr.) erreichte die Sittenloſigkeit den höchſten Grad. —

Nicht wenig mag hierzu die Lehre des griechiſchen Philoſophen Epikur beigetragen haben, der das Walten einer Gottheit auf Erden, eine göttliche Vergeltung, leugnete, und

das Ziel des Menschen ins Genießen und Wohlbehagen setzte. — Die Verschleppung der Sittenlosigkeit der entarteten Griechen Alexandriens wurde wesentlich durch den Steuerpächter Joseph, Tobiassohn, gefördert. Joseph kam als Abgesandter Judäas wegen Steuerleistung an den ägyptischen Hof (um 230 v. Chr.). Der damalige König Ptolemäus III., Euergetes, fand an dessen Feinheit, Gewandtheit und Entschlossenheit so viel Wohlgefallen, daß er ihn zum Steuerpächter für Phönicien und Cölesyrien, wozu auch Judäa gehörte, ernannte und ihm zweitausend Mann Soldtruppen überließ, die ihm bei der rücksichtslosen Eintreibung der Steuern behülflich sein sollten. Joseph, der 22 Jahre lang in seiner Stellung verblieb und öfters in Alexandrien lange Zeit verweilte, ließ sich daselbst in die der Trunksucht und der schamlosesten Fleischeslust fröhnenden Dionysios-Zunft aufnehmen. Und so verschleppte er mit seinen Unterbeamten und Genossen den Epikuräismus und die sittliche Fäulniß nach Jerusalem, wo die Griechlinge bereits den Anfang gemacht hatten, über die jüdische Religion zu grübeln und sich der Sinnlichkeit zu ergeben. — Zur selbigen Zeit gab es nämlich eine große Partei im jüdischen Volke, zu welcher namentlich die Vornehmen und Reichen gehörten, welche bestrebt war, durch Nachahmung griechischer Sitten und Lebensgewohnheiten die Gunst und Achtung der macedonisch-griechischen Herrscher und Befehlshaber zu erlangen. Man nannte sie Griechlinge oder Hellenisten. Der Hohepriester Jason[1] und andere Ahroniden gehörten zu denselben. Um die jüdische Jugend zu hellenisiren, führten sie nach Art der Griechen Wettkämpfe ein, wobei Knaben und Jünglinge nackt erscheinen mußten. Da das jüdische Gesetz solches unzüchtige Betragen verdammte, so kehrte sich der Ingrimm der Griechlinge gegen dasselbe, und sie sannen

[1] Nach Jason wurde Menelaos vom Könige Antiochos Epiphanes zum Hohenpriester eingesetzt. Dieser war ein Verräther und Tyrann. Nach ihm gelangte Alkimos zur Hohenpriesterwürde, ebenfalls ein Griechling.

darauf, es ganz abzuſchaffen. Vollſtändige Vermiſchung mit den heidniſchen Griechen war ihr Ziel. — Dem Treiben dieſer Griechlinge gegenüber bildete ſich ein „Verein der Frommen“ oder Chaßidäer (Chassidim), deſſen Mitglieder ſich feſt am Geſetze und an den väterlichen Sitten anklammerten und jeden Brauch als unantaſtbares Heiligthum anſahen; und da ſie im Rufe großer Frömmigkeit ſtanden, ſo hatten ſie großen Einfluß auf das Volk, welches ſie zum Kampfe gegen die Syrerherrſchaft anfeuerten und zum Widerſtande gegen das Eindringen griechiſchen Weſens aufforderten. Demungeachtet blieb die große Menge des Volkes in der Mitte von dieſen ſchroff entgegengeſetzten Parteien ſtehen, fern von beiden Extremen. —

Die einleitenden Bemerkungen, die ich hier gegeben, dürften auch dem Uneingeweihten hinreichend ſein, um ſich in dem nun folgenden Gegenſtande ſelbſt orientiren zu können. Und ſo gehe ich denn über zur Prüfung und Beleuchtung der älteſten Gebetsformeln.

Zweiter Abſchnitt.

Das Schema mit ſeinen Berachoth (Lob- und Dankſprüchen).

---

§. 8. בָּרְכַת יוֹצֵר אוֹר Lobſpruch dem Schöpfer des Lichtes.

Die urſprüngliche Form dieſer Lobpreiſung war nach Zunz (G. V. S. 369) folgende:

בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם יוֹצֵר אוֹר וּבוֹרֵא חֹשֶׁךְ עוֹשֶׂה שָׁלוֹם וּבוֹרֵא אֶת הַכֹּל : הַמֵּאִיר לָאָרֶץ וְלַדָּרִים עָלֶיהָ בְּרַחֲמִים וּבְטוּבוֹ מְחַדֵּשׁ בְּכָל יוֹם תָּמִיד מַעֲשֵׂה בְרֵאשִׁית : תִּתְבָּרַךְ יְיָ אֱלֹהֵינוּ עַל שֶׁבַח מַעֲשֵׂה יָדֶיךָ וְעַל מְאוֹרֵי אוֹר שֶׁעָשִׂיתָ יְפָאֲרוּךָ סֶלָה : בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ יוֹצֵר הַמְּאוֹרוֹת :

„Gelobt ſeieſt du Ewiger, unſer Gott, der da iſt Bildner des Lichtes und Schöpfer der Finſterniß, Stifter des Friedens und Urheber des Alls. Er iſt es, der in ſeiner Barmherzigkeit der Erde Licht gewährt und denen, die auf ihr wohnen, der in ſeiner Güte täglich und immerfort das Schöpfungswerk erneuert. Sei gelobt Ewiger, unſer Gott, durch den Ruhm deines Händewerk und durch die leuchtenden Lichter, die du geſchaffen. Mögen ſie dich verherrlichen, Selah! Gelobt ſeieſt du Ewiger, Schöpfer des Lichtes.“ — Sobald die Sonne im fernen Oſten blinkte und der Tag anbrach,

begann in der Quaderhalle des Tempels der Gottesdienſt mit dieſer Lobpreiſung, deren Sinn und Bedeutung ſowie deren Wichtigkeit für die monotheïſtiſche Lehre wir nur dann begreifen, wenn wir uns die Umſtände und Verhältniſſe vergegenwärtigen, unter denen ſie entſtanden iſt. — Seit vielen Jahrhunderten lebten die Iſraeliten in perſiſch-babyloniſchen Landſchaften, ſelbſt ihr Mutterland Paläſtina ſtand unter perſiſcher Oberherrſchaft und wurde von perſiſchen Satrapen regiert. Nun gab es nach der perſiſchen Religionslehre zwar einen höchſten Gott (Ormuzd), der die Lichtnatur habe, der Erde und Himmel geſchaffen, Leben verbreite und zu erhalten ſuche und die Reinheit, Lauterkeit und überhaupt das Gute fördere. Allein er ſei nicht allmächtig ſondern habe einen feindlichen Nebenbuhler an dem Gotte der Finſterniß (Ahriman), welcher ſtets über Verderben brüte und den Tod der Geſchöpfe namentlich der Menſchen erziele. Durch dieſen Gegenſatz könne das Gute auf Erden nicht durchdringen. So ſehr der Lichtgott das Gute wolle und fördere, ſo werde er ſtets durch den Haß und Neid ſeines Widerparts, des Gottes der Finſterniß, bekämpft, niedergehalten und ſo das Böſe gefördert.[1] —

Zwar hatte die Prophetie längſt den Irrthum der perſiſchen Lehre von der Zwieſpältigkeit in der Gottheit erkannt und es ausgeſprochen, daß der Gott Iſraels, das

---

[1] Der gegenſätzliche Dualismus, nach welchem es, entſprechend den nützlichen und ſchädlichen Naturerſcheinungen, wohlthätige und übelthätige Götter gibt, findet ſich bei allen Völkern des Alterthums, ſowohl bei den Natur- als Culturvölkern. — Zoroaſter, der Reformator der perſiſchen Religion, hat den Gegenſatz von Licht und Finſterniß, von wohlthätigen und verderblichen Weſen in der Natur zu ſittlicher Bedeutung entwickelt, indem er den Menſchen in die Mitte des Kampfplatzes ſtellte und ihn zum Kampfobjecte zwiſchen den vorgeſtellten göttlichen Weſen machte. — Die perſiſche Religion, den Parſismus, nennt man zuweilen das Magierthum, weil Zoroaſter aus dem Prieſtergeſchlechte der Magier hervorgegangen; man nennt ſie auch die Zendreligion, weil ihre Lehren in der Zend-Aveſta niedergeſchrieben ſind. —

einzig-einige und vollkommenſte Weſen, das Licht und die Finſterniß, das Gute und das Böſe, erſchaffen habe (Jeſ. 45, 6—7); daß die Welt und die Menſchen nicht von zwei einander feindlichen Mächten hin- und hergezogen werden, ſondern zur Einheit und zum Frieden berufen ſeien. Allein da die Iſraeliten Jahrhunderte lang in der Umgebung der Perſer, Meder und deren Magier lebten, tagtäglich die Religionsanſchauungen, Sitten und Gebräuche derſelben wahrnahmen; und da die Erfahrung bereits zur Genüge den Beweis geliefert hatte, die Iſraeliten ſeien geneigt, Fremdartiges in ſich aufzunehmen, fremden Cultus nachzuahmen, ſelbſt den ihrer Feinde und Peiniger: ſo ſahen ſich ihre geiſtigen Führer veranlaßt, eine Gebetsformel abzufaſſen, in welcher täglich beim Morgengottesdienſt Gott gedankt werde, daß er das Licht und die Finſterniß geſchaffen habe, in welcher alſo die jüdiſche monotheïſtiſche Ueberzeugung ſich dem perſiſchen Dualismus entgegenſtelle und ihm den Eingang verwehre. — Unter Licht iſt hier zunächſt jene ätheriſch-feine Lichtmaterie zu verſtehen, die wir beim Aufgang der Sonne wahrnehmen und die die Quelle des Lebens und der Freude iſt, und unter Finſterniß die Abweſenheit des Lichtes, die im Alterthum auch für etwas Reales gehalten wurde.

Ferner haben beide Begriffe, wie aus dem Parallelismus hervorgeht, dahier auch eine ſymboliſche Bedeutung, nämlich ſie bedeuten das Gute und das Böſe, die Güter und die Uebel dieſer Welt. Denn nach jüdiſchen Begriffen widerſtreiten die Uebel oder Unvollkommenheiten dieſer zeitlichen Welt durchaus nicht der Vollkommenheit Gottes und ſeines Verhältniſſes zu derſelben. Was die phyſiſchen Uebel anbelangt, ſo haben ſie ihren Grund in der Endlichkeit der Welt überhaupt und ſind Folgen der Wechſelwirkung, in welcher die Dinge in der Welt ſtehen, die zwar relativ ſelbſtſtändig ſind, die aber zugleich einem gemeinſchaftlichen Zwecke dienen. Sie ſind äußere Disharmonien, die aber von der Macht der innern Harmonie um ſo lauter zeugen. In ihrer Beziehung zum Weltganzen hören ſie auf Uebel

zu ſein.[1] Und als Störung menſchlichen Glückes und als menſchlicher Leiden erſcheinen ſie für den endlichen Menſchengeiſt als relativ nothwendige Verwirklichungsmittel ſeiner ſelbſt, indem ſie die geiſtige Kraft wecken und herausfordern,[2] und ſo die erziehende Schule ſeiner Bildung werden. — Was aber die moraliſchen Uebel, das Böſe, anbelangt, ſo ſind ſie eine Folge des Mißbrauches der menſchlichen Freiheit. Letztere zu ſchaffen, war aber durchaus nothwendig. Denn ſollte die Welt eine dem freien ſelbſtbewußten Urgeiſte vollkommen entſprechende Offenbarung ſein, ſo mußten Weſen an der Spitze der Schöpfung ſtehen, welche die Idee Gottes ebenbildlich in ſich tragen d. i. Weſen, die ſich in ihrem Sein ſelbſt erfaſſen und in ihrem Wirken ſelbſt beſtimmen. Nur dadurch iſt die Welt ein in ſich vollkommenes harmoniſches Ganzes, das den Schöpfer ebenbildlich in ſich trägt. — Dieſe optimiſtiſche Weltanſchauung hat das Judenthum zu allen Zeiten, ſelbſt unter härteſtem Drucke, feſtgehalten. Wenn aber auch die Anordnung unſrer Weiſen, beim täglichen Morgengottesdienſt Gott zu danken für das Licht und die Finſterniß, es bewirkt hat, daß auf dem Boden des jüdiſchen Monotheïsmus der perſiſche Ahriman, der Satan, nie zur Realität gelangen konnte,[3] ſo ſind dennoch

---

[1] Mendelſohn macht in ſeinem Commentar (Biur) zum 1 Moſ. 1,31. „Und ſiehe, Alles, was er gemacht, war ſehr gut“ die Bemerkung: Nur bei Vollendung des Ganzen ließ ſich ſagen, daß Alles ſehr gut war, aber nicht bei der des Einzelnen. Dieſer Gedanke Mendelſohns ging bei ihm nach meinem Dafürhalten aus der Leibnitziſchen Philoſophie hervor, welche eine präſtabilirte Harmonie und unſre Welt als die beſte unter den möglichen Welten annahm.

[2] Es iſt bezeichnend für unſern Urahn Abraham, daß er, obwohl ihm Gott von vorne herein als ein ſegnendes, wohlthätiges Weſen erſchienen war, als eine Hungersnoth im Lande Kanaan ausbrach und ſein Leben bedrohte, dieſelbe nicht einer andern übelthätigen Gottheit zuſchrieb, ſondern als ein Uebel anſah, das ſeinen Geiſt herausforderte, auf Mittel zu ſinnen, um daſſelbe zu überwinden. Dieſes Mittel fand er in der Reiſe nach Aegypten, wohin er ſich auf Gottes Geheiß begab. —

[3] Man vergleiche hierzu meinen Aufſatz: „Der Exorcismus und das Judenthum“ in der iſr. Wochenſchrift Nr. 19 u. 20. Jahrg. 1878. —

manche Vorſtellungen aus dem Parſismus ins Judenthum eingedrungen, wie wir es weiter ſehen werden. Es iſt dies auch nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß, ſeit Alexander der Große nach Aſien gezogen und die dortigen Länder unterworfen hatte, die große Religionsmiſchung ſtattfand und aſiatiſche Culte ſogar in dem philoſophiſch gebildeten Athen den größten Anklang fanden. —

§. 9. Hinzugefügte Einſchaltungen.

Wie wir geſehen, hat die in Rede ſtehende Lobpreiſung urſprünglich nur aus 45 hebräiſchen Wörtern beſtanden; aber durch Einſchaltungen, die mit ihr von Zeit zu Zeit vorgenommen wurden, hat ſie ſich zu einem Gebetſtücke erweitert, das jetzt 249 hebr. Wörter umfaßt. Dieſe Einſchaltungen ſind: a) bibliſche. Zuerſt wurde das dem Buche Jeſaias entnommene „Dreimalheilig" (קדוש) eingeſchaltet. Der Prophet Jeſaia ſchildert im ſechſten Kapitel ſeines Buches ſeine Einſetzung zum Propheten mit folgenden Worten: „Im Todesjahre des Königs Uſia (755 v. Chr.), da ſah ich den Herrn ſitzen auf hohem erhabenem Throne, und deſſen Säume erfüllten den Palaſt. Seraſim ſtanden von oben um ihn; ſechs Flügel hatte ein Jeder; mit zweien bedeckte er ſein Antlitz, mit zweien ſeine Füße und mit zweien flog er. Und einer rief dem andern zu und ſprach: Heilig, heilig, heilig iſt der Ewige der Heerſchaaren, die ganze Erde iſt voll ſeiner Herrlichkeit. Da erbebten die Grundveſten der Schwellen vor der Stimme des Rufenden, und das Haus ward vom Rauch erfüllt. Und ich ſprach: wehe mir! ich vergehe; denn ein Mann unreiner Lippen bin ich, unter einem Volke unreinen Lippen verweile ich, und den König, den Ewigen der Heerſchaaren, habe ich geſehen. Und es flog zu mir einer der Seraſim, und in ſeiner Hand war eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen. Und er ließ berühren meinen Mund und ſprach: Siehe, dies berührt deine Lippen, ſo weicht deine Schuld, und deine Sünde iſt geſühnt. Und ich hörte die Stimme

des Herrn, ſprechend: Wen ſoll ich ſenden, und wer wird für uns gehen? Und ich ſprach: hier bin ich, ſende mich!" Die einfache, einerſeits den damaligen Lagen und Verhältniſſen und anderſeits dem pſychologiſchen Vorgang in der Seele des Propheten angemeſſene natürliche Erklärung dieſer Schriftſtelle dürfte wohl folgende ſein. Zur Zeit, als Jeſaia auftrat, war der jüdiſche Staat tief erſchüttert. Götzendienſt und Sittenloſigkeit waren eingeriſſen. Untheokratiſche Könige gingen mit fremden Nationen Bündniſſe ein, die verderblich waren. Die Reichen unterdrückten die Armen. — In einer ſolchen ſtarkerregten Zeit fühlt Jeſaia den Drang in ſich als Verkünder der Wahrheit lehrend, mahnend und ſtrafend aufzutreten, um das Volk aus ſeiner Verſunkenheit emporzurichten. Aber Bedenken mancher Art mochten in ſeiner Bruſt erwacht ſein: wie, konnte er nicht ſelbſt, unbewußt, von der allgemeinen Sündhaftigkeit ergriffen worden ſein? Und welchen Erfolg werden ſeine Worte haben? Wird nicht vielleicht Spott, Verachtung und Verfolgung ſeiner harren? In dieſer Stimmung eilt er in den Tempel. Hier in dem Tempelpalaſt öffnet ſich ihm der Weltpalaſt, Himmel und Erde, das Univerſum. Er ſchaut hinein und ſieht, wie Gott hier in ewiger Majeſtät thront; wie Himmel und Erde nur das Prachtgewand ſind, das ihn umgibt; wie ſeine Herrlichkeit Alles erfüllt; wie in der unermeßlichen Schöpfung Alles in harmoniſcher Ordnung ſeinem heiligen Willen folgt — und der Menſch — er ſollte der Stimme Gottes widerſtreben, er ſollte nicht in die Harmonie der ſittlichen Ordnung einſtimmen? — Von ſolchen Gedanken durchdrungen, fühlt er ſich erhoben, gereinigt, geheiligt und zum Prophetenberuf tauglich und angetrieben. Er faßt ſeine Gedanken in eine Viſion, kleidet ſie in ein leichtverſtändliches Symbol, eilt damit unter das Volk, das etwa auf dem Tempelberg verſammelt war, und verkündet ſie als ſeine Inauguration. Durch ihre Einfachheit und Erhabenheit mußten ſie den größten Eindruck hervorgebracht haben. Denn dieſes: „Heilig, heilig, heilig iſt der Ewige der Heerſchaaren,

die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit" ist der größte und herrlichste Lobgesang auf Gott; in ihm klingen alle Harmonien der Psalmen zusammen; es ist der ewige und unerschöpfliche Grundton der Wahrheit der heiligen Poesie. — Die Engel (Serafim) anlangend, finden wir sie, wie die Bibel erzählt, schon seit den erzväterlichen Zeiten manchmal auftreten, jedoch nur als Erscheinungen der Gottheit, mit welcher sie identisch waren, und die, nach biblischer Anschauung, zu Zeiten einen menschenähnlichen Scheinkörper annahm, um gewisse Dinge zu verrichten. War dieses geschehen, so verschwanden die Engel wieder, kehrten gleichsam in die Gottheit zurück. An selbstständige von Gott geschiedene Wesen dachte man nicht. Erst nach dem Exile wurden sie durch den Einfluß des Parsismus nicht mehr mit Gott identificirt sondern als selbstständige von Gott geschiedene Wesen gedacht. Man legte ihnen gewisse Gestalt und dauernde Eigenschaften bei, und setzte unter ihnen bestimmte Functionen und Rangverhältnisse fest. Da gab es Engelsfürsten oder Erzengel,[1] welche den Amschaspands der Perser glichen, Gottes Thron umstanden, dort ganze Reiche vertraten (Dan. 10, 13), doch wurden sie auch zum Schutze Einzelner ausgesandt (Tob. 3, 15), sowie sie auch das Gebet vor Gott brachten (Tob. 12, 12). Sie wurden wie bei den Persern heilige Wächter (עִירִין קַדִּישִׁין) genannt (Dan. 4, 10). —

Hatte einmal die dem Parsismus entnommene Engellehre im Judenthum Wurzel gefaßt und sich mit ihm auf eigenthümliche Weise verschmolzen, so nahm man an, die unbewußt neugewonnenen und angeeigneten Anschauungen müßte auch schon der mehrere Jahrhundert vorher lebende Jesaia gehabt haben, und demgemäß galt dessen Vision

[1] Die Erzengel erhielten eigene Namen: Michael, der himmlische Fürst des Volkes Israel, Gabriel, der Starke, Raphael, der Heilende, Uriel, der Lehrende, Sagsanel, der Schreiber, Akadriel, der Krönende, Matatoron. Letzterer ist schwer zu erklären. Nach Levy in seinem Lexicon über die Targumim bedeutet Matatoron den Stellvertreter Gottes, ähnlich dem Demiurgen bei Plato.

nicht mehr als das Product eines dichterisch-prophetischen Schauens und Bildens sondern als eine reale Wirklichkeit. — Ebenso verfuhr man mit dem Propheten Ezechiel (Jecheskel). Ezechiel, mit dem König Jechonia (600 v. Chr.) ins Exil nach Babylon geführt, lebte unter andern Exulanten in Tel-Abib an dem großen Kanal, der den Euphrat mit dem Tigris verband. Plötzlich ergriff ihn der Geist Gottes, er hatte ein prophetisches Gesicht; er schaut mit seiner glühenden, üppigen, überschüssigen Phantasie den Thronwagen (מֶרְכָּבָה) Gottes, getragen von Rädern (Ofanim) und Thiergestalten (Chajoth), und vernimmt eine gewaltige Stimme, welche ausrief: „Gelobt sei die Herrlichkeit Gottes an jedem Orte". — Die Räder und Thiergestalten sind Symbole des Unbelebten und des Belebten. Von beiden wird die Herrlichkeit Gottes getragen. Und die ganze Vision hatte den Zweck, Ezechiel zu überzeugen, daß Gottes Geist sich nicht bloß im heiligen Lande, im Tempel zu Jerusalem, sondern auch hier in Babylon offenbare; sie sollte ihn in sein Prophetenamt einführen. — Allein die später eingedrungene Engelslehre verwandelte auch diese Ofanim und Chajoth in persönliche Himmelswesen und läßt sie täglich dieses „Gelobt sei die Herrlichkeit Gottes ꝛc." aussprechen. Und so hat man denn in das Gebetstück Folgendes eingeschoben und dem „Heilig, heilig ꝛc." angefügt: „Und (וְהָאוֹפַנִּים) die Ofanim und heiligen Chajoth erheben sich mit gewaltigem Getöse und preisen, den Serafim gegenüber: „Gelobt sei die Herrlichkeit Gottes an jedem Orte". —

b) poëtanische Einschaltungen. Schon während des talmudischen Zeitalters (ca. von A. 100 bis 500 n. Chr.) haben dichterischgestimmte Gemüther dichterische Arbeiten erzeugt, um die in einfachen Sentenzen bestehenden Lobsprüche und Benedeiungen zu erweitern und dadurch eine andächtigere Stimmung hervorzurufen. Die Eigenschaften dieser liturgischen Stücke waren: die alfabetische Wortfolge, indem die Wörter oder Sätze alfabetisch geordnet waren, und hie und da der Reim, der jedoch gewöhnlich nur in Wiederholung

gleicher Flexionsendungen beſtand. Der eigentliche, regelmäßige Gleichklang der Wörter und das Silben- und Versmaß, das Metrum, gehören erſt einer ſpäteren Epoche der religiös-poetiſchen Kunſt an. — Ein ſolches poetiſches Product nannte man Piut (Poëma) und deſſen Hervorbringer Poëtan (Poet). — In die vorliegende Berache ſind mehrere ſolcher Piutim eingeſchaltet worden. Hier finden wir einen alfabetiſch abgefaßten Piut, אֵל בָּרוּךְ, der uns ſchildert, wie die Himmelslichter zur Ehre Gottes dienen, und wie die Häupter ſeiner Heerſchaaren, die Heiligen, die Herrlichkeit Gottes und ſeine Heiligkeit verkünden.

Hierauf folgt ein anderer Piut[1] תִּתְבָּרַךְ צוּרֵנוּ, welcher Gott preiſt, weil er Heilige, Diener (Engel), geſchaffen habe, die in der Himmelshöhe ſeine Worte verkünden. Und nun fährt er fort, dieſen Engeln rühmliche Epitheta beizulegen כֻּלָּם אֲהוּבִים כֻּלָּם בְּרוּרִים „Alle geliebt, Alle auserleſen, Alle ſtark ꝛc.“, und zwar, wie man ſieht, nach alfabetiſcher Ordnung; allein dieſe wird unterbrochen, 12 Buchſtaben des Alfabets ſind überſprungen, und erſt mit Ajin (כֻּלָּם עוֹשִׂים) wird wieder fortgefahren. Landshut ſagt in ſeinem Commentar im Namen Rappoports, die Gemeinden hätten dieſe Abkürzung des Piut vorgenommen. Schließlich ſagt der Piut: „Alle (Engel) übernehmen wechſelſeitig die Obliegenheit des Himmelreiches, und ertheilen ſich wechſelſeitig die Erlaubniß, ihren Schöpfer zu preiſen ꝛc. . . . und Alle ſprechen einmüthig und in Ehrfurcht: Heilig, heilig, heilig ꝛc.“ — Zur Erklärung des Inhalts dieſer Piutim ſei noch Folgendes

[1] Dieſer Piut ſtammt meines Bedünkens aus der Schule Rab's (Abba Areka, Schulhaupt zu Sura, ſtarb 247 n. Chr.). Wie aus dem von ihm verfaßten יְהִי רָצוֹן „es ſei der Wille u. ſ. w.“ eines am Sabbath vor dem Neumond üblichen Gebets erſichtlich iſt, liebte es Rab, ein und daſſelbe Wort oft zu wiederholen und mit Synonymen zu verbinden, wie es auch in dieſem Piut der Fall iſt. Ferner: Rab hat ſich gerne mit der Geheimlehre (Myſtik) beſchäftigt, und ſein Ausſpruch über die Engelweſen (Chullin 91 b): „Die Engel ſingen täglich in 3 Abtheilungen Gott ein Lob“ iſt eine Bekräftigung meiner Anſicht. —

gesagt. Waren einmal persische Anschauungen der Zendreligion in Israel eingedrungen, so wurden sie auch mit der Zeit ausgebildet; es gab eine förmliche Angelologie. Und war das Dasein der Engel einmal gesichert, so konnte man sie leicht ins Unendliche vermehren, und man glaubte, die Gottheit zu verherrlichen, wenn man ihr nach dem Beispiele der Perser[1] Myriaden gefügiger den Willen ihres Gebieters rasch vollstreckender Diener beigab. „Tausendmal Tausend dienten ihm und myriadenmal Myriaden standen vor ihm (Dan. 7, 10)". — — All die bisherigen Einschaltungen sind als eine Introduction zu der Kedusch a anzusehen. Nachdem diese vorüber ist, kommt wieder ein Piut (לְאֵל בָּרוּךְ), der mit der Erzählung von den lieblichen Gesängen, welche Gott von den Engeln geweiht werden, beginnt, sich alsdann aber dem eigentlichen Thema von der Schöpfung des Lichtes zuwendet. Bevor jedoch das Gebetstück schließt, wird noch der Satz eingeschaltet: „Ein neues Licht laß über Zion leuchten, daß wir Alle bald seines Lichtes theilhaft werden". R. Saadjah Gaon (um 937 n. Chr.) warnte vor Recitirung dieses eingeschalteten Satzes; die Weisen, sagte er, hätten die Benedeiung für das gegenwärtige vorhandene Licht verfaßt nicht aber für ein zukünftiges. In den Gebetbüchern der Sefardim ist dieser Satz nicht vorhanden. —

§. 10. בִּרְכַּת אַהֲבָה רַבָּה Lobspruch für die unendliche Liebe (Ahaba).

Die Israeliten hatten nunmehr die Tora liebgewonnen. Sie sollte ihnen fortan in allen Lebensverhältnissen zur Richtschnur dienen. Auch der Beruf, Träger und lebendiger Zeuge der ewigen Wahrheit zu sein, kam ihnen immermehr zum Bewußtsein. Um ihren Gefühlen einen Ausdruck im Gebete zu verleihen, wurde diese Beracha verfaßt. In ihr sollten

[1] Viele Tausende Yarzatas (Izeds) gaben die Perser dem Ormuzd bei. —

ſie täglich Gott danken, daß er ſie in Liebe erkoren und ihnen die Tora verliehen habe. Nach Zunz (G. V. S. 370) ſind auch in dieſe Beracha Einſchaltungen einer ſpätern Zeit gekommen. Jedenfalls kann der Satz: „Bringe uns aus allen Enden der Erde friedlich in unſer Land" nur in der Zeit entſtanden ſein, wo die Iſraeliten bereits nach allen Weltgegenden zerſtoben waren. — Manche nehmen an, dieſe Beracha habe früher mit der vorangehenden (Jozer Or) nur eine ausgemacht, ſpäter ſeien ſie getrennt worden. —

§. 11. קְרִיאַת שְׁמַע Das Schemaleſen.

Das Schema umfaßt drei Abſchnitte aus dem Pentateuch:

a) 5 Moſ. 6, 4—9: שְׁמַע Höre Iſrael, der Ewige, unſer Gott, iſt einzig-einig. Und du ſollſt lieben den Ewigen u. ſ. w.

b) 5 Moſ. 11, 13—21 וְהָיָה אִם שָׁמוֹעַ Und es ſoll geſchehen, wenn ihr meinen Geboten gehorchet u. ſ. w.

c) 4 Moſ. 15, 37—41 וַיֹּאמֶר Und es ſprach der Ewige zu Moſes u. ſ. w.

Landshut gibt in ſeinem hebr. Commentar zum Gebetbuche eine ſo ſchöne Erklärung über das Schema, daß ich ſie, ihrer Vortrefflichkeit halber, ins Deutſche übertragen und hier wiedergeben will. Er ſagt S. 47: Daß die 3 Abſchnitte des Schema ſchon ſehr frühe von unſern Weiſen zur täglichen Recitirung auserleſen wurden, hat ſeinen Grund ebenſowohl in ihrem Inhalt als auch in temporären und localen Bedürfniſſen. Denn zur Zeit, als die Griechen über die Iſraeliten herfielen, ſie unterdrückten, grauſam mit ihnen verfuhren und ſie zwangen, von ihrem Gotte abzufallen, ſeinen Bund zu zerſtören, ſeine Geſetze zu übertreten, dahingegen ihren (der Griechen) Götzen zu dienen: — da befeſtigte ſich in Iſrael durch das auferlegte Martyrium erſt recht der Glaube und das Vertrauen auf den Gott ſeiner Väter; da kämpften die Iſraeliten heldenmüthig für ihren

Glauben und gingen für ihn in den Tod. Um nun ihrer ſtandhaft frommen Geſinnung einen entſprechenden Ausdruck zu verleihen und ſie in derſelben zu erhalten und zu befeſtigen, wurde die Anordnung getroffen, daß ſie täglich das Schema recitiren ſollten. Im erſten Abſchnitt ſprachen ſie das Bekenntniß des Einzig-Einen aus, ſowie die Uebernahme des Himmelsreiches. Darin wurden ſie ſich ihres Vorzugs gewahr vor den Heiden, die ihr Knie vor ſtummen Götzen beugten.

Im zweiten übernahmen ſie die Pflicht, Gottes Gebote zu erfüllen, damit ſich ihre Geſinnung in der That bewähre, und in der dritten gedachten ſie des Auszugs aus Aegypten und ſchöpften daraus die Hoffnung, jetzt abermals aus der Feinde Gewalt erlöſt zu werden. — Soweit Landshut. —

Nach meinem Dafürhalten könnte man auch noch folgende Gedanken in dieſer Anordnung finden. —

Der Epikuräismus und die ſinnliche Genußſucht waren bereits in Judäa eingeriſſen. Dem treugebliebenen Kern des Volkes wollten die geiſtigen Führer eine Schutzwehr dagegen in dem täglichen Schemaleſen bieten. Der erſte Abſchnitt fordert auf, Gott über alle vergängliche Güter zu lieben; der zweite ſchärft die göttliche Vergeltung ein, und iſt dieſe auch derart dargeſtellt, daß ſie ſich nur ſpeciell auf das in Paläſtina Ackerbau und Viehzucht treibende Volk beziehen könnte, ſo iſt es aber bibliſcher Sprachgebrauch, die Art für die Gattung zu ſetzen, es ſind daher alle Arten von Vergeltung darunter zu begreifen; und endlich der dritte warnt vor dem Gelüſten des Herzens und der Augen, alſo vor Sinnenluſt. — Das Schemaleſen wurde daher in Iſrael jederzeit als etwas Hochheiliges angeſehen. —

§. 12. בִּרְכַּת הַגְּאוּלָה Lobſpruch für die Erlöſung (Gëula).

Zunz (G. V. S. 370) gibt die Formel an, wie dieſe Beracha urſprünglich gelautet hat. Sie umfaßte in hebräiſcher Sprache nur 45 Wörter, jetzt enthält ſie, durch manche

Hinzufügungen bereichert, 277 Wörter. Die erſte und älteſte Hinzufügung iſt unſtreitig das Stück, welches mit אֱמֶת וְיַצִּיב „es iſt wahr und zuverläſſig“ beginnt und mit וְקַיָּם וְלֹא יַעֲבוֹר „es iſt eine unvergängliche Beſtimmung“ ſchließt. Darin ſpricht ſich die religiöſe Ueberzeugung aus, das Wort der Tora, der wir das ſoeben geſprochene Schema mit ſeiner ſchließlichen Verheißung: „Ich bin der Ewige euer Gott“ entnommen haben, ſei wahrhaftig und zuverläſſig, habe ſich an unſern Vätern bewährt und werde ſich auch an uns bewähren. Dieſes Stück wird ſchon von der Mischna Ber. 2 und Tamid 5. gebracht. — Dahingegen weiſe, nach der Anſicht von Zunz und Landshut, das zweite und größte Stück von עֶזְרַת „der Beiſtand unſrer Väter warſt du“ bis צוּר יִשְׂרָאֵל „der Fels Iſraels“ auf eine viel ſpätere Zeit hin; denn es enthalte Trümmer von Piutim, welche Metrum (Vers- und Silbenmaß) haben, ſolche Kunſtform hätten aber erſt die Poëtanim zur Zeit der Gaonim auf ihre Schöpfungen verwendet. Die Vorſchrift, in der Gëula die Wunderkraft Gottes zu ſchildern, wie ſich dieſe in Aegypten und am rothen Meere bewährt habe, findet ſich zwar ſchon in der im dritten Jahrhundert n. Chr. verfaßten Toſiſta (Ber. 2); allein das poetiſche Gewand erhielten dieſe Schilderungen erſt zur Zeit der Gaonim. Hiermit ſtimmt auch Rappoport im Kalir S. 146 ein. — Nachdem ich nun das Schema mit ſeinen drei Berachoth: Jozer, Ahaba, Gëula, erörtert habe, gehe ich zur eigentlichen Teſilla, dem Achtzehngebete, über. Ich gebe von einem jeden Stück deſſelben zuvörderſt die wörtliche deutſche Ueberſetzung und laſſe alsdann die Erklärung folgen. —

Dritter Abſchnitt.

Das Achtzehngebet. Schemone esre.

---

§. 13. אָבוֹת die Väter.

I. מָגֵן אַבְרָהָם „Gelobt ſeieſt du Ewiger, unſer Gott und Gott unſrer Väter, Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs; großer, allmächtiger und furchtbarer (erhabener) Gott! höchſtes Weſen! der wahre Wohlthaten erweiſt, das Weltall beſitzt, der Urväter Frömmigkeit gedenkt und ihren Kindeskindern in Liebe Erlöſer bringt. König, Helfer, Erretter und Schild! Gelobt ſeieſt du Ewiger, Schild Abrahams!“ — Bedeutſamer hätte das Achtzehngebet nicht beginnen können als mit der Anrufung: Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs! Hierdurch erneuerte ſich täglich in den Herzen der Iſraeliten das erhebende Bewußtſein, daß der Herr des Weltalls ihren Vätern ſegnend und ſchützend erſchienen und ihnen die gnadenreiche Verheißung gegeben, auch ihren Nachkommen beizuſtehen und an ihnen ſeine erlöſende Macht zu bewähren. Ein ſolches Bewußtſein bot ihnen in den trübſten Zeiten, unter den härteſten Schickſalsſchlägen, einen unvergänglichen Troſt, eine nie verſiechende Hoffnung. — Darin lag aber auch zugleich die Anforderung, den Erzvätern, dieſen Typen des iſraeliſchen Volkes, in ihren Tugenden nachzueifern: Abraham — der Glaubensheld; Iſaak — der Opferwillige; Jakob-Iſrael — der Kämpfende, der zwar nach dem Beſitze

von irdiſchen Gütern ſtrebt aber dabei ſein ideales Ziel, den abrahamitiſchen Beruf, nicht aus den Augen verliert und auch geiſtige Güter erringt und feſthält. Der irdiſche Segen war ihm eine Grundlage und Bedingung des höhern geiſtigen Segens. — — „Großer, allmächtiger und furchtbarer[1] (erhabener) Gott!“ Dieſe Anrufungsformel erinnert an den Stifter des Gottesreiches (Theokratie), Moſes, und an den Gründer des Judenthums, Eſra. Erſterer ſprach dieſelbe aus in jener herzinnigen Ermahnungsrede, die er vor ſeinem Tode an das Volk richtete (Deut. 10, 17), und letzterer in der von ihm und Nehemia am 24. Tiſchri (um 445 v. Chr.) veranſtalteten Volksverſammlung (Neh. 9, 32). Das Sündenbekenntniß, welches damals die Leviten im Namen des Volkes ausſprachen, und worin dieſe Formel vorkömmt, war ſicherlich Eſra's Werk. — Dieſe Beracha enthält nichts, was uns berechtigte, ihre Abfaſſung und Einführung nicht in die Zeit Simons des Gerechten oder in noch eine frühere zu ſetzen. Denn was den Satz betrifft: וּמֵבִיא גּוֹאֵל לִבְנֵי בְנֵיהֶם „der ihren Kindeskindern einen Erlöſer bringt“, der auf eine Zeit hinzudeuten ſcheint, in welcher Iſrael der Erlöſung aus politiſchem Drucke bedürftig war, ſo hat Edelmann, der gelehrte Verleger des Hegjon Lev, ganz recht, wenn er hierzu die Bemerkung macht: dieſe Beracha enthalte nur Lobpreiſungen Gottes aber keine Bitten, und der beregte Satz wolle nur ſagen: Gott pflege Iſrael wiederholt und öfters einen Erlöſer zu ſenden. — Ich füge

[1] Daß das Wort furchtbar nicht im Sinne von Furcht ſondern von Ehrfurcht erweckend zu nehmen ſei, beweiſt ſchon der Zuſammenhang, in welchem es (Deut. 10, 17—19) ſteht. Da heißt es weiter: „Der das Anſehen der Perſon nicht achtet, ſich der Waiſen und Witwen annimmt, den Fremdling (Nichtiſraeliten) liebt. So liebet auch den Fremdling ꝛc.“ — Es iſt erfreulich, daß ſelbſt ein Hengſtenberg von dem alten Vorurtheil abgegangen war und zu Pſ. 4, 4 die Bemerkung machte: Das iſt charakteriſtiſch für den ſittlichen Geiſt des Alten Teſtaments, der in Liebe beſteht. — Man vergleiche Hupfeld zu Pſ. 5, 8.

noch bei: das Wort גּוֹאֵל „Erlöſer“ könnte collectiv gefaßt und der Satz übertragen werden: er bringt Erlöſer (viele). —

§. 14. גְּבוּרוֹת Machterweiſungen (Ber. IV, 5.) oder תְּחִיַּת הַמֵּתִים Anſlebung der Todten.

II. אַתָּה גִּבּוֹר „Du biſt allmächtig in Ewigkeit, o Herr! Du belebeſt die Todten, biſt reich an Hülfe. Du läßt Winde wehn und ſendeſt den Regen herab. Du ernähreſt alles Lebende in Gnade, belebeſt die Todten in deiner großen Barmherzigkeit, ſtützeſt die Fallenden, heileſt die Kranken, befreieſt die Gefeſſelten und hälſt deine Verheißung treu denen, die im Staube ſchlafen. Wer iſt wie du, Herr aller Mächte? und wer gleicht dir, o König, der da tödtet und belebt und Heil hervorſprießen läßt? Zuverläſſig wirſt du einſt die Todten wieder beleben. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Todten belebt“.

A. a. O. S. 54 ſagt L.: „Nach der Anſicht des weiſen Zunz rührt auch dieſe Beracha von den Männern der großen Verſammlung her. Nach meinem Ermeſſen war die von denſelben verfaßte urſprüngliche Formel ſehr kurz und lautete alſo: אַתָּה גִּבּוֹר לְעוֹלָם אֲדֹנָי מְחַיֶּה מֵתִים אַתָּה רַב לְהוֹשִׁיעַ: בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ מְחַיֵּה הַמֵּתִים

„Du biſt allmächtig in Ewigkeit, o Herr, du belebeſt die Todten, biſt reich an Hülfe. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Todten belebt“. - Alles Uebrige iſt ſpätere Hinzufügung, von den Weiſen in Iſrael unternommen gegen die Jünger des Antigonos aus Socho. Dieſer hatte nämlich zwei Schüler: Zaduk und Boëthus, welche die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes, die Wiederbelebung der Todten und die göttliche Vergeltung (Lohn und Strafe) leugneten, wie dies in Aboth des R. Nathan überliefert wird. Und als ſie und ihre Anhänger, die man Sadducäer oder Boëthaner nannte, ſich von den übrigen Juden trennten

und den Griechen anſchloſſen, wurden ſie ihren Brüdern während der Makkabäerkriege zu Dornen und Diſteln (ſchädlich), da ſie den Griechen Hülfe und Beiſtand gegen dieſelben leiſteten. Auch in der Art und Weiſe, wie der jüdiſche Staat zu regeln und zu leiten ſei, entſtand Streit und Hader zwiſchen ihnen und ihren Glaubensgenoſſen. Um nun Iſrael vor ihren das Fundament des jüdiſchen Glaubens erſchütternden Anſichten zu bewahren, haben die Weiſen manche Anordnungen getroffen, darunter auch die, daß im Gebete die Todtenbelebung oftmals wiederholt werden ſollte, um den Glauben an dieſelbe im Herzen zu befeſtigen, und dem Unglauben den Eingang zu verwehren. Doch dieſe oppoſitionelle Tendenz gegen die Sadducäer war es nicht allein, welche hierbei unſere Weiſen leitete ſondern auch die Abſicht, in der damaligen drangvollen Zeit ihren Brüdern in verſchiedenen traurigen Lebenslagen Troſt und Beruhigung zu ſpenden. — Viele von ihren Vätern, Brüdern, Kindern, Verwandten, Freunden und Glaubensgenoſſen hatten in dem mörderiſchen Kriege gegen die ſyriſchen Griechen den Tod gefunden, ohne ſich des Sieges erfreuen zu können, den ſie erringen halfen. Dies mußte die Ueberlebenden betrüben. Um ſie zu tröſten, ſollte ihnen im Gebete zum Bewußtſein gebracht, daß Gott die Todten erwecken und die Auferſtandenen an dem Siegeswerke werde Freude empfinden laſſen. — Ferner: feindliche Heere verwüſteten das Land, es war weder Saat noch Ernte; manche Iſraeliten lagen verwundet auf dem Siechbette; andere waren in Gefangenſchaft gerathen und gefeſſelt fortgeführt ꝛc. Ihnen Allen ſollte in dieſer Beracha Troſt geſpendet werden: Gott ernährt die Lebenden, richtet die Fallenden auf, heilt die Kranken, befreit die Gefeſſelten ꝛc.“ So weit Landshut. — Der gelehrte Herausgeber Edelmann fügt noch hinzu: in dieſer Beracha werde außerdem der ſich in der Ertheilung des Regens erweiſenden Wunderkraft Gottes gedacht, weil der Regen, der oft gegen menſchliche Berechnung erfolgt, dazu diene, Leben zu geben, zu erhalten, zu fördern. — — So ſchön aber

dieſe Darſtellung Landshuts ſich leſen und aufnehmen läßt, ſo wenig iſt ſie nach meinem Dafürhalten den wirklichen Verhältniſſen entſprechend. Zunächſt iſt zu conſtatiren, daß L. die Sadducäer mit den ihnen voraufgegangenen Griechlingen verwechſelt. Nur letztere waren Verräther, welche die Juden zu helleniſiren und der Herrſchaft der Griechen zu unterwerfen trachteten; erſtere hingegen differirten zwar mit den Phariſäern hinſichtlich mancher Glaubenslehren und Satzungen ſowie auch der Rechtspraxis, hingen jedoch nichtsdeſtoweniger mit Leib und Seele am Judenthum. — Auch iſt durch die Erklärung Landshuts jene länger als hundert Jahre vor dem Auftreten der Sadducäer eingeführte einfache Formel von der Wiederbelebung der Todten nicht motivirt. — Endlich läßt ſich fragen: warum hat man die Hinterbliebenen nicht mit dem Hinweis auf die Seligkeit im jenſeitigen Leben über ihre Hingegangenen getröſtet? Zwar findet ſich in der heiligen Schrift nirgends die Lehre deutlich ausgeſprochen, die menſchliche Seele lebe nach ihrer Trennung vom Leibe in einem jenſeitigen Sein mit Bewußtſein fort, wenn es auch nicht an manchen Ausſprüchen fehlt, in welchen die Frommen in ihrer Gottſeligkeit und Gottinnigkeit eine ſichere Bürgſchaft ihrer ewigen Fortdauer fanden und ausſprachen. Es lag nicht[1] in Plan und Abſicht des Moſes- und Prophetenthums, die Unſterblichkeitslehre in einem geoffenbarten Glaubensſatz zu formuliren und präciſiren,

[1] In nichtiſraelitiſchen Kreiſen wurde von jeher dem Moſaismus der Vorwurf gemacht, er rede bloß von irdiſcher Vergeltung nicht aber von himmliſcher. Jüdiſcherſeits wurde dieſer Vorwurf ſchon in den verfloſſenen Jahrhunderten entſchieden zurückgewieſen, öfters mit großem Scharfſinn. Neuerdings habe ich in dem gelehrten Werke: Geſchichte des Materialismus von F. A. Lange einen neuen bemerkenswerthen Gedanken gefunden, der hier eine Stelle finden ſoll. Wegen ſeiner leichten Lenkſamkeit, ſagt er ungefähr, war es nicht nöthig, dem jüdiſchen Volke, um es zum Rechten zu leiten, mit ſchrecklichen Höllenſtrafen zu drohen. Die Androhung leichter vergänglicher Strafen wie Mißwachs, Krankheit ꝛc. war genügend. Anders verhielt es ſich mit den ſchwer zu lenkenden Heiden.

ſondern ſie der menſchlichen Denkthätigkeit, der Entwickelung der Vernunft und der philoſophiſchen Forſchung zu überlaſſen[1] und hier war es der Philoſoph Plato (geb. 429 geſt. 348 v. Chr.), der durch ſeine Ideenlehre dem Unſterblichkeitsglauben die feſteſte Stütze verlieh. Nach ihm ſind die Allgemeinbegriffe, die er Ideen nannte, überſinnliche geiſtige Weſen, das wahre Sein, die in den Einzeldingen in die Erſcheinung treten. Sie exiſtiren ewig jenſeits des Himmels, den er ſich als eine feſte Platte dachte, im Reiche der Geiſter. Die menſchliche Seele erlangt die Kenntniß dieſer Ideen nicht durch Abſtraction von der Erfahrung ſondern durch ihre Präexiſtenz;[2] d. h. ſie erinnert ſich der Ideen, weil ſie, bevor ſie in den menſchlichen Leib eingegangen, ebenfalls im Jenſeits, im Reiche der Geiſter, exiſtirt hatte. Nach ihrer Trennung vom Leibe kehrt ſie wieder dahin zurück. Das war nun eine mächtige Stütze des Unſterblichkeitsglaubens. Und wenn, wie ich bereits in §. 8 erwähnt habe, der Epikuräismus in Judäa eingedrungen, ſo war daſelbſt ſicher auch der dem religiöſen Ernſt der jüdiſchen Lehrer und Führer mehr entſprechende Platonismus mit ſeinem Unſterblichkeitsglauben bekannt und aufgenommen. Dennoch haben jene anſtatt des letzteren die Form der Wiederbelebung und Auferſtehung der Todten gewählt und ins Gebet eingeführt, und dies geſchah aus folgender in der geſchichtlichen Entwickelung begründeten gewichtigen Urſache. — Die Propheten hatten dem iſraelitiſchen Volke vollſtändige Wiederherſtellung ſeines Staates, Selbſtſtändigkeit, Wohlſtand und Glück verheißen. War aber dieſe Verheißung in Erfüllung gegangen? War das

---

[1] Darum heißt es öfters in den Schriften der ſpaniſch-jüdiſchen Schule: השארת הנפש נתאמת לחכמים בעיון והקירה „Die Fortdauer der Seele iſt von den Weiſen durch Nachdenken und Forſchen erkannt worden".

[2] Die Präexiſtenz der Seele iſt auch ins Judenthum eingedrungen. Vergl. Raſchi in Ab sara 81. zu נשמות שבגוף Auch im Buche der Weisheit 8, 19 finden ſich Anklänge an die platoniſche Präexiſtenz.

jüdiſche Volksleben, das in der nachnehemianiſchen Zeit eintrat, in Wahrheit eine Verwirklichung deſſen, was ein Deuterojeſaia, ein Ezechiel, ein Zacharia, angekündet hatte? Konnte ein Mitglied der reſtaurirten Gemeinde ihre Abhängigkeit von der perſiſchen und ſpäter von der macedoniſch-griechiſchen Herrſchaft, ihre Tributpflichtigkeit, ihre Beſchränkung auf einen kleinen Theil Paläſtinas, ihre Spaltung in Heimgekehrte und noch in Babylonien verbliebene, ihre beſtändige Irritation durch den Cultus in Samarien anſehen ohne die ſchmerzliche Empfindung, daß von den Verheißungen der Propheten das Meiſte unerfüllt geblieben ſei? Wo waren die Angehörigen des Volkes auf Armen und Schultern von allen vier Weltgegenden herbeigetragen worden? Wo ſchauten die Völker auf Jeruſalems Heil, und Könige auf ſeine Majeſtät, wo war ihr von Gott ein neuer Name verliehen worden? Wo waren ihre Statthalter und Landpfleger, die Gerechtigkeit und Frieden heißen ſollten?[1] (Jeſ. 60, 17 u. 62, 2.). — Aus dieſem Grunde verlegten die Weiſen und geiſtigen Führer das Gottesreich, zu dem Iſrael berufen iſt, ans Ende der Tage, ans Ende dieſer Weltperiode, wo die Todten erwachen und auferſtehen, und wo die Frommen auferſtehend Antheil an dem Heile dieſes Gottesreiches haben werden. Alsdann werde ſich die Verheißung der Propheten in ihrer vollen Bedeutung erfüllt haben. Um aber dieſen Glauben im Herzen des Volkes zu befeſtigen wurde er, in eine Beracha formulirt, in das Gebetritual aufgenommen. — In unſren Tagen gibt es viele Iſraeliten, die nicht an eine dereinſtige Auferſtehung der Todten glauben. Sie können aber dennoch dieſe Beracha

---

[1] Die rationaliſtiſche Auffaſſung der Propheten weiß wohl zu unterſcheiden zwiſchen den göttlichen Gedanken, die den Geiſt der Propheten erfüllen, und zwiſchen der ſprachlichen oftmals maleriſchen Einkleidung. Letztere nimmt Bilder aus der Erfahrung, ſchmiegt ſich den herrſchenden Gedanken an, um auf das Herz der Hörer zu wirken, ohne auf die wörtliche Erfüllung zu hoffen. Dieſen Unterſchied kannte man zur Zeit des Erlöſchens des Prophetenthums nicht mehr, daher faßte man die Verheißungen wörtlich auf. —

beten, weil unter der Belebung der Todten auch das verstanden werden kann, was man gewöhnlich die Fortdauer der Seele im jenseitigen Leben nennet. — Der zweite Theil der Beracha enthält allgemeine menschliche Bedürfnisse, in deren Befriedigung sich Gottes Wunderkraft allezeit offenbart: er gibt Regen, ernährt die Lebenden, heilt die Kranken ꝛc. —

§. 15. קְדוּשַׁת הַשֵּׁם Die Heiligung des Namens. (Ber. IV, 5.)

III. אַתָּה קָדוֹשׁ „Du bist heilig und dein Name ist heilig, und Heilige loben dich täglich, Selah! Gelobt seiest du Ewiger, heiliger Gott.“ Die Heiligkeit Gottes ist ein prägnanter schwer definirbarer Begriff. Sie bedeutet Erhabenheit, Herrlichkeit, Reinheit und absolute Lebensvollkommenheit, letztere im ethischen Sinne; sie ist aber nicht bloß Selbstbewahrung einerseits von allen Endlichen und Beschränkten und anderseits von allen Unreinen und Unlautern sondern auch Selbsterschließung und Selbstmittheilung, indem sie in das Endliche heiligend eingeht, sich in der Welt offenbart, damit die Menschen Antheil erlangen an der sittlichen Vollkommenheit. Dieser letzten Bedeutung der Heiligkeit Gottes entspricht dahier das parallele „und dein Name ist heilig“. Denn nach biblischem Sprachgebrauch versteht man unter dem Namen Gottes dessen Selbstdarstellung in der Welt, die dem Menschen zugewendete Seite des menschlichen Wesens. Gottes Name ist überall, wo Gott an den Menschen offenbarungsmäßig herantritt, sich erkennen, nennen und anrufen läßt. — „Und Heilige preisen dich täglich“. Irrthümlich werden darunter Engel verstanden. Es sind vielmehr die Israeliten damit gemeint, wie schon Abudarham bemerkt. Die göttliche Erwählung Israels prägt sich in dem Prädicate „heiliges Volk“ aus, worin das Eingeführt- und Versetztsein in die Gemeinschaft Gottes liegt.

So einfach dieſe Keduſcha auch iſt, haben dennoch Schwankungen und Abweichungen im Wortlaut ſtattgefunden, und zwar ſogar nachdem das Schemone esre längſt zum Abſchluß gelangt war. So ſagt Zunz (G. V. S. 369 Anmerk. d.), der Sifri, ein Werk aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr., habe eine Keduſcha vor ſich gehabt, in welcher auch für die Wochentage der Spruch vorkomme: „Heilig biſt du, und furchtbar iſt dein Name", eine Formel, die bei uns nur am Neujahrs- und Verſöhnungstage im Gebrauche ſei. — Abudarham ſchreibt: in den Gebetbüchern der Gaonim ſei in der Keduſcha der Satz enthalten: „Denn du biſt ein großer Gott und König", das Volk habe ihn aber abgeſchafft.

§. 16. בְּרַכַת חָכְמָה Lobſpruch für die Weisheit.

IV. אַתָּה חוֹנֵן „Du verleiheſt dem Erdenſohne Erkenntniß und lehreſt dem Menſchen Verſtändniß (Einſicht). So laß auch uns Erkenntniß, Verſtändniß und Klugheit zu Theil werden! Gelobt ſeieſt du Ewiger, der in ſeiner Gnade Erkenntniß verleiht". — Die Weisheit iſt nach bibliſchem Begriffe nicht ſowohl auf theoretiſche Fragen gerichtet als vielmehr auf Verwirklichung des heiligen Gotteswillens, auf Heiligung des Herzens und der Geſinnung und die daraus hervorgehende Zweckmäßigkeit des Thuns. Zu den Eigenſchaften eines Weiſen gehört: דֵּעָה Erkenntniß Gottes, ſeines Willens und Zweckes ſowie ſeiner ſelbſt; בִּינָה Verſtändniß, die Gabe der Unterſcheidung zwiſchen Gutem und Böſem, Heilſamem und Schädlichem, und הַשְׂכֵּל Klugheit, die Gewandtheit in der Wahl der Mittel zum Zwecke. —

Im Talmud (Meg. 17, b.) heißt es: die Bitte um Beiſtand zur Buße ſei deßhalb der um Erkenntniß in der Reihenfolge nachgeſetzt, weil der Menſch, der letztere nicht beſäße, gar nicht zur Buße gelangen könnte; denn er wäre nicht in der Lage, ſeine Fehler und Sünden zu erkennen

und das Bußbedürfniß in ſich zu erzeugen. Aehnlich drückt ſich Abudarham aus. —

§. 17. בִּרְכַת סְלִיחָה und בִּרְכַת תְּשׁוּבָה Ein Lobſpruch für das Wohlgefallen an Buße und einer für die Vergebung der Sünden. (Ber. 17, b.)

V. הֲשִׁיבֵנוּ „Führe uns zurück, unſer Vater, zu deiner Tora (Lehre und Geſetz), nähere uns, unſer König, deinem Dienſte und bringe uns durch vollkommene Buße zurück zu dir! Gelobt ſeieſt du Ewiger, der an Buße Wohlgefallen hat".

VI. סְלַח לָנוּ „Verzeihe uns, unſer Vater, wenn wir geſündigt, vergib uns, wenn wir gefrevelt haben; denn du vergibſt und verzeiheſt gerne. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der in ſeiner Gnade oft verzeiht".

Der ſchon bereits oftmals citirte Commentar Hegjon Lev von L., den ich ferner nur mit ib = ibidem ebendaſelbſt bezeichnen werde, ſagt auf S. 57 von dieſen 2 Gebetſtücken: Auch dieſe zwei ſind zur Zeit der Makkabäerkriege verfaßt worden. Einige die Nation betrübende Ereigniſſe haben ihre Abfaſſung veranlaßt. Die Iſraeliten waren gezwungen, ſelbſt am heiligen Sabbath das Schwert zu ziehen und ſich zur Wehr zu ſetzen und dadurch das Gebot der Tora, die Sabbathfeier, zu übertreten, daher die Bitte: „Bringe uns zurück zu deiner Tora", laß dieſen Zuſtand aufhören. — Der Gottesdienſt im Tempel war erloſchen, auf dem Altar wurde das Blut des Schweines dem Zeus geopfert; daher die Bitte: „Nähere uns wieder deinem Dienſte". — Wegen der den Feinden ſich anſchließenden Abtrünnigen ſollten die Treugebliebenen beten: „Bringe uns durch vollkommene Buße zu dir zurück". — Und weil die Feinde ſie fortwährend in die Verſuchung zum Sündigen brachten, wurde die Bitte um Vergebung der Sünden eingeführt. — So ſinnreich dieſer hiſtoriſche Nachweis von der

Entſtehung der in Rede ſtehenden 2 Gebetſtücke zu ſein ſcheint, ſo ſehr entbehrt er meines Erachtens der Wahrheit und Wirklichkeit. Die infolge des Eingriffes des Epiphanes in den jüdiſchen Opfercultus entſtandene Unterbrechung deſſelben dauerte nur 3 Jahre, von Tamus 168 bis Marcheſchwan 165 v. Chr.; alsdann wurde er durch Judas Makkabäus in ſeiner frühern Ordnung hergeſtellt.

Somit hätte jene auf die Unterbrechung Bezug habende Bitte wieder in Wegfall kommen müſſen. Auch das Wort Tora iſt in einem viel zu beſchränkten Sinne genommen. Endlich iſt mit dem Worte Aboda in dieſem Zuſammenhange nicht der Opfercultus ſondern die thatſächliche Ausübung der Tora gemeint. — Meines Erachtens liegen in dieſen beiden Gebetſtücken ſolche tiefe in den Lehren der Bibel begründeten Gedanken, die für das ſittlich-religiöſe Leben von großer Bedeutung ſind. — Nachdem die Einſicht in den Willen Gottes und in ſein eigenes Selbſt in dem Betenden erwacht iſt, regt ſich in ihm das Gefühl der ſittlichen Schwäche und der Sündigkeit: er iſt dem Willen Gottes nicht immer in Gedanke, Wort und That nachgekommen. Er findet in ſich die Ausſprüche der Bibel beſtätigt: „Kein Menſch iſt, der nicht ſündigte“ 1 Kön. 8, 46. „Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht“ Pſ. 143, 2. „Es iſt kein Menſch auf Erden, der nur Gutes thäte und nicht ſündigte“ Spr. 20, 9.

Keiner von uns Allen hat die Kräfte, die ihm Gott verliehen, und die Gelegenheiten, die er ihm zu ihrer Anwendung uud Uebung geſchenkt, ſo eifrig und treu benutzt, daß er für ſeine Perſon ſo weiſe und gut und für ſeine Mitmenſchen ſo wichtig und nützlich wurde, als er hätte werden können. Und bei dem bloßen Unterlaſſen bleibt es nicht. Auch die Beſten unter uns können es nicht leugnen, daß ſie bald hier bald dort etwas Pflichtwidriges gethan, gegen den Willen Gottes gehandelt, einer ſchändlichen Luſt nachgegeben, einer ungerechten Leidenſchaft gehorcht, wenigſtens etwas gethan haben, was Vernunft und Schrift für böſe

erklären. — Aber mit dieſem niederſchlagenden Gefühl der ſittlichen Schwäche und der Sündigkeit erwacht zugleich das erhebende Gefühl der ſittlichen Willensfreiheit, der freien Selbſtbeſtimmung und der Möglichkeit der Umkehr zu Gott. Ohne Willensfreiheit gäbe es weder Tugend noch Laſter, weder Verdienſt noch Schuld. Selbſt unſre edelſten beſten Handlungen hätten keinen Werth, wenn wir nicht die Fähigkeit beſäßen, auch anders handeln zu können, wenn wir nicht, indem wir das Rechte wollen, auch das Unrechte wollen könnten, wenn nicht unſer Gehorſam gegen die Gottesſtimme aus freier Wahl entſpränge. Ebenſowenig könnte uns eine Schuld treffen, wenn wir blinde Werkzeuge, willenloſe Maſchinen, wären, die den Umſtänden und Verhältniſſen preisgegeben, oder Sclaven, die den umgeſtümen Anforderungen des Augenblicks verfallen ſind.

Dieſes iſt jedoch nicht der Fall. In unſerem Selbſtbewußtſein kündigt ſich unſere Zurechnungsfähigkeit an. Und der Gottesmann Moſes hat vor ſeinem Tode dem Volke Iſrael in der nachdrücklichſten Weiſe die Lehre von der Freiheit des menſchlichen Willens eingeſchärft. „Ich habe dir Segen und Fluch vorgelegt", „Ich habe dir das Leben und das Gute, den Tod und das Böſe vorgelegt .... — wähle das Leben, indem du liebeſt den Ewigen deinen Gott, ſeiner Stimme gehorcheſt, ihm anhangeſt ꝛc." Ob du Gott anhangeſt oder dich von ihm abwendeſt, es iſt dein eigenes Werk, deine eigene[1] Wahl. — Und dieſe ſittliche Freiheit des menſchlichen Geiſtes, weil dem Urgeiſte entſprungen, geht nie ganz im Menſchen verloren. Und ſelbſt wenn bei demſelben der Hang zum Böſen durch Umgang, Erziehung und Gewohnheit noch ſo überwiegend geworden, und wenn

[1] Das Judenthum weiſt daher die Theorie von der abſoluten Depravation, einer durch die Sünde Adams erzeugten gänzlichen Verſchlechterung der menſchlichen Natur oder Beraubung der Kräfte zum Guten, entſchieden zurück; ebenſo den philoſophiſchen Determinismus, wonach der Menſch in ſeinen ſittlichen Entſchließungen von etwas außer ihm Liegenden abhängig ſei. —

er noch ſo tief in Wahn, Sünde und Laſter geſunken iſt — er beſitzt in ſeiner gottentſtammten ſittlichen Freiheit immer noch die Fähigkeit und Kraft, ſich den Irrſalen des Wahnes, dem Taumel der Sünde, der Nacht des Laſters zu entreißen, und zur Pflicht, zur Tugend, zu Gott zurückzukehren, der den Reuigen aufnimmt und ſeine Sünden vergibt. — In den Worten der unſterblichen Propheten hören wir fortwährind die Stimme laut ertönen, die zur Rückkehr ruft, die Sündigen aus ihrem Schlummer weckt und die entſunkene Kraft des heiligen Strebens aus den Banden der Sünde zu befreien ſucht. Wir vernehmen aber auch in denſelben die ſüße Friedensbotſchaft, die den reuig Zurückgekehrten die Gottes Gnade verheißt, ihnen Heil und Segen bringt.

„Kehre um, Iſrael, zum Ewigen deinem Gott .... ich will für Iſrael (ſo erquickend) wie der Thau ſein" Hoſ. 3, 2. 6. „Kehret zurück zu mir, und ich will zu euch zurückkehren" Mal. 3, 7. — Und als die Stimme der Propheten erloſchen war, da ſollte ſie ihren Nachklang im täglichen Gebete finden. Täglich tritt die Verſuchung an den Menſchen heran, „Der ſündige Trieb erneuert ſich im Menſchen jeden Tag" ſagt der Talmud Kidd. 306 und täglich ſoll der Iſraelite aufgefordert werden oder vielmehr ſich ſelbſt auffordern zur Rückkehr zu Gott, zur Läuterung und Reinigung ſeines Innern. Und iſt ſein Beſtreben ernſt, ſo findet er bei Gott Beiſtand wie ebenfalls der Talmud Sab. 104 a ſagt: „Wem es ernſt iſt, daß er rein und lauter werde, dem verleiht dazu Gott die Kraft und den Beiſtand, wer aber der Sünde ſich ergeben will, dem ſind dazu die Thüren geöffnet". — Zu Nr. VI iſt zu bemerken: das bibliſche Wort אֱמוּנָה Glaube, Vertrauen, welches den Zuſtand der Feſtigkeit und Beſtändigkeit des Herzens im Halten an Gott und ſeiner Verheißung bezeichnet, ſchließt auch in ſich die Hingabe an den barmherzigen, ſündenvertilgenden Gott und ſeine Verheißungsgnade. Jeſ. 44, 22: „Ich tilge wie eine Wolke deine Sünden, kehre zu mir zurück, ich erlöſe dich". —

Wie in Nr. V das Wort וְהַחֲזִירֵנוּ ſo iſt hier das Wort מְחַל neuhebräiſch. Dieſes ſteht dem bibliſch hebräiſchen סְלַח parallel, iſt aber doch von ihm, ſtreng genommen, etwas verſchieden. Die ſinnliche Grundbedeutung des סלח iſt: abſcheiden, abtrennen, und die bildliche Bedeutung iſt: die Sünde ablöſen, vernichten; dahingegen heißt die ſinnliche des מחל: ſchwächlich, erſchlafft ſein, und die bildliche: die Sünde entkräften, ſchwächen. Denſelben Unterſchied kann man auch in der deutſchen Ueberſetzung finden. Die Vorſylbe „ver" bedeutet „weg". Verzeihen heißt demnach wegzeihen, nicht mehr zeihen, die Sünde als nicht geſchehen anſehen; während vergeben bloß heißt weggeben, bei Seite ſchieben. —

§. 18. בִּרְכַּת הַגְּאוּלָה Lobſpruch für die Erlöſung. (Meg. 17, b.)

VII. רְאֵה בְעָנְיֵנוּ „Siehe unſer Elend, führe unſre Streitſache und erlöſe uns bald um deines Namens willen. Gelobt ſeieſt du Ewiger, Erlöſer Iſraels". — ib. 57: Als ſich der Krieg mit den ſyriſchen Griechen in die Länge zog, und Iſrael, von allen Seiten bedrängt, kein Vertrauen mehr hatte auf ſeine eigene Kraft, auf Schwert und Bogen, da wandte es ſich zu Gott, daß er ſeine Streitſache führen möchte ꝛc. — Allein da damals die tapfern Makkabäer an der Spitze der Schaaren ſtanden, mit Muth und Ausdauer gegen die Feinde kämpften und ſie endlich beſiegten, ſo war für die Iſraeliten kein Grund vorhanden, ſich einer andauernden gänzlichen Muthloſigkeit hinzugeben. Die Einführung der Bitte um Erlöſung aus politiſchem Druck ins tägliche Gebet hat ſicherlich erſt zur Zeit der Auflöſung des jüdiſchen Staats durch die Römer ſtattgefunden. Zwar war Judäa ſchon lange vorher in Abhängigkeit von Rom gerathen. In den Thronſtreitigkeiten, die um 62 v. Chr. zwiſchen den zwei Brüdern Hyrkan II und Ariſtobul II, dieſen entarteten Nachkömmlingen der Makkabäer, ausge-

brochen waren, wendeten ſich beide an Pompejus, den Oberfeldherrn aller römiſchen Truppen in Aſien. Den Römern war es ſtets willkommen, ſich in fremde Händel miſchen zu können. Pompejus nahm das Schiedsrichteramt an, trat aber gleich nachher als Herr und Beſieger auf. Unter irgend einem Vorwande wurden Stadt und Tempel von ihm erobert, bei welcher Gelegenheit ſeine Truppen ein ſchreckliches Gemetzel unter den Patrioten anrichteten, welche Judäa nicht leichten Spiels den Römern ausliefern wollten. Nicht lange nachher hat der römiſche Proconſul Gabinius Judäa, um deſſen Einheit und Macht zu brechen, in 5 von einander unabhängige Bezirke getheilt und jedem ein beſonderes Synedrion vorgeſetzt. Um 52 v. Chr. hatten die Patrioten den Augenblick für günſtig gehalten, das römiſche Joch abzuſchütteln; aber Muth und Tapferkeit vermochten nicht den Mangel an Disciplin und einheitlicher Führung zu erſetzen. Sie ſammelten zwar ein Heer und fochten tapfer; ſie wurden aber dennoch beſiegt, und diejenigen, welche nicht im Kampfe umkamen, als Sclaven verkauft. Damals ſollen viele Juden nach China, Kleinaſien und den joniſchen Inſeln ausgewandert ſein. — Wenn nun gleich auch ſchon in jener Zeit das kleine jüdiſche Volk wenig Hoffnung haben konnte, ſich mit natürlichen Mitteln der Umarmung des mächtigen Roms entreißen zu können, ſo iſt es doch ganz unwahrſcheinlich, daß ſchon damals die Bitte um Erlöſung aus politiſchem Drucke in den öffentlichen Cultus eingeführt worden ſei. Denn nicht lange nachher kam mit Hülfe Roms Herodes auf den Thron Judäas. Wie hätte dieſer grauſame Tyrann, gegen den und ſeine Nachfolger, lauter Römlinge, öfters Volksaufſtände ausbrachen, es dulden können, daß man täglich in der Tempelſynagoge die Klage laut ausſprach über das Elend, worin das Volk ſchmachtete, und Gott um Erlöſung anrief? Selbſt die Hohenprieſter, meiſtens Creaturen der Herodianer, würden es nicht geſtattet haben. Das beregte Gebetſtück kann daher nur nach Auflöſung des Staats eingeführt worden ſein.

§. 19. בִּרְכַּת הָרְפוּאָה וְהַשָּׁנִים Lobſpruch für die Heilung der Kranken und für den Jahresſegen. (Meg. 17, b.)

VIII. רְפָאֵנוּ „Heile uns, ſo ſind wir geheilt; hilf uns, ſo iſt uns geholfen; denn du biſt unſer Ruhm. Bringe vollkommene Geneſung allen unſern Wunden; denn ein Gott, ein König, ein treuer und erbarmungsvoller Arzt biſt du. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Kranken heilt".

IX. בָּרֵךְ עָלֵינוּ „Segne uns Ewiger, unſer Gott, dieſes Jahr und deſſen Früchte jeglicher Art zum Guten; verleihe Thau und Regen zum Segen der Erde; ſättige uns mit deinem Guten und ſegne auch dieſes Jahr wie die guten Jahre. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Jahre ſegnet". — Das Gebetſtück Nr. VIII bietet uns ein ſprechendes Beiſpiel, daß meine in §. 4 aufgeſtellte Behauptung, das Achtzehngebet ſei allmählig durch die Umwandlung der Bibelverſe in die Gebetſprache oder vielmehr in die Bittform entſtanden, eine richtige ſei. — „Heile uns, ſo ſind wir geheilt, hilf uns, ſo iſt uns geholfen ꝛc." iſt ein Vers in Jer. 17, 14. — „Bringe vollkommene Geneſung für alle unſere Wunden" iſt einem Verſe entſprechend in Pſ. 103, 4. „Der heilet alle deine Krankheiten" und einem in Hiob 5, 10. „Er verwundet und verbindet". — „Denn ein treuer und erbarmungsvoller Arzt biſt du" iſt übereinſtimmend mit 2 Moſ. 15, 26. „Ich bin der Ewige, dein Arzt". —

In Nr. IX differiren die Seſardim (Spanier und Portugieſen) mannigfach von den Aſchkenaſim (Deutſchen und Polen). Folgende Sätze ſtehen wohl in den ſefardiſchen Gebetbüchern nicht aber in den unſrigen: „Fülle unſre Speicher mit Ueberfluß, ſättige die ganze Welt mit deinem Guten, fülle unſre Hände mit deinem Segen und der Fülle deiner Gaben, hüte und bewahre dieſes Jahr vor Böſem, vor Verderben und Heimſuchung, bereite ihm hoffnungsreichen Frieden, ſchone und erbarme dich aller ſeiner Frucht- und Getreidearten, und ſegne es mit wohlthuendem Regen ꝛc."

Für den Sommer war eine kürzere Formel im Gebrauch; auch ſtand darin „Thau" anſtatt „Regen". — Abudurham tadelt es, daß das Volk ſpricht: „Erbarme dich über uns und über die Früchte des Feldes ꝛc.", da nicht bloß für uns Iſraeliten ſondern für alle Menſchen der Segen zu erflehen ſei. —

§. 20. קִבּוּץ גָּלִיּוֹת Einſammlung der in die Verbannung Verwieſenen. (Meg. 17. b.)

X. תְּקַע „Laß die große Poſaune ertönen zu unſrer Freiheit; erhebe das Panier, unſre Vertriebenen aus den vier Enden der Erde zu ſammeln. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Verſtoßenen ſeines Volkes Iſrael einſammelt". —

Der ib. 59 ausgeſprochenen Anſicht, daß unter den Vertriebenen und Verſtoßenen die durch Salmanaſſer (715 v. Chr.) und Nebukadnezar (586 v. Chr.) weggeführten und in den ausgedehnten perſiſch-babyloniſchen Landſchaften zerſtreut wohnenden Iſraeliten gemeint ſeien, muß ich entſchieden widerſprechen. Denn, ſichern Nachrichten zufolge, gab Cyrus nach Beſitznahme von Babylonien den deportirten Iſraeliten die Freiheit wieder; er geſtattete ihnen, nach Paläſtina zurückzukehren, Jeruſalem aufzubauen und den Tempel herzuſtellen (536 v. Chr.). Darius Hyſtaspis gab ſogar Befehl, den Bau des Tempels von den königlichen Einnahmen zu beſtreiten und noch dazu Opferthiere, Weizen, Salz, Wein und Oel zu liefern (516 v. Chr.), und Artaxerxes Longimanus, unter deſſen Regierung Eſra mit einer anſehnlichen Schaar Juden nach Paläſtina zurückkehrte, ſpendete Weihegeſchenke aus Gold und Silber für das Heiligthum in Jeruſalem (458 v. Chr.). Zwar hat nur der kleinſte Theil der Exulanten von der Erlaubniß zur Rückkehr Gebrauch gemacht, der größte Theil blieb in den perſiſch-babyloniſchen Landſchaften wohnen, weil er die neue Heimath liebgewonnen hatte. Allein da es von dem Belieben eines Jeden abhing,

ob er nach Palästina zurückkehren wollte oder nicht, und zwar dies nicht bloß unter persischer sondern auch später unter macedonisch-griechischer Herrschaft, so wäre die Einführung der Bitte: „Laß die große Posaune ertönen zu unsrer Befreiung[1] ꝛc.“ die ganze damalige Zeit hindurch eine wahre Ungereimtheit gewesen. Ich stimme daher Zunz bei, daß dieses Gebetstück erst zur Zeit der Auflösung des Staats durch die Römer eingeführt worden ist (um 70 n. Chr.). Denn als nach einem furchtbaren Kampfe, worin über eine Million Juden umgekommen sein sollen, und der mit gänzlicher Zerstörung und Schleifung Jerusalems und des Tempels endete, der letzte Rest staatlicher Selbstständigkeit untergegangen war und blieb das Loos der Ueberlebenden ein schreckliches, grauenhaftes. Ueber 90 000 wurden zu Gefangenen gemacht. Manche von diesen wurden durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, viele in die Bergwerke Aegyptens gebracht oder auf Sclavenmärkten in die Knechtschaft verkauft, und die Stattlichsten unter ihnen in den Kämpfen mit wilden Thieren zur Schaulust der Barbaren zerrissen. — Das ganze Land umher war mit Trümmerhaufen bedeckt, die Wohnsitze des Volkes boten den Anblick des Jammers dar. Da gab es nur noch Schwächlinge, die der Krieg verschonte, oder Wittwen und Waisen, die ohne Annahme vergeblich nach Brod suchten. Die Felder blieben ohne Saaten, und die freiwilligen Erzeugnisse des Bodens wurden ein Raub wilder Horden, die sich auf dem verlassenen Gebiete tummelten. — Und trotz diesem allem blieb der übrig gebliebene schwache Ueberrest nicht ohne Hoffnung, diese stete Begleiterin des Volkes Israel. Die römischen Waffen hatten nur die Juden besiegt aber nicht das Judenthum, nicht den Geist, der sie beseelte, und diese Hoffnnng sprachen sie in unsrem Gebetstücke aus: „Laß die große Posaune ertönen zu unsrer Freiheit ꝛc.“ d. h. lenke die

---

[1] Das Wort חרות Befreiung ist dem Worte עבדות Knechtschaft, Sclaverei, entgegengesetzt, die aber damals nicht stattfand.

Geſchicke alſo, daß wieder die Jubeltöne der Freiheit unter uns, die wir in Knechtſchaft ſchmachten, erſchallen.

§. 21. בִּרְכַּת הַדִּין Lobſpruch für gerechtes Gericht. (Meg. 17, b.)

XI. הָשִׁיבָה „Stelle uns Richter her wie zuerſt und Räthe wie vormals, entferne von uns Kummer und Seufzer, regiere du allein über uns in Liebe und Barmherzigkeit und laß uns gerechtfertigt ſein im Gerichte. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der Recht und Gerechtigkeit liebt". —

ib. 59 ſagt L.: „Dieſe Beracha zählt der erwähnte Gelehrte (Zunz) zu denen, welche am ſpäteſten verfaßt worden ſind, nämlich zur Zeit der Römer vor oder nach der Zerſtörung des Tempels. Aber nach meiner Anſicht, fährt er fort, iſt auch dieſe Beracha zur Zeit der Makkabäerkriege entſtanden. Damals waren Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit aus dem Lande geſchwunden. Die obſiegenden Feinde ſtellten ihr eigenes Recht zur Richtſchnur für die beſiegten Juden auf, und wer einen Rechtsſtreit hatte, durfte ſich nicht an jüdiſche Richter, die überdies verjagt waren, wenden, ſondern an Griechlinge. In dieſer Noth ſchrien ſie zu Gott: Verleihe uns Richter wie vormals ꝛc. Als aber die Makkabäer geſiegt hatten, wurden auch die jüdiſchen Richter wieder eingeſetzt, die nach jüdiſchem (göttlichem) Rechte und mit Gerechtigkeit das Volk richteten, und die Nothlage hörte auf. Dieſes Ereigniß war dem Volke ſo werthvoll, daß ein eigener Gedenktag dafür eingeſetzt wurde, nämlich der 24. des Monats Ab, wie uns in der Faſtenchronik Kap. 4 und 5 (Megillath taanith) berichtet wird. — Gegen die Anſicht Landshuts muß ich mich aber aus folgenden Gründen erklären. Nirgends finden wir, daß die ſyriſchen Griechen bei ihrer Invaſion in Judäa das jüdiſche Recht (Civil- und Criminalgeſetz) verdrängt und ihr eigenes an deſſen Stelle geſetzt hätten. Selbſt von Antiochos Epiphanes wird dies

nicht berichtet. Und was die citirten Stellen der Faſtenchronik anbelangt, ſo haben ſie keinen Bezug auf die ſyriſchen Griechen ſondern auf die Sadducäer.

Zwiſchen dieſen und den Phariſäern beſtanden Differenzen nicht nur hinſichtlich mancher Glaubenslehre oder rituellen Gebräuche ſondern auch des Erb- und Strafrechts. Nun hatte ſchon Hyrkan I, ſich gegen Ende ſeines Lebens (er ſtarb 106 v. Chr.) ganz von den Phariſäern losſagend und den Sadducäern beitretend, jene aus allen hohen Aemtern verdrängt und die Tempelämter, den hohen Rath (Synedrion) und die Gerichtshöfe mit ſadducäiſch Geſinnten beſetzt; und wenn zwiſchen Hyrkan's zweitem Nachfolger, Alexander Jannai, und den Phariſäern anfänglich durch den Einfluß Simon ben Schetachs ein leidliches Verhältniß hergeſtellt, ſo daß ſogar der hohe Rath wieder von den ſadducäiſchen Mitgliedern geſäubert wurde, ſo trat eine kurze Zeit nachher Alexander wieder als entſchiedener Gegner gegen die phariſäiſche Lehre auf und gab dieſes auf eine verletzende Art zu erkennen. Von nun an verfolgte er die Phariſäer mit bitterem Haſſe und harter Grauſamkeit. Die blutigen Aufſtände die infolge deſſen von Zeit zu Zeit gegen ihn ausbrachen, dämpfte er zwar jedesmal mit ſeinen piſidiſchen und ciliciſchen Soldtruppen, aber dadurch wurde die Kraft Judäas geſchwächt und deſſen ſpäterer Verfall vorbereitet. Dieſer klägliche Zuſtand dauerte bis zum Jahre 79 v. Chr. Da ſtarb Hyrkan. Aber vor ſeinem Tode hatte er ſeiner Frau Salome gerathen, die er zur Regentin eingeſetzt, ſich mit der phariſäiſchen Partei, der das Volk anhing, auszuſöhnen. Das that ſie denn auch, und ſo wurde das Synedrion abermals mit Phariſäern beſetzt. — Auf dieſe Ereigniſſe beziehen ſich die von L. aus der Faſtenchronik citirten 2 Gedenktage, Ereigniſſe, die erſt eintraten, als die Makkabäerkriege, in welche ſie L. verlegt, länger als 60 Jahre vorüber waren. — Sehen wir die Sache noch genauer an. Von den beiden aus der Faſtenchronik citirten Stellen lautet die eine kurze Aufſchrift: „Am 24. Ab ſind wir wieder zu

unſrem Rechte (dem phariſäiſchen Erbrecht) zurückgekehrt" (man darf daher an ihm nicht faſten), und die zweite ebenfalls kurze Aufſchrift: „Am 14. Ab iſt der (ſadducäiſche) Strafcodex aufgegeben worden" (an ihm muß auch jede öffentliche Trauer eingeſtellt werden). Es ſind alſo antiſadducäiſche Gedenktage, die zu der Zeit als Halbfeſte eingeführt wurden, als unter der Königin Salome (um 78 v. Chr.) Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach es unternahmen, das Synedrion in phariſäiſcher Weiſe zu reorganiſiren, die Rechtspflege zu verbeſſern, und ſolche Anordnungen zu treffen, die den Zeitbedürfniſſen entſprachen. — Unſer Gebetſtück kann aber ebenſowenig jetzt als während der Makkabäerkriege in den Ritus aufgenommen worden ſein. Denn wäre das Synedrion von Sadducäern beſetzt geweſen, ſo hätten dieſe gewiß es nicht geſtattet, daß im öffentlichen Cultus ein ſolches Mißtrauen gegen ſie ausgeſprochen würde wie es in der Bitte: Gewähre uns wieder Richter und Räthe wie die früheren, enthalten iſt. Und waren die Phariſäer am Ruder, ſo wäre dieſe Bitte, nach der herrſchenden Meinung, gegenſtandlos. — Ich ſtimme daher der Zunz'ſchen Anſicht bei, daß dieſes Gebetſtück entweder nach der Auflöſung des Reiches (70 n. Chr.) oder kurz vorher verfaßt und eingeführt worden ſei. Um Anno 6 n. Chr. wurde Judäa zur römiſchen Provinz gemacht und von einem römiſchen Landpfleger verwaltet. Bekanntlich pflegten die Römer bei den beſiegten Völkern dadurch das Gefühl der Unterthänigkeit wach zu erhalten, daß ſie ſie mit harten Steuern drückten und bei ihnen römiſches Recht, römiſche Jurisdiction einführten. Das war nun auch bei den Juden der Fall, und da war die Bitte ganz angemeſſen: Verleihe uns wieder unſre gerechten und weiſen Richter und unſre eigene Rechtspflege. —

§. 22. בִּרְכַּת הַמִּינִים oder בִּרְכַּת הַצַּדּוּקִים Lobſpruch wegen der Sadducäer oder der Minim. (Meg. 17, b; Ber. 19, a.)

XII. וְלַמַּלְשִׁינִים „Den Verleumdern bleibe keine Hoffnung und alle Uebelthäter mögen mit einemmale zu Grunde gehen und ſämmtlich ſchnell ausgerottet werden, und die Uebermüthigen lähme und demüthige alsbald. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der die Feinde zerſchmettert und die Uebermüthigen demüthigt". —

ib. 60 ſagt L.: Es iſt eine im Talmud vorhandene Tradition, Samuel der Jüngere habe dieſe Beracha gegen die Sadducäer verfaßt. In Ber. 29, a und Meg. 17, b wird tradirt: „Simon aus Pakole verfaßte 18 Berachoth vor Rabbi Gamaliel in Jabne. Da ſprach R. Gamaliel zu den Weiſen: Vermag wohl Jemand unter euch eine Beracha gegen die Sadducäer zu verfaſſen? Da ſtand Samuel der Jüngere auf und verfaßte eine ſolche. Ein Jahr ſpäter, als Samuel abermals vorbetete, hatte er dieſelbe vergeſſen. Er beſann ſich eine Zeitlang (um ſich ihrer genau zu erinnern) ꝛc." So weit der Talmud. — L. fährt nun fort: Die Sadducäer waren um dieſe Zeit ein Stein des Anſtoßes für Iſrael. Nicht bloß in ihren Religionsanſchauungen ſondern auch in ihrer Handlungsweiſe wichen ſie von den Phariſäern ab. Oefters ſtellten die Weiſen mit ihnen Disputationen an, um ſie auf guten Weg zu leiten, jedoch ohne Erfolg. (Siehe Meg. thaanith Kap. 1 ff.). In Sanh. 13 wird tradirt, daß die Sadducäer die Wiederbelebung der Todten geleugnet hätten. Doch iſt all dieſes nicht der Grund, weßwegen ſie von den Iſraeliten gehaßt wurden. Dieſer liegt vielmehr darin, daß manche von ihnen, um ſich einzuſchmeicheln, bei den Römern Verräther und Ankläger ihrer Brüder wurden und letzteren viel Leid verurſachten.

Als nun das Maaß ihrer Thaten voll war, forderte

R. Gamaliel, Nasi und Oberhaupt, die Weisen auf, eine Verwünschungsformel gegen sie zu verfassen und im öffentlichen Gebete auszusprechen, und dieser Aufforderung kam Samuel nach; jedoch mochte dieser selbst den Haß gegen die Gegner nicht getheilt haben; denn die Liebe zu seinen Mitmenschen hatte tiefe Wurzel in seinem Herzen geschlagen, wie der in den Sprüchen der Väter (Kap. 4) von ihm erhaltene Wahlspruch bezeugt, welcher lautet: „Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht, und wenn er strauchelt, frohlocke nicht ꝛc.“ Dies ist zwar eine den Proverbien (24, 7) entlehnter Vers; allein da dieser ihm zum Wahlspruch seiner Gesinnungs- und Handlungsweise geworden, so beweist dieses, daß in ihm wahre Herzensfrömmigkeit wohnte. Und aus dem Umstande, daß ein Jahr später Samuel die Verwünschungsformel vergessen hatte, geht hervor, daß er sich ihrer im Gebete nicht bediente und daher nicht leicht erinnern konnte. Nur um den Nasi Gamaliel zu respectiren und seiner Aufforderung nachzukommen, hatte er früher diese Verwünschungsformel verfaßt. — Und R. Gamaliel selbst ist in Hinblick auf andere charakterfeste Männer zu entschuldigen, die zu allen Zeiten diejenigen zu hassen pflegten, welche von ihrer angestammten Religion abfielen. Ja, die Häupter und Vorsteher aller Confessionen haben von jeher, diejenigen, welche ihr Religionsbekenntniß durchbrachen und von ihm abfielen, mehr[1] gehaßt als die, welche durch ihre Geburt außerhalb desselben standen und es daher verneinten. —

Da aber Jahrhunderte lang den Feinden Israels wie Eisenmenger und Genossen diese Verwünschungsformel einen willkommenen Anlaß bot, um Haß und Verachtung gegen die Israeliten anzufachen, so haben in neuerer Zeit manche Rabbiner und Gelehrte ganz wohl gethan, das Wort מַלְשִׁינִים „Verläumder“ in מַלְשִׁינוּת „Verläumdung“ zu

[1] Durch den Einfluß der Bildung und Aufklärung hat sich in unserm Jahrhundert auch hinsichtlich der Convertiten die Toleranz Bahn gebrochen und wird sich immermehr ausbreiten.

emendiren und das Wort עוֹשֵׂי „Thäter" vor רִשְׁעָה „Uebels, Bosheit" ganz zu entfernen u. dgl. mehr. — Man merke wohl, in den Gebeten für das Neujahrsfest haben sich unsre Gebetordner vor dergleichen harten Ausdrücken gehütet. Da heißt es: das Unrecht wird verstummen, die Bosheit wie Rauch verschwinden, die Herrschaft des Frevels wirst du verscheuchen" 2c. (Es wird also hier nicht für den Untergang der Frevler sondern des Frevels gebetet). Und sie verfuhren dabei im Sinne der Berurja,[1] die nach Ber. 10, a zu ihrem Manne Rabai Meïer sagte: Es heißt nicht חוֹטְאִים „die Sünder" sondern חַטָּאִים „die Sünden". Und wenn einige Talmudisten der Ansicht des R. Meïer huldigten, daß der Sturz der Frevler Gott eine Freude mache, so waren es bloß Einzelne, die unter der großen Mehrheit, die das Gegentheil behaupteten, verschwanden. Zu dieser Mehrheit zählten insbesondere R. Levi in Jalkut Thehillim Nr. 43; R. Jesua b. Levi in Meg. f. 10; R. Acha und R. Tarphon in Schochar tob Ps. 7. — Auch die Kabbalisten stimmen ein; denn im Midrasch neelam f. 105 heißt es: Rabbi lehrte: Der Mensch sei verpflichtet, für die Frevler zu beten, daß sie sich zum Guten wenden und nicht in das Gehinnom kommen; es sei aber nicht erlaubt zu beten, daß die Frevler von der Erde verschwinden sollen; denn wenn Gott den Götzendiener Terach aus der Welt geschafft hätte, wäre Abraham nicht auf die Welt gekommen, die Stämme Israels, der König David, der Messias wäre nicht entstanden, die Tora wäre nicht gegeben worden, und alle jene Gerechten, Frommen, Propheten, wären nicht ins Dasein getreten. Selbst R. Meïer scheint, durch Belehrung seiner Frau, von

[1] In Ber. 10, a wird Folgendes erzählt. Jene Bösewichter, die in der Nähe des R. Meïer wohnten, plagten ihn sehr. R. Meïer flehte zu Gott, daß sie sterben möchten. Da sprach seine Frau Berurja zu ihm: Was meinst du wohl? weil geschrieben steht (Ps. 104, 35): „Sie mögen verschwinden die Sünder"? Nein, nicht die Sünder heißt es sondern die Sünden. R. Meïer betete zuletzt für sie, und sie thaten Buße.

ſeinem harten Urtheil über die Frevler abgewichen zu ſein, wie aus Sanh. f. 46, a erſichtlich iſt. — Dieſer geiſtreichen Erklärung von der Entſtehung der Verwünſchungsformel gegen die Sadducäer oder Minim habe ich Folgendes hinzuzufügen. Im letzten Jahrhundert vor Zerſtörung des Tempels hatten von Zeit zu Zeit Aufſtände gegen die Römer ſtattgefunden, die ſtets blutig gedämpft wurden, bis endlich ein mehrjähriger Krieg zwiſchen dem kleinen Judäa und dem großen mächtigen Rom ausbrach, der mit der Zerſtörung des erſteren endigte. Während dieſer Zeit hat ſich unter den jüdiſchen Parteien, in Folge veränderter Umſtände und Verhältniſſe, eine Verſchiebung und Umgeſtaltung vollzogen. Die Sadducäer hörten auf, eine Volkspartei zu ſein, und kurz nach der Auflöſung des Reiches hatte man von dem frühern Sadducäismus gar keine richtige Vorſtellung mehr; man identificirte den Sadducäer mit dem Freigeiſte, Minäer (Min), der die Lehren der Religion negirte. Aus der Mitte ſolcher Minäer ſind viele Römlinge hervorgegangen, die danach trachteten, die Juden zu romaniſiren, römiſche Sitten einzuführen, und die Treugebliebenen bei den römiſchen Machthabern anzuklagen und zu verleumden, und gegen dieſe Ankläger und Verleumder iſt die Verwünſchungsformel eingeführt[1] worden. —

§. 23. בִּרְכַּת רוֹמְמוּת הַצַּדִּיקִים Lobſpruch für die Erhöhung der Gerechten. (Meg. 17. b.)

XIII. עַל הַצַּדִּיקִים „Ueber die Gerechten, über die Frommen, über die Aelteſten deines Volkes, des Hauſes Iſrael, über den Ueberreſt ihrer Schriftkundigen, über die rechtſchaffenen Proſelyten und über uns Alle laß deine Barmherzigkeit rege werden, Ewiger unſer Gott! und ertheile gute

[1] In Sifra wird immer מאינים geſchrieben, das abgeleitet iſt von מאן verweigern, verneinen, ſo daß Minim = Negirer, Verneiner iſt.

Belohnung allen, die auf deinen Namen vertrauen, gib unsern Theil mit ihnen ewiglich,[1] und laß uns nicht beschämt werden, denn auf dich vertrauen wir. Gelobt seiest du Ewiger, Stütze und Zuversicht der Gerechten." — ib. 62 heißt es: „Die in dieser Beracha enthaltenen Ausdrücke weisen auf Vorkommnisse der makkabäischen (chasmonäischen) Zeit hin: Gerechte (Zaddikim), Fromme (Chasidäer), Aelteste Deines Volkes (Sekenim), Schriftkundige (Soferim), Proselyten (Gerim); diese Benennungen kamen damals auf. Und siehe, die Partei der Uebelthäter (Griechlinge), welche den Bund ihres Gottes verließen und fremden Götzen dienten, war der Vorwurf (Thema) mancher Visionen (Gesichtes) im Buche Daniel. Alles, was Israel zur Zeit des Antiochos Epiphanes begegnete, wurde in demselben mit dem Schleier der Apokalypse verhüllt, deren Deutung man im ersten und zweiten Buche der Makkabäer findet." (Das Citat aus Kerem[2] Chemed siehe Anmerkung). — Hierauf citirt L.

---

[1] Heidenheim hat in seiner Gebetbuchs-Uebersetzung das Wort לְעוֹלָם in der Bedeutung von לעולם הבא genommen, ebenso Präger (Mannheim 1855), der übersetzt: „Und gib uns mit ihnen unsern Theil einst in der Ewigkeit". Nach meinem Dafürhalten ist das Wort adverbialiter zu nehmen: ewiglich, immerfort, was ich auch bei Abudarham bestätigt fand. —

[2] L. citirt hier den gelehrten Rabbi N. Krochmal, der im 4. Hefte des Kerem Chemed sich also ausspricht: Schon an vielen Orten haben wir eine Erklärung gegeben von der Entstehung und dem Werthe der beiden Chronike der Makkabäer, die in griechischer Sprache erhalten geblieben sind; den größten Werth hat die erste, die sicher ursprünglich in Judäa in hebräischer Sprache verfaßt worden ist. Auch bemerkten wir, daß der auszeichnende Name, der darin denen beigemessen wird, welche zuerst für die Tora in den Kampf gingen und ihr Leben für das Gesetz wagten, im Griechischen und Hebräischen eins und dasselbe sei, nämlich Asidäer חסידים. Diese werden in Daniel genannt: „die Verständigen des Volkes", „die Viele zur Gerechtigkeit führen", „die Heiligen des Höchsten", „ein Volk, das seinen Gott anerkennt"; während diejenigen, die dem Feinde beistanden und die Chasidäer bedrängten, ebenfalls mit einem passenden Namen bezeichnet werden: „Frevler", „den heiligen Bund Verlassende", „Uebelthäter des Bundes". — Also steht das Buch Daniel in Beziehung zu

eine Stelle aus dem ersten Buche der Makk., Kap. 7, 8—19., wo Folgendes berichtet wird: Viele der abtrünnigen Juden, an deren Spitze der Priester Alkimos stand, kamen zum König Demetrios[1] und beredeten ihn, die Juden, weil sie von ihm abgefallen wären, zu bekriegen. Demetrios schenkte ihnen Gehör, erhob Alkimos zum Hohenpriester und schickte ihn mit dem Heerführer Bakchides gegen Jerusalem, um den Abfall der Juden zu rächen. Anfangs heuchelte Bakchides eine freundliche Gesinnung, um durch List die nationale Partei in seine Gewalt zu bekommen. Als jedoch die Juden das große Heer der Syrer erblickten, merkten sie die Absicht, dem Juda Makkabi und seinem Anhange einen Fallstrick zu legen, und gaben fortan ihren freundlichen Worten kein Gehör. Nur manche von den Soferim und Chasidäern faßten zu den friedlichen Versicherungen Vertrauen; denn sie dachten, es stehe ja dem Heerführer ein Priester von den Nachkommen Arons zur Seite, und dieser würde es nicht dulden, daß ihnen etwas zu leide geschähe. Sie gingen daher furchtlos zu Bakchides und Alkimos. Doch, was geschah? Sechszig von ihnen wurden ergriffen und getödtet. Nach Krochmals Ansicht habe sich unter den getödteten Soferim und Chasidäern auch Jose ben Joëser, der Oheim des Alkimos, befunden, und es sei Psalm 79 eigens über den Tod dieser Frommen verfaßt worden. — In Folge dieser Begebenheiten und Zustände, fährt L. fort, und als Ausdruck derselben wurde das Gebetstück: „Ueber die Gerechten עַל הַצַּדִּיקִים" verfaßt. Die Gerechten bezeichnen

---

den Chroniken der Makkabäer. — Von diesem Krochmal sagt Jost (Geschichte des Judenthums B. III, S. 343): „Der hervorragendste Forscher war N. Krochmal (geb. in Brody 1785, gest. in Tarnopol 1840). Er war der erste unter den Juden, welcher mit Muth und seltenem Scharfblick die biblischen Bücher behufs Feststellung ihrer geschichtlichen Entstehung und behufs Verständnisses ihres Inhalts, sowohl in Hinsicht der Sprache als der Thatsachen, durchging, viel Herkömmliches vernichtete und neue Ansichten zur Geltung brachte.

[1] Demetrios war ein Neffe des Antiochos Epiphanes und gelangte zur Regierung um 162 v. Chr. —

die Treuen (Glaubens-[1] und Gesetzestreuen), die Frommen heißen die Chasidäer, die Aeltesten deines Volkes sind die obersten Führer (Synhedristen, Senatoren, Rath der Alten),

---

[1] Bis vor nicht langer Zeit pflegte man von nichtisraelitischer Seite her das Judenthum, insofern es sich auf die Bibel gründet, zu bemängeln, weil es angeblich von seinen Bekennern nur Gesetzesgerechtigkeit, aber nicht Glaubensgerechtigkeit, sowie nur Legalität aber nicht Moralität fordere. Es ist jedoch erfreulich, daß in der Gegenwart hervorragende christliche Gelehrte durch tieferes Eindringen in den Geist der Bibel zu bessern, der Wahrheit mehr entsprechenden Resultaten gelangten, und nachwiesen, daß jene Mängel nie vorhanden waren. Als Belege sollen hier einige Sätze aus dem vorzüglichen Werke des Professors Oehler, Theologie des Alten Testaments (Tübingen 1873) citirt werden.

ib. B. II, S. 162 - 164. Schon das mosaische Gesetz setzt den Glauben voraus, d. h. die vertrauensvolle Hingabe an Gott und seinen Willen. Die Forderung des Glaubens geht durch das ganze Alte Testament hindurch; Israels Führung ist ganz auf Glauben gestellt von seiner Erlösung aus Aegypten an Ex. 4, 31. 14, 31; Deut. 1, 32. 9, 23.

Später machte sich noch nachdrücklicher geltend, was um den Glauben sei, wie in ihm alle Gerechtigkeit wurzeln, durch ihn die Erlangung des Heils bedingt sei. Die prophetische Thesis lautet Jes. 7, 9: „Wenn ihr nicht glaubet, wahrlich ihr nicht bleibet", vgl. Chr. 7, 9.

Was ist dieser Glaube? Negativ ein Herausgehen aus allem natürlichen Machtgefühl und positiv ein Sichstützen auf Gottes Macht, Gnade und Treue. Von dem Gerechten heißt es Ps. 112, 7. „Fest ist sein Herz vertrauend auf den Ewigen; gestützt ist sein Herz, nicht fürchtet er sich". Jes. 28, 16. „Wer da glaubt, darf nicht bangen". Hab. 2, 4. „Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben". — Aber das A. T. kennt auch den Glauben, der negativ das aus der Erkenntniß der Sünde entspringende Verzichten auf eigenen Rechtsanspruch und eigenes Verdienst Gott gegenüber, positiv die Hingabe an den barmherzigen sündentilgenden Gott und seine Versöhnungsgnade in sich schließt. Ps. 130, 3—5.

ib. B. I, S. 278. Unrichtig ist es zu sagen, das mosaische Gesetz fordere nur äußere Angemessenheit an das Gesetz, nur das opus operatum, nicht die Gesinnung; es fordere also bloß Legalität, nicht Moralität. Im Gegentheil dringt das Gesetz in die Gesinnung, wenn es Ex. 20, 17. gebietet: „Du sollst nicht gelüsten",

der Ueberreſt ihrer Soferim ſind die Schrift- und Geſetzeskundigen, und unter den rechtſchaffenen Proſelyten ſind diejenigen zu verſtehen, welche, als ſie die Siege der Makkabäer vor Augen hatten, ſich freiwillig und gern dem Judenthum anſchloſſen. Letzteres ſei nichts Seltenes geweſen, wie uns, dem Berichte des Römlings Joſephus in ſeinen zurückgelaſſenen Antiquitäten zufolge, das Beiſpiel der Könige Izates und Monabos und der Königin Helene hinlänglich beweiſe. — So weit L. in dem Commendar Hegjon Lev. — Dieſer geiſtreichen Ausführung des L. habe ich, abgeſehen von meiner Theorie über die Entſtehung des Achtzehngebets im Allgemeinen, den Einwurf entgegenzuhalten, daß in dieſem dreizehnten Gebetſtück Ausdrücke vorkommen, die auf Ereigniſſe und Perſonen einer viel ſpäteren Zeit hinweiſen. Dies ſind a) der Ueberreſt der Soferim und b) die rechtſchaffenen Proſelyten.

ad a. — Als der König Alexander Jannai die phariſäiſchen Schriftkundigen, weil ſie ihn in ſeiner Würde als Hoherprieſter nicht anerkennen wollten, grauſam verfolgt und mehrere Hundert hatte hinrichten laſſen, und als die Königin Salome, die ihm auf dem Throne folgte, die übriggebliebenen phariſäiſchen Schriftkundigen wieder in ihre vorigen Stellen eingeſetzt und zu hohen Ehrenämtern be-

---

wenn es zur Liebe Gottes von ganzem Herzen und ganzer Seele, zur Liebe und Verſöhnlichkeit gegen den Nebenmenſchen u. dgl. verpflichtet Deut. 6, 5. Lev. 19, 17. f., wenn es Beſchneidung der Vorhaut des Herzens, d. h. eben Reinigung und Hingabe deſſelben an Gott fordert Deut. 10, 16. Aber es fordert allerdings das Aeußerliche neben dem Innerlichen in unmittelbarer Coordination. Hierin liegt nun aber ein wichtiges pädagogiſches Moment. —

Indem alle Lebensbeziehungen, auch die äußerlichen, unter ein directes göttliches Gebot geſtellt ſind, indem der Menſch in allem Thun und Laſſen, Gott einen Gehorſam zu leiſten hat, wird er dadurch zu der Erkenntniß geführt, daß er das Maß deſſen, was er ſein ſoll, nicht in willkürlich abſtrahirten und konventionell beſtimmten Lebensregeln, ſondern in einem Alles bedingenden und beſtimmenden, abſolut vollkommenen Willen zu ſuchen habe. —

rufen hatte, da kam erſt der Begriff auf: Pletath safraja „der Ueberreſt des Schriftkundigen", und da erſt konnte derſelbe in das Gebet eingeführt werden. Dies geſchah aber erſt um Anno 78 v. Chr. alſo circa 60 Jahre nach den Makkabäerkriegen. —

ad b. — Auch hinſichtlich der Proſelyten begeht L. einen Anachronismus. Es iſt allerdings wahr, das Judenthum hatte am fürſtlichen Hofe zu Adiabene, einem Hauptland des ehemaligen Aſſyrien, an den Ufern des Tigris, Eingang gefunden (um 18 n. Chr.). Der König Izates wurde durch einen jüdiſchen Kaufmann, Anania, zum Judenthum bekehrt. Izates[1] wollte mit dem Judenthum Ernſt machen und ſich der Beſchneidung unterziehen; allein Anania, vermuthlich ein helleniſcher Jude, ſuchte ihn zu überzeugen, daß die Beſchneidung für ihn nicht nothwendig ſei. Izates beruhigte ſich Anfangs dabei, bis ſpäter ein geſetzestreuer Jude aus Galiläa, Eleaſar, an ſeinen Hof kam und ihm eine andere Anſicht beibrachte. Darauf ließ ſich Izates und vermuthlich auch ſein Bruder Monobas heimlich beſchneiden. — Ihre Mutter, die Königin Helene, war, um ihre Sehnſucht nach dem heiligen Lande zu befriedigen, nach Jeruſalem gereiſt, woſelbſt ſie ſich während einer in Judäa ausgebrochenen Hungersnoth als Wohlthäterin des jüdiſchen Volkes bewährte (um 48 n. Chr.). Ganze Schiffsladungen Getreide aus Alexandrien und Feigen aus Cypern ließ die Königin ankaufen und unter die Armen vertheilen. Auch den Tempel beſchenkte ſie königlich. Die Nation bewahrte der Proſelytin wegen ihrer Wohlthätigkeit und Frömmigkeit ein dankbares Andenken. Sie kehrte wieder nach Adiabene zurück. — Im Jahre 55 n. Chr. ſtarb Izates, und ſein Bruder Monobas II. kam auf den Thron. Dieſer ließ, als ſpäter auch ſeine Mutter ſtarb, die Gebeine beider nach Jeruſalem bringen und in dem Mauſoleum beiſetzen, welches ſich Helene in der

---

[1] In meinen hiſtoriſchen Darſtellungen folge ich meiſtens Grätz, Geſchichte der Juden.

Nähe Jeruſalems hatte errichten laſſen und deſſen Trümmer unter dem Namen „die Königsgräber“ noch jetzt vorhanden ſind. — Allein zwiſchen dieſen Vorkommniſſen und den Makkabäerkriegen lag ein Zeitraum von mehr als 150 Jahren. Denn erſt in den letzten Jahrzehnten vor dem Untergange des jüdiſchen Staates (um 70 n. Chr.) gab es wie in keiner früheren Zeit viele Proſelyten. Nicht bloß äußerer Vortheile willen, ſondern auch aus reiner Ueberzeugung bekannten ſich Viele zum Judenthum. Sie fanden in demſelben Beruhigung für ihre Zweifel und Nahrung für Geiſt und Gemüth. Philo, der alexandriniſche Weltweiſe (um 40 n. Chr.) berichtet als eine erlebte Erfahrung, daß die in ſeinem Vaterlande Aegypten zum Judenthum übergegangenen Heiden auch ihren Lebenswandel änderten und ein mit den Tugenden der Mäßigkeit, Milde und Menſchenliebe geziertes Leben führten. — Vieles mag Philo's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit dazu beigetragen haben. — Namentlich fühlten ſich die Frauen, deren Gemüth von der Schamloſigkeit mythologiſcher Erzählungen verletzt wurde, von den kindlichen und erhabenen bibliſchen Darſtellungen angezogen. In Damaskus waren die meiſten heidniſchen Frauen zum Judenthum übergegangen. — Aber die Rabbinen in Jeruſalem nahmen es nicht ſo leicht mit der Zulaſſung der Heiden. Sie beachteten die Beweggründe nnd verwarfen alle ſolche Proſelyten, bei denen man irdiſche Abſichten, materielle Zwecke, vorausſetzen konnte.

Solchen Proſelyten gegenüber heißen die echten aus Ueberzeugung zum Judenthum übergetretenen גֵּרֵי הַצֶּדֶק, Proſelyten der Gerechtigkeit, rechtſchaffene Proſelyten, und erſt zu der Zeit, wo man einen ſolchen Unterſchied feſtſetzte, konnte die Vorſtellung der rechtſchaffenen Proſelyten in Uebung kommen und in das Gebet eingeführt werden, woraus hervorgeht, daß unſer Gebetſtück erſt recht ſpät ſeine jetzige Form erhalten hat. —

§. 24. בִּרְכוֹת רוֹמְמוּת יְרוּשָׁלַיִם וּבֶן דָּוִיד Lobsprüche für die Erhöhung Jerusalems und des Davidsohnes.

XIV. וְלִירוּשָׁלַיִם „Nach Jerusalem, deiner Stadt, mögest du mit Erbarmen zurückkehren und darin wohnen, wie du es verheißen hast. O, baue sie bald in unseren Tagen zu einem ewigen Bau! Und den Thron Davids mögest du bald darin gründen. Gelobt seiest du Ewiger, Gründer Jerusalems."

XV. אֶת צֶמַח „Laß bald aufblühen den Sprößling deines Knechtes David. Sein Glückshorn erhebe sich durch deinen Beistand; denn auf deine Hülfe hoffen wir alle Tage. Gelobt seiest du Ewiger, der das Horn des Heils hervorsprossen läßt." —

Der Ansicht, daß selbst Juda Makkabi, seine Brüder und Gesinnungs- und Kampfgenossen hätten auch nach dem erfochtenen Sieg über die Syrer, weil noch keine vollständige Unabhängigkeit erlangt war, die Gebete verrichten können: „Erbaue, o Gott, Jerusalem, residire daselbst und sende den Davidsohn!" habe ich entgegenzuhalten: war denn Jerusalem nicht wieder aufgebaut? Hat denn nicht schon unter Simon dem Gerechten der Tempelcultus in größter Herrlichkeit gepraugt? Hat Gott etwa nicht da residirt? Und würden die Nachkömmlinge der Makkabäer, die sich den Königstitel beilegten, geduldet haben, im öffentlichen Cultus die Bitte um Sendung des Davidsohnes auszusprechen? Nein, diese zwei Gebetstücke haben mit Ausnahme der eigentlichen kurzen Berachoth (Lobsprüche, Benedeiungen) ihre jetzige Form erst nach der Zerstörung des zweiten Tempels und zwar endgiltig erst von Simon aus Pakole erhalten. —

Ueber den Davidsohn sehe man den vierten Abschnitt. — Einen Irrthum möchte ich hier berichtigen, der in neuerer Zeit öfters auftaucht. Die neuen von reformistisch gesinnten Rabbinern verfaßten Gebetbücher haben fast alle den Glauben an einen persönlichen Messias ausgeschieden, die Bitte aber,

daß Gott Jeruſalems gedenken möchte, beibehalten. Man will darin eine Inconſequenz entdeckt haben. Ich möchte hier nun durchaus nicht für das eine oder das andere Gebetbuch plaidiren, da ich meinen Gegenſtand nur objectiv zu behandeln mich bemühte. Allein von einer begangenen Inconſequenz kann hier keine Rede ſein. Denn wenn auch kein Davidſohn in der Zukunft ſeine Reſidenz in Jeruſalem aufſchlüge, bliebe es dennoch für immer eine heilige Stadt, an welche ſich wie an keine andere große Erinnerungen knüpfen. Welches rege Intereſſe nehmen noch jetzt die zwei aus dem Judenthume hervorgegangenen Töchterreligionen: Chriſtenthum und Mohamedanismus, an Jeruſalem! Im Mittelalter führten Chriſten und Mohamedaner blutige Kriege um den Beſitz dieſer Stadt. In der Gegenwart beſitzen beide daſelbſt Kirchen und Moſcheen, errichten Pilger- und Lehrhäuſer und wahren ihre dortigen Gerechtſame ſorgfältig. Und wir ſollten Jeruſalem gegenüber theilnahmlos ſein? Wir ſollten eines Ortes nicht eingedenk ſein, wo unſere Väter einen fünfzehnhundertjährigen Kampf geführt mit dem Heidenthum, mit der Thiervergötterung der Aegypter, mit der Sternenanbetung der Chaldäer (Zabäismus), mit dem Dualismus der Eranier, mit der Menſchenvergötterung der Griechen und Römer, bis es, das Heidenthum, überwunden und der Monotheïsmus zum Siege gelangt war für die geſammte Menſchheit?

Wir ſollten nicht um den Beſtand und die Erhaltung Jeruſalems bitten, wo unſer Pſalmbuch, dieſes Gebetbuch aller civiliſirten Nationen, von gottbegeiſterten Männern geſungen und die unſterblichen Reden unſerer Propheten gehalten worden ſind? Und hat ſich denn nicht bewährt und bewährt ſich täglich mehr das prophetiſche Wort: Von Zion geht die Lehre aus, und Gottes Wort von Jeruſalem? — O, gewiß! Streifen wir auch alles Nationale von uns ab, erwarten wir auch keinen perſönlichen Meſſias — Jeruſalem bleibt uns immer heilig und ehrwürdig. —[1]

[1] Die Formel von Nr. XIV. iſt in ſefardiſchen Gebetbüchern anders und kürzer als in den unſrigen. Dort lautet ſie: „Wohne in

§. 25. בִּרְכַּת תְּפִלָּה Lobſpruch für die Erhörung des Gebets. (Meg. 17. b.)

XVI. שְׁמַע קוֹלֵנוּ „Erhöre unſere Stimmen, Ewiger unſer Gott, ſchone und erbarme Dich unſer, und nimm unſer Gebet mit Erbarmen und Wohlgefallen an; denn du biſt ein Gott, der Gebet und Flehen erhört. Laß, unſer König, uns nicht leer von dir gehen; denn du erhörſt mit Erbarmen das Gebet deines Volkes Iſrael. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der das Gebet erhört."

Dieſes Gebetſtück, welches den Schluß der mittleren Gebetſtücke, d. h. derer bildet, welche in der Mitte zwiſchen den 3 erſten und 3 letzten aus ganz alter Zeit ſtammenden Berachoth liegen, hat zum Inhalt, daß Gott die vorgetragenen ſowohl den Einzelnen wie die Geſammtheit betreffenden Bitten erhören möchte. — In dieſes Gebetſtück pflegt der Betende noch ſeine beſonderen Bedürfniſſe einzuſchalten (Ber. 29, a.; 31, a.). — Die Sefordim haben auch in dieſem Gebetſtücke eine andere Leſeart. Anſtatt des

---

deiner Stadt Jeruſalem, wie du verheißen, und baue ſie bald und in unſeren Tagen zum ewigen Bau. Gelobt ꝛc." Es fehlt darin auch der Satz: „Und den Thron Davids mögeſt du bald darin gründen". Dieſes erkläre ich mir alſo: Anfänglich differirte der jeruſalemiſche Gebetritus von dem babyloniſchen hinſichtlich dieſer beiden Berachoth. Aus dem jeruſalemiſchen Talmud (Rosch hasch. 24 und Ber. 84) geht hervor, daß in Jeruſalem beide Berachoth nur eine ausmachten, welche lautete: „Gelobt ſeieſt du Ewiger, Gott Davids und Erbauer Jeruſalems". In Babylonien hingegen waren, wie aus dem babyloniſchen Talmud (Ber. 33. u. Meg. 17.) erſichtlich, beide getrennt. Nun hat man zwar ſpäter auch in Jeruſalem reſp. Paläſtina eine Trennung dieſer beiden Berachoth vorgenommen wie aus Midrasch rabba bamidbar Kap. 18 erhellt; allein man hat in Nr. XIV. als Reſidium der früheren Einrichtung noch den Satz zurückgelaſſen: „Und den Thron Davids ꝛc." Die Sefordim haben vermittelſt der Gaonim den babyloniſchen Ritus erhalten und recipirt. Die Aſchkenſina hatten aber, bevor der Saddur R. Amrams im neunten Jahrhunderte u. Z. zu ihnen gelangte, längſt Gebete und Gebetsformeln aus Paläſtina empfangen. —

Satzes: „Denn du erhörst mit Erbarmen das Gebet deines Volkes Israel", haben sie folgenden kürzeren: „Denn du erhörst das Gebet eines jeden Mundes". —

§. 26. עֲבוֹדָה Gottesdienst. (Rosch hasch. IV, 5.)

XVII. רְצֵה „Habe Wohlgefallen, Ewiger unser Gott, an deinem Volke Israel und an seinem Gebete, und führe den Dienst wieder zurück in das Innere deines Tempels, und die Feueropfer, seine Gebete, nimm mit Liebe und Wohlgefallen an. O, möchte dir der Dienst deines Volkes Israel stets wohlgefällig sein. Gelobt seiest Du Ewiger, der seine Herrlichkeit wieder nach Zion zurückbringt."

Was die Form dieser Beracha anbelangt, so sagt der hochgelehrte Commentator Raschi in Ber. 11, b. über das Wort Aboda:

בשביל עבודה שעשו היו מברכין אחריה: רצהיי אלהינו עבודת עמך ישראל ואשי יי ותפלתם תקבל ברצון ברוך המקבל עבודת עמו ישראל ברצון · אי נמי שאותך לבדך ביראה נעביד

„Wegen des Dienstes, den sie (die Priester) errichtet hatten, sprachen sie folgende Benedeiungen aus: Nimm gnädig an, Ewiger unser Gott, den Dienst deines Volkes Israel, und die Feueropfer des Ewigen und ihr Gebet nimm mit mit Wohlgefallen auf. Gelobt sei der, welcher den Dienst seines Volkes Israel mit Wohlgefallen aufnimmt. Oder der Schluß lautete: Gelobt sei der, dem wir allein in Ehrfurcht dienen". —

Auch der Poetan, welcher für den Morgengottesdienst des Versöhnungstages den Piut אהללך verfaßt, muß die Lesеart „dem wir allein in Ehrfurcht dienen" vor sich gehabt haben, aber nicht die bei uns gebräuchliche. — Demnach haben Zung und Rappoport, diese großen Autoritäten, Recht, wenn sie behaupten, in der alten Form des רצה hätten folgende Sätze gefehlt: „Führe den Dienst wieder zurück in das Innere deines Tempels", „unsere Augen mögen

ſehen, wenn du zurückkehreſt nach Zion", „der ſeine Herrlichkeit nach Zion zurückbringt". —

§. 27. הוֹדָאָה[1] Bekenntniß, Dankſagung. (Rosch hasch. IV, 5.)

XVIII. מוֹדִים „Dankend bekennen wir, daß du Ewiger biſt unſer Gott und Gott unſrer Väter immer und ewig.

Du biſt der Hort unſres Lebens, der Schild unſres Heils zu allen Zeiten. Wir danken dir und verkünden dein Lob für unſer Leben, das in deine Hand gegeben, für unſre Seelen, die dir anvertraut ſind, für deine Wunder, die wir jeden Tag vor uns haben, und für das Wunderbare und Gute, das du uns zu jeder Zeit, Abends, Morgens und Mittags, erweiſeſt. Denn, Allgütiger, dein Erbarmen hat kein Ende; deine Gnade, Allbarmherziger, hört nie auf; wir hoffen auf dich immerdar. Und für alles dieſes werde dein Name, unſer König, gelobt und verherrlicht unaufhörlich, immer und ewig. Alles, was lebt, möge dir danken und deinen Namen in Wahrheit preiſen. Allmächtiger, der du unſer Heil und unſere Hülfe biſt, Selah! Gelobt ſeieſt du Ewiger, Allgütiger iſt dein Name und dir allein geziemt Dank." —

In der zu Frankfurt a. M. im Jahre 1845 abgehaltenen zweiten Rabbinerverſammlung (Protokolle S. 306) bemerkte Herr Rabbiner Dr. Meier: „Das zwiſchen den zwei Stücken (רְצֵה und שִׂים שָׁלוֹם) liegende מוֹדִים, welches kein Moment zur Ermittlung der Zeit und der Veranlaſſung ſeiner Entſtehung darbietet, gehört, der Sprache nach, der Periode an, in welcher auch jene entſtanden ſind. So rein und kräftig die Sprache dieſer drei Benedictionen auch iſt, ſo ſcheinen ſie doch nicht älter als die makkabäiſche Zeit zu

[1] Dieſes Wort iſt aramäiſch und in's Neuhebräiſche aufgenommen, es bedeutet ebenſowohl Bekenntniß als Dankſagung.

ſein. Sie ſetzen ein vollſtändig geordnetes Prieſter- und Tempelweſen voraus, wie es erſt unter der Herrſchaft dieſer prieſterlichen Könige hat entſtehen können". — Die Anſicht Meiers iſt durchaus eine irrige. Nicht erſt unter der Herrſchaft der Makkabäer, ſondern länger als 100 Jahre vorher war ein geordnetes Prieſter- und Opferweſen entſtanden. Jeſua Sirach hat uns eine Schilderung zurückgelaſſen von der Herrlichkeit des Tempelcultus unter Simon dem Gerechten. Es hindert uns gar nichts anzunehmen, daß die ſechs Benedictionen von den Männern der großen Verſammlung verfaßt und eingeführt worden ſind. -

Abudarham ſagt, der Satz: „Und für alles dieſes werde dein Name, unſer König, gelobt und verherrlicht unaufhörlich, immer und ewig" führe die Sprache der Hechaloth.[1]

§. 28. בִּרְכַּת כֹּהֲנִים Prieſterſegen (Rosch hasch. IV, 5).

XIV. שִׂים שָׁלוֹם „Verleihe Frieden, Heil und Segen, Huld, Gnade und Erbarmen uns und deinem ganzen Volke Iſrael. Segne uns, Vater, im Lichte deines Angeſichts; denn im Lichte deines Angeſichts ſchenkteſt du uns, Ewiger unſer Gott, die Lehre des Lebens, gnadenreiche Liebe, Gerechtigkeit und Segen, Barmherzigkeit, Leben und Frieden. Möge es dir gefallen, dein Volk Iſrael zu jeder Zeit und zu jeder Stunde mit deinem Frieden zu ſegnen. Gelobt ſeieſt du Ewiger, der ſein Volk Iſrael mit Frieden ſegnet."

Maimonides hat die im Talmud vorkommende Beracha בִּרְכַּת כֹּהֲנִים (Prieſterſegen) mit unſerem שִׂים שָׁלוֹם (Verleihe Frieden ꝛc.) erklärt, d. h. er hat letzteres dem erſteren ſubſtituirt. Das Stück enthält ſolche Sätze, die inhaltlich den 3 Theilen des Prieſterſegens entſprechen, nämlich: der Satz: „Gib uns Frieden, Heil und Segen" entſpricht dem

[1] Die großen und kleinen Hechaloth gehören der jüdiſchen Geheimlehre (Myſtik) an, deren Einfluß auf den ſpätern Gebetritus, namentlich auf manche Piutim, nicht zu verkennen iſt.

Satz: „Der Ewige segne und behüte dich"; „Segne uns, unser Vater, mit dem Lichte deines Angesichtes", entspricht dem: „Der Ewige lasse sein Angesicht dir leuchten", und der Satz: „Möge es dir wohlgefallen, dein Volk Israel mit Frieden zu segnen", entspricht dem: „Er verleihe dir Frieden". —

Wahrscheinlich pflegten die zum Gebete anwesenden Israeliten, nachdem der Priestersegen über sie ausgesprochen, dieses שִׂים שָׁלוֹם, vielleicht im Vereine mit den Priestern zu recitiren, um darzuthun, daß der Wunsch der Priester auch ihr Herzenswunsch sei, den Gott erfüllen möge.

Vierter Abſchnitt.

Der Meſſiasglauben.

---

§. 29. Die Hoffnung auf den Meſſias.

So lange Iſrael unter hartem Drucke und grimmiger Verfolgung ſchmachtete, war ihm die Hoffnung auf den Meſſias, der da kommen und die Verſtoßenen Iſraels aus allen Weltgegenden ſammeln und in ihr früheres Vaterland Paläſtina zurückführen werde, ein wahres Herzensbedürfniß, ein lindernder Balſam in ſeine brennende Wunde. Zwar hatten ſich die von Zeit zu Zeit auftauchenden, von frommen nach Erlöſung ſchmachtenden Gemüthern ausgeklügelten Berechnungen, in welchem Zeitpunkte der Meſſias erſcheinen müſſe, als trügeriſch gezeigt. So hat der Verfaſſer des IV. Buches Esra im Jahre 97 unſerer Zeitrechnung die Ankunft des Meſſias erwartet. — Um das Jahr 132 u. Z. erwartete man von dem Revolutionshelden Bar-Kochba die Erlöſung, und der um die Befreiung des jüdiſchen Volkes ſo thätige Rabbi Akiba ſprach, als er ihn erblickte: „Das iſt der meſſianiſche König". — Eine meſſianiſche Apokalypſe hat das Anbrechen der meſſianiſchen Zeit im Laufe des Jahres 751 erwartet. — Der Gaon Saadia hatte die Ankunft des Meſſias auf das Jahr 964 beſtimmt. — In dem dem Meſſias und Gog Magog ganz eigens gewidmeten Midraſch, der unter Anderem in dem auf hieſiger Hofbibliothek ſich

befindenden hebräiſchen Codex manuscriptus enthalten iſt, dem ich die Relation über den erſten Kreuzzug entnommen, ward, auf Grund eines Anſpruches des Tana di-be-Eliah der Meſſias auf's Beſtimmteſte im Anfange des 13. Jahrhunderts erwartet. — Im Jahre 1641 ward in Smyrna Sabbathai Zwi geboren. Als Jüngling von ungefähr 20 Jahren erklärte er rund heraus, er ſei der Meſſias, und der Glaube an die Meſſianität und die Wunder dieſes Schwärmers brachten die jüdiſchen Gemeinden in die größte Aufregung. — Und trotzdem, daß alle dieſe Erwartungen ſich immer als wahre Truggebilde herausſtellten, ließen die Iſraeliten ihre Hoffnung auf den Meſſias nicht ſinken; denn dieſelbe war der einzige helle Schimmer, der ihre lange Schickſalsnacht erleuchtete. — Beſitzt aber der Glaube an den Meſſias noch jetzt die Kraft, den Iſraeliten, die in ſtaatlicher und ſozialer Zurückſetzung ſich unglücklich fühlen, dadurch Troſt einzuflößen, daß er ſie auf das baldige Erſcheinen des Meſſias vertröſtet, der ſie erlöſen und nach Jeruſalem führen werde? Ich denke nicht. Jetzt iſt er ein leeres hohles Dogma geworden, das nicht lebensfähig iſt. Und dennoch finden es Viele tadelnswerth, daß daſſelbe aus den neuern Gebetbüchern entfernt worden iſt. Umſomehr drängt es uns, den Meſſias einmal ins Auge zu faſſen und zu fragen, wer er denn eigentlich ſei?

§. 30. Die Natur des perſönlichen Meſſias.

Nur zwei Fälle ſind möglich: entweder der Meſſias iſt ein menſchliches oder übermenſchliches Weſen. Nehmen wir einmal den erſten Fall an. Ein Menſch, der die Sphäre der Natürlichkeit nicht überſchritte, träte irgendwo als der Meſſias, der Davidſohn, auf — wie vermöchte er ſich als ſolcher zu legitimiren, daß man ihm Glauben ſchenkte? Von der Familie Davids iſt ſchon länger als zwei Jahrtauſende jede ſichere Spur verſchwunden. Und ſelbſt, wenn die Nachricht (Ber. Rab. 5, 98.) gegründet und Hillel, Präſident

des Synedriums zur Zeit des Herodes (um 30 v. Chr.) mütterlicherſeits vom König David abſtammte, ſo wären doch mit dem Tode des letzten Patriarchen, Gamaliel's VI., der 425 n. Chr. ohne Erben ſtarb, die letzten Splitter des Hillel'ſchen Stammes zerſtoben. Ueberdies iſt, dem Geiſte der iſraelitiſchen Bibel gemäß, bei der dem David (2. Sam. 7.) gewordenen prophetiſchen Verheißung „das Reich werde bei ſeinen Nachkommen immer verbleiben [1] ſicherlich nur an männliche und nicht an weibliche Descendenten gedacht worden. — Für einen Verrückten oder argen Betrüger müßte man Den erklären, der ſich noch jetzt oder auch künftig für den Davidſohn, den Meſſias, ausgeben würde. — — Wir gelangen nun zum anderen Falle. Der Meſſias iſt ein übermenſchliches, überſinnliches Weſen, das im Paradieſe bis zu der Zeit aufbewahrt bleibt, wo er vom Himmel kommt, menſchliche Geſtalt annimmt, Wunder thut und das Erlöſungswerk verrichtet. Worin hat aber der Glaube an einen ſolchen Meſſias ſeine Begründung? Im Kanon der iſraelitiſchen Bibel durchaus nicht. Der Name Meſchiach iſt nie darin Eigenname ſondern Gattungsname, der dem Hohenprieſter, den Propheten, dem theokratiſchen König und dem iſraelitiſchen Volke ſelbſt beigelegt wird. An eine einzige beſtimmte Perſon, mag ſie eine menſchliche oder übermenſchliche ſein, dachte man nicht. —

Und die Hoffnung, welche die Propheten von Zeit zu Zeit ausſprachen, daß aus Iſai's Stamm ein Sproß ausgehen, der wie ſein Urahne David die heidniſchen Feinde des Gottesvolkes beſiegen, Ruhe und Frieden herſtellen,

---

[1] Da, wie Herr Dr. Grätz (Geſch. d. J. Band IV. S. 277) ſagt „es mehr als zweifelhaft ſei, ob das Exilarchat auch unter den altperſiſchen und griechiſchen Dynaſtien beſtanden habe, indem erſt zur Zeit Juda's I., alſo des letzten Tanaitengeſchlechts (ungefähr A. 200 u. Z.) ein Mar-Huna als Exilarch aus dunkelm Hintergrunde trete", ſo ſcheint mir die Nachricht des Seder Olam Sutta die Exilarchen Babyloniens ſtammten vom Davidiſchen Königshauſe ab, ebenfalls zweifelhaft zu ſein. —

Recht und Gerechtigkeit ausüben werde, ist von manchen Königen wie Hiskija und Josija erfüllt worden. Allein da die letzten judäischen Könige im Vereine mit den Großen und Vornehmen das Volk bedrückt, ausgesogen, gewaltthätig behandelt und durch ihre Mißregierung den Ruin des Staates herbeigeführt hatten, so war die Glorie des Davidischen Königshauses erblaßt; und wenn der im babylonischen Exil lebende Prophet Ezechiel, bei den Einrichtungen, die der künftige wieder hergestellte jüdische Staat haben werde, die Hoffnung ausspricht, daß auch ferner die Herrschaft auf einem Davididen ruhen werde, so sucht er jedoch dieselbe möglichst einzuschränken. Der Träger dieser Herrschaft sollte in David's Geist das Volk beschützen und beglücken, jedoch keine unumschränkte Gewalt über Alle und Alles besitzen. Er sollte daher nicht den Namen König sondern Nasi, Fürst führen. Ein Stück Landes werde ihm angewiesen, aber das Eigenthum eines Anderen dürfe er nicht an sich ziehen. Die Abgabe, die ihm das Volk bringt, sollte er zur Unterhaltung des Opferkultus, zur Versöhnung des Volkes verwenden. An der öffentlichen Gottesverehrung solle er regelmäßig theilnehmen und für das Volk beten ꝛc. — — Ebensowenig wie bei Ezechiel findet sich bei den nachfolgenden letzten Propheten eine Spur von einem persönlichen Messias. Was Zach. 9, 9. anbelangt, davon weiter unten. —

Wir kommen jetzt zu dem apokalyptischen Buche Daniel. Die Messiasgläubigen berufen sich auf die Stelle 7, 13. 14., welche lautet: „Ich schaute im Gesicht der Nacht, und siehe, mit den Wolken des Himmels war er gekommen wie ein Menschensohn, und bis zu dem Alten an Jahren gelangte er, und sie führten ihn vor ihn hin, und ihm gab man Herrschaft und Würde und Regierung ꝛc." Unter בר אנוש Menschensohn verstehen sie den Messias.[1]

---

[1] Aben Esra sagt: „Rabbi Jeschua sprach: „„Dieser Menschensohn sei der Messias"". Er hat Recht, nur daß dieser das heilige Volk selbst ist." Also identifizirt er den Messias mit dem Volke

Ich laſſe hier die Worte Hitzig's in ſeinem Kommentar über Daniel 7, 13. 14. folgen: „Wichtiger iſt, daß im zweiten, dem erklärenden Theil des Kapitels, der Meſſias nirgends zum Vorſcheine kömmt, und die Conſequenz, mit welcher, was Vers 14. dem Menſchenſohn, Vers 18. 22. 27. wiederholt den Heiligen des Höchſten beigemeſſen wird, macht überwiegend wahrſcheinlich, daß der כבר אנוש Menſchenſohn eben dieſe Heiligen, das jüdiſche Volk, abbilden ſoll ꝛc. Durch die Annahme, das Buch Daniel ſei in der makkabäiſchen Zeit verfaßt, wird zum Voraus der perſönliche Meſſias ausgeſchloſſen. Seitdem die Nachkommen David's ausgeſtorben oder die Kenntniß ihrer Abſtammung ſich verloren hatte, war im Volke, welches ſeit Jahrhunderten des einheimiſchen Königs entwöhnt war, jede Sorge darum, jedes Verlangen darnach gänzlich abhanden gekommen.[1] Die Hoffnung eines perſönlichen Meſſias, eines künftigen Königs idealer Theokratie, taucht weder in den übrigen Apokryphen, noch im 1. Buche der Makkabäer oder in den makkabäiſchen Pſalmen auf. Ja, ſchon dem Obadja und Maleachi iſt ſie fremd; dahingegen iſt in Pſ. 89, 39. 84, 10. vielmehr das Volk ſelbſt der Meſſias, der Geſalbte Gottes.

§. 31. Meſſias-Vorſtellungen.

Es wird ſich nun fragen, ob nicht in der nächſten Zeit, die der Entſtehung des Chriſtenthums voranging, die Iſraeliten einen Meſſias erwarteten, der ſie von der Gewalt der Römer erlöſe, und ob nicht damals beſtimmte Vorſtellungen über dieſen Meſſias im Volke in Umlauf waren. Bevor wir aber dieſe Frage beantworten, wollen wir ſehen, welche

---

Iſrael. Ebenſo iſt nach Aben Esra in Jeſaja K. 52, 13. der עבד ה׳ „Knecht Gottes" das Volk Iſrael ſelbſt.

[1] Im Jahre 140 v. Chr. wurde der Makkabäer Simon in der Würde eines Hohenprieſters und Volksfürſten vom Volke beſtätigt und dieſelbe in ſeiner Familie als erblich erklärt, ohne daß man auf einen etwa noch vorhandenen Nachkömmling David's Rückſicht genommen hätte.

Stellung die Männer der kritiſchen Schule zu derſelben einnehmen; von den Apologeten, die überall in der iſraelitiſchen Bibel Jeſu vorgebildet finden, können wir füglich ganz abſehen.

David Strauß geht in ſeinem Leben Jeſu (A. 4, S. 192) von der Vorausſetzung aus, das Chriſtenthum habe die Meſſiasvorſtellung, wie es ſie in Jeſu verwirklicht ſah nicht blos überhaupt, ſondern auch ſchon näher beſtimmt, in der jüdiſchen Theologie jener Zeit, wo Jeſu aufgetreten, vorgefunden.

Nach Bruno Bauer in ſeiner Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker (B. I. S. 391—416) wäre der Meſſiasbegriff als ſolcher erſt um die Zeit des Täufers Johannes entſtanden, in ſeinen einzelnen Zügen aber auch zur Zeit der Abfaſſung der Evangelien noch nicht ausgebildet geweſen, ſondern erſt damals und zwar innerhalb des Chriſtenthums ausgebildet worden.

Nach Volkmar (die Religion Jeſu S. 112; Einleitung in die Apokryphen B. II. S. 398) habe zwar das jüdiſche Volk ſchon lange vor Chriſtus ſeine Errettung aus dem Joche der Heidennacht von einer gottgeſandten Perſönlichkeit, die es Meſſias d. h. den geſalbten und geweihten König des Gottesreiches[1] nannte, erwartet; nur ſeien von dieſen vorchriſtlichen Anfängen die ſpäteren rabbiniſchen Ausſchreitungen zu unterſcheiden, die ſich erſt dem Chriſtenthume gegenüber und nach ihm zum Theil ins Abenteuerliche ausgebildet haben. —

Nach Gfrörer (das Jahrhundert des Heils Bd. II. S. 219) ſollen zur Zeit Jeſu vier Meſſiastypen nebeneinander im Umlauf geweſen ſein, je nachdem man das Bild deſſelben aus älteren Propheten zuſammengeleſen oder aus

[1] So hat Strauß ihn aufgefaßt; allein ich konnte in der allegirten Stelle der Einleitung in die Apokryphen nicht finden, daß es die Anſicht Volkmar's wäre, die Iſraeliten hätten ſchon vor Jeſu Auftreten ihre Errettung von einem Meſſias erwartet und ſich von ihm beſtimmte Vorſtellungen gebildet.

Daniel genommen, oder nach dem Vorbilde des Moſes geſtaltet, oder ihn myſtiſch als zweiten Adam u. dgl. aufgefaßt habe. —

Strauß ſtimmt zwar Gfrörer nicht unbedingt bei, doch ſo viel nimmt er als gewiß an, daß in der Meſſiasvorſtellung Merkmale aus ſehr verſchiedenen Quellen zuſammenfloſſen, womit nothwendig ein gewiſſes Schwanken, die Möglichkeit verſchiedener Auffaſſungen und Combinationen, gegeben waren ꝛc. Ferner findet Strauß das aus dem alten Teſtamente gezogene Programm für die Meſſiasthaten hauptſächlich in zwei rabbiniſchen Stellen, und, fügt er hinzu, ſo ſpät dieſe auch ſein mögen, zeigen ſie doch die Eigenthümlichkeit der jüdiſchen Denkweiſe in dieſem Stücke richtig an. — Die zwei Stellen ſind:

1) Midraſch Kohelet f. 73, 3. (zu Pred. 1, 9. Was geweſen iſt, das wird wieder ſein, und was geſchehen iſt, das wird wieder geſchehen). Rabbi Berechja ſagt: im Namen des Rabbi Iſaak: „Wie der erſte Retter (Moſes) ſo iſt der letzte (Meſſias) beſchaffen. Was ſagt die Schrift von dem erſten Retter? 2. Moſ. 4, 20: Und Moſes nahm ſein Weib und ſeine Söhne und ließ ſie reiten auf Eſeln. So auch der letzte Retter. Zach. 9, 9.: Demüthig und reitend auf einem Eſel. Wie der erſte Retter das Manna heruntergebracht, denn es heißt 2. Moſ. 16, 4.: Ich laſſe Euch Brod vom Himmel regnen, ſo auch der letzte, denn es heißt Pſ. 72, 16.: Es wird Ueberfluß an Korn auf der Erde ſein. Wie der erſte Retter einen Brunnen heraufgebracht hat ſo auch der letzte, denn es heißt Joel 4, 18.: Und ein Quell wird ausgehen vom Hauſe des Herrn und tränken das Thal Sittim.“

2) Midraſch Tamchuma f. 54, 4 (zu Pred. 3, 15. Was ſein ſoll, iſt ſchon lange geweſen.) Rabbi Acha ſagte im Namen des R. Samuel, Nachmann's Sohn: „Was Gott, der Heilige, Hochgelobte, thun wird in der künftigen (meſſianiſchen) Zeit, das hat er zuvor theilweiſe gethan in dieſer (vormeſſianiſchen) Zeit. Gott wird die Todten auferwecken,

wie er es ſchon zuvor gethan hat durch Elia, Eliſa, Ezechiel. Er wird das Meer austrocknen wie er durch Moſes gethan hat. Er wird die Augen der Blinden öffnen, was er durch Eliſa gethan hat. Er wird Unfruchtbare heimſuchen, wie er an Abraham und Sara gethan hat. Vergleiche Sohar Ex. 4, 6.

Die zweite Stelle anbelangend, ſo iſt ſie falſch überſetzt. Möglich, daß Strauß die Ueberſetzung nicht ſelbſt gemacht, ſondern aus einer ſecundären Quelle geſchöpft hat. Der Midraſch ſagt: Was Gott לעולם הבא in der zukünftigen Welt thun wird, das hat er ſchon theilweiſe in dieſer Welt gethan בעו' הזה[1]. Die Rabbinen unterſcheiden nämlich zwiſchen der zukünftigen Welt, wo eine andere Weltordnung ſein wird, und der meſſianiſchen Zeit. Dies war aber Strauß unbekannt. —

Ferner war ihm unbekannt, daß die Agada durchaus keinen normativen Werth hat und daß die Anſchauung eines Agadiſten nur eine individuelle und noch lange nicht die Denkweiſe des jüdiſchen Volkes iſt. Geſetzt aber, die Anſicht des Midraſch Kohelet kündigte uns die eigenthümliche Denkweiſe des jüdiſchen Volkes, die hinſichtlich des Meſſias zur Zeit der Abfaſſung dieſes Midraſch geherrſcht hätte, richtig an — iſt denn das ein Beweis, daß dieſelbe Denkweiſe auch viele Jahrhunderte vorher im jüdiſchen Volke gang und gäbe geweſen wäre? Und ſind nicht die beiden angeführten Midraſchim viele Jahrhunderte nach Chriſto verfaßt worden?[2]

---

[1] Die Rabbinen haben ſchon frühzeitig die gnoſtiſchen Begriffe, welche Meſſiaszeit und Auferſtehung der Todten vermengten, bekämpft und letztere von einander geſchieden. — Auffällig iſt es mir, daß der gelehrte Bacher in ſeiner „Agada der babyloniſchen Amoräer" S. 105, Anmerk. 23, ſagt: „Von den Geboten, d. i. dem Ceremonialgeſetze lehrte Joſef, daß ſie — in der Meſſiaszeit — aufgehoben werden. Nidda 61b. Allein hier iſt nur von der Zeit der Auferſtehung und nicht des Meſſias die Rede.

[2] Der Midraſch Tamchuma iſt erſt im 9. Jahrhundert n. Chr. verfaßt worden.

Sollte denn die Meſſiasvorſtellung nicht im Laufe vieler Jahrhunderte eine Umwandelung erfahren haben? Iſt denn dieſes nicht im Chriſtenthum ſchon während zweier Jahrhunderte ſeiner Entſtehung der Fall geweſen? Und warum, wenn gewiſſe Vorſtellungen über den zu erwartenden Meſſias im Umlauf, wenn ein gewiſſes Programm der Meſſiasthaten vorhanden und man gar einen wunderthätigen, übermenſchlichen Meſſias vor Jeſu Auftreten erwartet hätte — warum ſind uns keine Ausſprüche darüber aus den Zeiten der Sopherim oder doch wenigſtens aus den Schulen Hillel's und Schamai's tradirt worden? Würden wohl letztere als die Gründer des rabbiniſchen Judenthums einen ſo wichtigen Gegenſtand mit Stillſchweigen übergangen haben? Nein, ich ſtimme Volkmar und Bauer ganz bei: das Judenthum hat Momente der Meſſiasvorſtellung erſt dem Chriſtenthume entlehnt. —

§. 32. Das IV. Buch Esra.

Zwei Schriften giebt es, die von denjenigen, welche der Strauß'ſchen Vorausſetzung, es ſei die Meſſiasvorſtellung, wie ſie das Chriſtenthum in Jeſu erfüllt ſehe, ſchon vor deſſen Auftreten in der jüdiſchen Theologie vorhanden geweſen, beipflichten, herangezogen werden, nämlich: das IV. Buch Esra und das Targum des Jonathan ben Uſiel; aber jene Gelehrten, Volkmar und Bauer, haben nachgewieſen, daß die genannten Schriften erſt lange nach Jeſu Tod verfaßt worden[1] ſind und, gerade im Gegentheil, Momente der chriſtlichen Meſſiasvorſtellung in ſich aufgenommen haben, mithin einen Reflex der chriſtlichen Anſchauung bilden.

Volkmar hat den II. Theil ſeiner Einleitung in die Apokryphen dem IV. Buch Esra gewidmet und ſich darin um Aufhellung dieſes Buches große Verdienſte erworben;

[1] Die Zeit der Abfaſſung des Esra IV. fällt in das Ende des erſten und die des Targum Jonathan in die Mitte des vierten Jahrhunderts.

und wenn ich hier aus demſelben, theils wörtlich, theils dem Sinne nach, etwas weitläufig excerpire, ſo geſchieht es, um den Leſer von der richtigen Anſicht Volkmar's zu überzeugen.

ibid. S. 275. Schon im zweiten Jahrhundert haben ſich die Chriſten dieſes Buch wegen ſeiner erbauenden, erweckenden und tröſtenden Kraft angeeignet und dasſelbe chriſtianiſirt. Reinigt man es vermittelſt der handſchriftlichen Urkunden und orientaliſchen Ueberlieferungen von den Emendationen, Einſchiebſeln, ſeiner Einleitung und ſeinem Nachtrage, ſo erſcheint es uns in ſeiner echtjüdiſchen Geſtalt, nur iſt es das erſte Buch, das den überſinnlichen Meſſias aufgenommen hat. —

ibid. S. 331. Der Hauptinhalt. Es iſt eine die Zukunft enthüllende Mahnſchrift (Apokalypſe). Sie enthält 7 Haupt-Viſionen und zerfällt in 2 Theile. — Der erſte Theil, eine freie Conception früherer Theodiceen, hat in den 3 erſten Viſionen weſentlich dieſelbe Frage zum Vorwurf: Wie iſt es nur möglich, daß Gott gerade ſein auserwähltes Volk ſo ſehr hat herabwürdigen können, während es den ſo viel ſchlechteren Heiden ſo viel beſſer geht? ..... Freilich iſt es nicht möglich, daß ein Endlicher den Unendlichen ganz verſtehen könne; aber jedenfalls giebt es bei aller Gnade eine abſolute Gerechtigkeit, welche den Treuen ebenſo den nahen Sieg verleiht als den Gottloſen das Verderben, mögen dieſe noch ſo viele ſein. Dies iſt der gemeinſame Inhalt, den die 3 Viſionen in Frage und dialogiſcher Antwort entwickeln, von immer neuen Geſichtspunkten aus.

Der zweite Theil ſtellt die Zeit und den Ort der Wiederherſtellung wie des Sieges über eine gottwidrige Macht ſo klar vor Augen, wie es die apokalyptiſche Hülle erlaubt. Aus der Leidensnacht der Schmerzen und der Zweifel ſteigt das Licht der Hoffnung auf: wie bald die Wiederherſtellung Zions naht, wie nahe der Sieg des Meſſias über das Adlerreich, wie nahe die Vollendung des Sieges über alle Welt bevorſteht. — In der 6. Viſion hatte Esra einen Traum.

Er ſieht einen Adler aus dem Meere aufſteigen. Dieſer hatte 6 Schwingen, 3 Häupter und 4 Gegenſchwinglein. Die 6 Schwingen ſind, nach Volkmar, die 6 Julier (von Julius Cäſar bis Nero). Das Haupt aber iſt ein dreiköpfiges Ungeheuer, das ſind die 3 Flavier (Veſpaſian, Titus, Domitian), die zweite Dynaſtie des Adlerreichs, das Judäa verſchlungen hat, und in der alle Verruchtheit gipfelt. Bei näherer Betrachtung zeigt ſich's, daß in dem Ungeheuer noch etwas Mehr iſt: Gegenſchwinglein, Uſurpatoren, welche von den Hauptſchwingen, den Juliern, ausgegangen ſind: zunächſt Galba, Otto, Vitellius, und ſpäter Nerva. — Der Adler, die Hauptbeſtie Daniels (7, 2.) iſt durch zweierlei gewaltig: durch ſeine Schwingen, mit welchen er alles überflügelt, und durch ſein Haupt, das Alles verſchlingt. Esra ſieht aber einen Löwen herbeikommen, der den Adler vernichtet, d. i. der von Gott aufbewahrte Meſſias kömmt vom Himmel hernieder und zerſtört das verruchte Adlerreich, Roms Weltherrſchaft.

ibid. 338. Mit größter Genauigkeit erzählt der Seher in der Form des apokalyptiſchen Bildes und Räthſels die Geſchichte des Adlerreichs der Cäſaren vom Begründer dieſer weltbeherrſchenden Monarchie bis zum Sturze Domitians. Unter der ohnmächtigen und unruhevollen Regierung des gegen dieſes letzte Flavierhaupt (Domitian) erhobenen Nerva erwartet er den Sturz des ganzen Cäſarenreichs, deſſen Verruchtheit gegen das Gottesvolk in den drei Flaviern zum Gipfel gekommen war. Er ſchrieb alſo im Herbſte 97, als insbeſondere das Prätorium gegen den ohnmächtigen Greis ſich erhob, noch ehe dieſer durch Adoption des Trajan (Oktober 97) dem Reiche eine neue feſte Stütze gegeben hatte. . . Er glaubte, das Geſicht Daniels vom vierten Weltreiche gehe jetzt in Erfüllung. . . . . Er hielt die Räthſelsform inne, welche die apokalyptiſche Form ebenſo verlangte wie die eigene Sicherung vor der Gewalt, gegen die er ſchrieb.

ibid. 395. Hier giebt Volkmar hinſichtlich der Meſſias-Erwartungen eine Rekapitulation des Geſagten, woraus wir

folgende Sätze entnehmen. — Vor Jesu Leben tritt nirgends im jüdischen Schriftthum die Erwartung eines überirdischen Messias hervor. Wenn Daniel 7, 13. im Traume sieht „Einen wie eines Menschen Sohn, gebracht von Gottes Thron, um die Herrschaft über alle Heiden zu empfangen" —, so sagt er in der Interpretation V. 18. 22. 27. selbst, daß damit abgebildet sei „das heilige Volk des Höchsten, das den Sieg über alle Heiden empfangen soll"; denn das Gottesvolk allein ist das menschliche „gleich einem Menschensohn", gegenüber den Götzenreichen-Bestien. — Die Henoch-Apokalypse (die Volkmar in der Zeit des Bar-Kochba-Krieges [132 n. Chr.] setzt), hat ausdrücklich einen irdischen Helden vor Augen, der mit Hülfe des Allmächtigen nun den vollen Sieg über die Heiden erhalten und alsdann der Friedensfürst werden solle. — In Jesua Sirach (um 180 v. Chr.) fehlt jede Messias-Hoffnung; er hat sein volles Genüge an dem herrlichen Kultus zu Jerusalem. Das 1. Buch der Makkabäer (um 100 v. Chr.) erwartet den Propheten des Deuteronomiums (5. Mose 18, 15.), damit er Aufschluß gebe über Unbekanntes. Selbst der specifische Name „Der Gesalbte (המשיח)" fehlt vor Christus. Erst das IV. Buch Esra kennt einen überirdisch Weilenden und bezeichnet ihn mit dem Namen „Der Gesalbte" schlechtweg. Für Esra nun weilt ein Sproß aus David's Stamm, „der Messias" im überirdischen Paradiese unter anderen zu Gott entrückten Größen (Henoch, Moses, Elia) für jetzt noch etwas unbekannt, bis er bei Vollendung der Zeiten kömmt zum Sturze aller Heidenmacht und zur seligen Entschädigung der Treuen im heiligen Lande für so viele Jahre als die Knechtschaft dauerte. Nach Vollbringung dieses Rettungswerkes stirbt der Messias, wie denn alles Zeitliche dahin stirbt, und nun beginnt die Ewigkeit, das rein übersinnliche Weltalter, welches mit dem Weltgerichte anhebt. Dieses Gericht wird jedoch nicht durch den Messias, sondern durch Gott allein geübt, den Schöpfer von Allem. Auch sitzt dieser Davidsohn nicht zur Rechten Gottes, denn der Thron Gottes ist für keinen

Erſchaffenen erreichbar, ſondern er weilt im Paradieſe. — Sowie aber die Esra-Hoffnung auf einen überirdiſchen Meſſias im Judenchriſtenthume ihren Urſprung hat, ebenſo iſt die ſpäter mit Meſſias-Wundern ſich immermehr ausbreitende Meſſiaslogie des rabbiniſchen Judenthums nichts, als der Reflex der Wunder der Evangelien[1] ꝛc. . . . . Warum aber das IV. Buch Esra nicht ſogleich in jüdiſchen Kreiſen Aufnahme fand, hat ſeinen Grund darin, weil es in griechiſcher Sprache geſchrieben und weil es einen überirdiſchen Meſſias und die Erbſünde aufgenommen hatte. So weit Volkmar. —

Volkmar iſt jedoch ſehr im Irrthum, wenn er glaubt, daß die frommen Juden Abneigung gegen ein in griechiſcher Sprache geſchriebenes Buch hatten. Das beweiſt ſchon die ungefähr 30 Jahre ſpäter durch den Proſelyten Akylas aus Pontus unternommene griechiſche Ueberſetzung der Bibel. Man legte derſelben die Heiligkeit des hebräiſchen Urtextes bei und empfahl ſie allgemein zum Zwecke öffentlicher Vorleſungen. (Es war nämlich damals allgemeiner Brauch, die in den Synagogen vorgeleſenen Abſchnitte aus der Bibel in die verſtändliche Landesſprache zu verdolmetſchen.) — Ebenſowenig ſcheint ſich mir die Erbſünde im eigentlichen Sinne, wonach die Sünde Adams eine allgemeine abſolute Depravation des Menſchengeſchlechtes und gar die Herrſchaft des Satans über daſſelbe zur Folge gehabt hätte, im IV.

---

[1] So richtig auch die Anſicht Volkmar's in dieſem Punkte iſt, ſo ſehr irrt er, wenn er die Meinung ausſpricht, das von Jeſu eingeſetzte Abendmahl habe auf die bei den Iſraeliten am Paſſahabend ſtattfindende Hausandacht influirt, und der Ritus des Brodbrechens und Weintrinkens ſei eine Nachahmung deſſelben. Herrn Volkmar war die Miſchnah II in Arbe Pſachim nicht bekannt, welche tradirt, daß zwiſchen Schamai und Hillel darüber geſtritten wurde, ob man am Paſſahabend bei dem erſten Kelche Weines, den man trinkt, zuerſt den Segen über den Feſttag und dann über den Wein ausſprechen müſſe oder umgekehrt. Man ſieht alſo daran, daß der erwähnte Ritus ſchon 30 Jahre vor Chriſtus und wahrſcheinlich noch früher ſtattgefunden hatte.

Buche Esra vorzufinden. Esra ſpricht nur von einer Schwächung im Widerſtande gegen das Böſe, welche durch die Sünde Adams entſtanden ſei, womit er die ſittliche Unvollkommenheit ſeines Volkes zu entſchuldigen ſucht. — Was aber den treuen Iſraeliten Anſtoß erregen mußte, war der hier zum erſten Male auftauchende Glaube an einen überirdiſchen Meſſias. Das war ihnen ein aus dem Judenchriſtenthume herübergenommener fremdartiger Begriff. Und obgleich Esra erklärte, daß nur das der rechte vom Himmel kommende Davidſohn ſei, der da erſcheine, um mit Hilfe des allmächtigen Gottes das verruchte Adlerreich zu vernichten, die Treuen Iſraels nach Paläſtina zu führen, den Tempel aufzubauen und den Opferkultus herzuſtellen, ſo konnten ſie ſich dennoch nicht damit befreunden. — Ziehen wir nun die zweite Schrift, das Targum des Jonathan über die Propheten, in Erwägung, ſo werden wir ſehen, daß auch dieſe keinen Beweis liefert, daß ſchon vor Jeſu Leben beſtimmte Vorſtellungen über den Meſſias im jüdiſchen Volke verbreitet waren.

§. 33. Das Targum des Jonathan ben Uſiel.

Wir beſitzen über die Bücher der Propheten ein in aramäiſcher Sprache verfaßtes Targum, das weniger eine wörtliche Ueberſetzung als vielmehr eine freie auslegende Umſchreibung, eine Paraphraſe, iſt und an vielen Stellen in die eigentliche Agada übergeht.

Hören wir zuvörderſt, was Bruno Bauer in ſeiner Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker B. II, S. 411. ſagt: „In dem Punkte, der uns hier beſchäftigt, beruht dieſe Paraphraſe (das Targum Jonathan) auf dogmatiſcher Reflexion. Der Gedanke des Meſſias iſt fertig, ſteht feſt und verbindet, indem er mehr oder weniger in die Ausſprüche der Propheten hineingetragen wird, die urſprünglich iſolirten Anſchauungen des Alten Teſtaments.“ Er zeigt nun an einigen Beiſpielen, wie geſchickt, jedoch öfters ganz willkürlich

der Paraphraſt die dem Chriſtenthume entlehnten Vorſtellungen in die Propheten hineinbringt und ihnen eine andere Wendung und Richtung gibt, und kömmt ib. S. 416 zu folgendem Schluſſe: „Summa: Der Hervorgang und die Ausbreitung des chriſtlichen Princips, der Kampf deſſelben mit der Synagoge, endlich der Untergang des Tempeldienſtes und die fortgeſetzte Berührung des Juden mit der Kirche brachten es dahin, daß auch für das jüdiſche Bewußtſein der Gedanke des Meſſias wichtig, bedeutend und der Mittelpunkt einer ihm bis dahin unbekannten idealen Welt[1] wurde." — Und was den Urheber dieſes Targum anbelangt, ſo haben neuere Forſcher hinlänglich dargethan, daß mit ihm eine Pſeudonymie vorgegangen und daſſelbe dem Jonathan b. Uſiël, dem berühmten Schüler Hillels, nicht angehört. Jonathan mag wohl den Grund dazu gelegt, allein Spätere haben darauf weiter gebaut und die Ausführung unternommen. Sicher iſt, daß Joſeph b. Chija, Schulhaupt zu Pumbeditha (ſt. 333 n. Chr.), Pfleger und Bearbeiter dieſes Targum war. Insbeſondere mögen die meſſianiſchen Aus-

---

[1] Die prophetiſche Anſchauung von der Vollendung des Gottesreiches war eine zweifache. Nach der einen wird dieſe herbeigeführt durch das Kommen Gottes in ſeiner Herrlichkeit, indem er unter dem Zujauchzen der ganzen Schöpfung erſcheint, alle Nationen zu richten und zu läutern, die alsdann ſeine Herrſchaft einmüthig anerkennen. Nach der andern wird die Vollendung des Gottesreiches durch einen Davididen vermittelt werden. Während des Beſtandes des zweiten Tempels, wo der Glanz des davidiſchen Hauſes erloſchen, war die erſte die alleinherrſchende, wie namentlich in den Propheten Maleachi und Joel, den Prof. Merx mit Recht in die nachexiliſche Zeit verſetzt, erſichtlich iſt, und ſomit jede Hoffnung auf einen perſönlichen Meſſias geſchwunden. — Die Anſicht Bauers wurde von Holzmann durch Belege erhärtet (Jahrb. für deutſche Theologie 1867. S. 389 fg.). — Joſt, Geſchichte des Judenthums S. 397 ſagt: Was die Weiſen in Iſrael erſtebten, war lediglich die größte Frömmigkeit des Wandels, die Vereinigung in der Geſinnungs- und Handlungsweiſe, welche man Himmelreich nannte; und ib. Anmerk. ſagt er: Die Rabbinen zur Zeit der Herodäer ſprechen gar nicht vom Meſſias, ſondern vom Himmelreich מלכות שמים. —

legungen von ihm herrühren, da er sich auch anderwärts als Messiasgläubiger kundgab. In Synh. f. 99 findet sich folgende Stelle: „R. Hillel sagte: Für Israel gibt es keinen Messias, denn die Israeliten haben ihn schon zur Zeit des Königs Chiskija verzehrt, d. h. das von den Propheten verkündete durch einen Nachkömmling Davids herbeizuführende Heil sei ihnen bereits damals zu Theil geworden. Aber R. Joseph b. Chija sagte: Der Herr verzeihe dem Hillel (der durch Leugnung des Messias eine Sünde begangen habe); denn der während des zweiten Tempels lebende Zacharja habe ebenfalls den Messias verkündet in den Worten (Zach. 9, 9.); „„Dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er, demüthig und reitet auf einem Esel““. Dies könne aber nicht auf den viele Jahrhunderte vorher lebenden Chiskija bezogen werden.“ Wir sehen daraus, wie sehr Joseph im Gegensatze zu dem gelehrten Hillel dem Messiasglauben zugethan war.

Uebrigens hat die neuere Bibelkritik zur Genüge dargethan, daß das Buch Zacharja vom 9. Kapitel an bis zu Ende einem andern Propheten Zacharja angehört, der zu einer Zeit auftrat, wo noch die 2 Reiche: Israel und Juda, bestanden haben, und somit verliert der von Joseph angeführte Vers alle Beweiskraft, da derselbe sich allerdings auf Chiskija beziehen konnte.

§. 34. Muthmaßlicher Verlauf des Messiasglaubens.

Den Verlauf, den der Messiasglauben genommen, denke ich mir also: Der im IV. Buche Esra sich einführende Schriftgelehrte hatte, so sehr er auch gegen das Judenchristenthum polemisirte, den Glauben an einen übersinnlichen, im Himmel weilenden Messias herübergenommen. Anfänglich widersetzte man sich in echtjüdischen Kreisen einer solchen fremdartigen Anschauung, und noch im Aufstande der Juden unter Trojan (118 n. Chr.) erwarteten sie alle Hülfe von einem an die Spitze der Freiheitskämpfer getretenen Re-

volutionshelden. Als aber der Ruin des Staates eine vollständige, die Israeliten nach allen Weltgegenden zerstoben und ihnen bei schwerer Strafe verboten war, Jerusalem zu betreten; da wandten sie ihren Blick von der Erde bis zum Himmel, und der Glaube an einen übersinnlichen, im Himmel weilenden Messias, fand allmählig Eingang in jüdische Kreise. — Wie uns der Talmud Sanh. 98 a. mittheilt, that der im dritten Jahrhundert u. Z. lebende R. Josua b. Levi den Ausspruch, der Messias weile in der Welthauptstadt Rom unter den Bettlern und Siechen im Thore, jeden Augenblick des Rufes gewärtig, die Erlösung zu vollbringen. Dieser seltsame Ausspruch läßt sich natürlich erklären. R. Josua war in Rom und hatte dort die Gelegenheit, das grelle Mißverhältniß zwischen dem übersatten Reichthum und der verlassenen Armuth kennen zu lernen.

Dies veranlaßte einen mächtigen Eindruck auf ihn. Da mußte sich ihm der Gedanke nahe legen, wie leicht könnte ein solcher Gegensatz eine gewaltige Eruption hervorrufen, wodurch der Staat in Trümmer ginge und Israel seine Freiheit erhielte. Der Ausspruch könnte jedoch auch einen mystischen Sinn in sich bergen, da R. Josua ein Freund der Mystik und der Held vieler Legenden[1] war. — Deutlich ausgesprochen finden wir den übersinnlichen Messias zuerst im jerusalemischen Targum, das nach Zunz (G. V. S. 77) im siebenten Jahrhundert u. Z. verfaßt worden ist. Darin heißt es zu Ex. 12, 46. ומלכא משיחא יפוק מן גו רומא „Der König-Messias wird aus der Himmelshöhe hervorgehen". — Ausgebildet wurde der Messiasglauben jedoch erst im achten Jahrhundert u. Z. und in einer Apokalypse niedergelegt, die den Titel führt: „Geheimnisse des R. Simon b. Jochai". —

Gleich nach des Chalifen Mervan II. Sturz (750 n. Chr.) regten sich in Palästina messianische Schwärmereien.

[1] Raschi sagt zur Stelle Sanh. 98 a.: Mein Lehrer ist der Ansicht, es sei hier nicht der Eingang der wirklichen Stadt Rom gemeint, sondern der des Himmelsparadieses, welcher derselben parallel liegt.

Damals erschien daselbst die erwähnte Schrift von räthselhafter apokalyptischer Gestalt, in welcher es unter Anderem heißt: Gott wird den Messias in den Wolken des Himmels erscheinen lassen. Dieser wird den grausamen König Armilos tödten, ganz Israel sammeln und nach Jerusalem führen, das ein glanzvolles, die Völker anziehendes, sein werde. Diese glückliche messianische Zeit wird zwei Jahrtausende dauern und darauf das jüngste Gericht anbrechen. Unser Apokalyptiker hatte dabei wahrscheinlich den damals in der Gegend von Isfahan auftretenden Abu-Isa im Auge, der sich berufen fühlte, als Vorläufer des Messias, den jüdischen Stamm mit den Waffen in der Hand, von dem Joche der Völker zu befreien. Die Zeit war günstig. Im ganzen mohamedanischen Reich waren die Flammen der Empörung ausgebrochen. Unser Apokalyptiker wollte Abu-Isa zu seinem Unternehmen aufmuntern. Allein letzterer wurde besiegt und den Juden für ihre Hingabe an denselben eine harte Buße auferlegt.

Aber trotz dieser abermaligen Enttäuschung haben sich Momente des erwähnten Gemäldes, insbesondere des überirdischen Messias so dem Judenthume eingelebt, daß sie in allen späteren messianischen Darstellungen mehr oder weniger wiederklingen. Allein, daß sie in der israelitischen Bibel keine Begründung haben, ist bereits oben hinlänglich gezeigt worden. Aber auch im Talmud sind sie nicht begründet. Außer dem oben citirten etwas sehr dunkel gehaltenen Ausspruch des R. Josua b. Levi über den Ort des Aufenthaltes des Messias findet sich über dessen Person, Natur und Wesen im Talmud fast gar nichts. Die überlieferten Discussionen drehen sich um die Frage, wann der Messias komme und was zu thun sei, um seine Ankunft zu beschleunigen. Und bei Beantwortung dieser Fragen, gingen sie von verschiedenen, praktischen Gesichtspunkten aus. Der Eine war bestrebt, zur Zeit harter Bedrückung und Verfolgung dem Volke durch die Aussicht auf baldiges Erscheinen des Messias Muth und Trost einzuflößen. Ein Anderer suchte der in

seiner Zeit überhand nehmenden messianischen Schwärmerei, die dem Volke leicht Gefahr bringen konnte, dadurch einen Damm entgegenzusetzen, daß er das, was dem Erscheinen des Messias vorangehe, mit schwarzen abschreckenden Farben ausmalte. Ein Dritter war von der Absicht erfüllt, die im Schwunge seienden Laster wie z. B. den Hochmuth, die Ungerechtigkeit ꝛc. zu geißeln, zu rügen und zu verdrängen, und stellte daher die Behauptung auf, der Messias könne nicht eher kommen, als bis diese Laster aus Israel verschwunden seien. Ein Vierter benutzte die Hoffnung auf den Messias, um seine Zeitgenossen zur strengen Heilighaltung des Sabbath ꝛc., zum fleißigen Erlernen der Tora, anzutreiben u. dgl.[1] m. — Diese von einander sehr abweichenden Meinungen über das Erscheinen des Messias mochten und konnten nicht als unverbrüchliche Normen des Glaubens gelten.

§. 35. Das Auftreten der Messiase wird unheilvoll für Israel.

Die Hoffnung auf den Messias stand im Volksglauben fest, doch, sobald die Israeliten versuchten, dieselbe zu realisiren, ward sie ihnen unheilsvoll. Die messianische Erhebung unter Bar-Kochba (132 u. Z.) nahm ein schreckliches Ende. Bei der Einnahme von Betar, welches von demselben tapfer und hartnäckig vertheidigt wurde, sollen außer den durch Hunger und Brand Umgekommenen über 500000 jüdische Krieger von den Römern erschlagen worden sein, so daß die ganze Umgegend weit und breit einem Leichenfelde glich. Und schrecklich war das Loos der Ueberlebenden. —

Um 1172 trat in der Landschaft Jemen in Arabien, wo viele Juden wohnten, ein Schwärmer auf, der sich als

[1] Samuel, Schulhaupt in Babylonien, vielseitig gebildet, stellte die Behauptung auf: Zwischen der messianischen Zeit und der Jetztzeit sei kein Unterschied als der, daß alsdann jeder tyrannische Druck aufhören werde (Ber. 34).

messianischer Vorläufer ankündigte, und die Juden aufforderte, sich für das messianische Reich bereit zu halten und Hab und Gut mit den Armen zu theilen. Viele schlossen sich dieser Schwärmerei an. Da nun die Einsichtsvolleren befürchteten, das schwerste Geschick könnte dadurch über die Juden Jemens heraufbeschworen werden, so wendeten sie sich an den in Kahira wohnenden Maimonides und fragten ihn um Rath. Derselbe gab Antwort in einem Briefe, der unter dem Titel „Iggeret Teman“ bekannt ist. Er rügte darin in scharfen Ausdrücken die messianischen Berechnungen und die falschen Messiasse, und warnte die Juden Jemens vor dem aufgetretenen Schwärmer. Er zählte einige Messiase auf, die alle das jüdische Volk ins Unglück gebracht hätten. So einer in Isfahan (um 750) ein anderer in Fez (um 1127) ein Dritter in Cordova (um 1117) ein Vierter in Frankreich (1087). — Demungeachtet hing Maimonides selbst dem Messiasglauben an und stempelte ihn sogar zu einem Glaubensartikel. — Hiergegen trat im 14. Jahrhundert ein Mann auf, der selbstständige von dem herrschenden Schlendrian abweichende Ansichten hatte und offen aussprach. Dieser Mann war Chajim b. Gallipapa, zuerst Rabbiner von Guesca, dann von Pampeluna. —

Er lehrte, die Prophezeiungen in Jesaia und Daniel von der wunderbaren Herrlichkeit Israels in der Zukunft seien bereits in der Makkabäerzeit in Erfüllung gegangen, und beseitigte kühn den Messiasglauben. — Joseph Albo behielt zwar in seinem 1428 u. Z. erschienenen religionsphilosophischen Werke Ikkarim, der allgemeinen Geistesrichtung seiner Zeit folgend, den Messiasglauben bei, wies ihm jedoch in den Glaubensartikeln eine untergeordnete Stellung an und sprach in dieser Hinsicht einen herben Tadel gegen die Maimonidische Ansicht aus. —

Die Leiden, welche die 300000 aus Spanien und Portugal dem Feuertode und den Folterqualen einer entmenschten blut- und beutedurstigen Inquisition Entflohenen trafen, waren entsetzlich, sie spotten jeder Beschreibung. Den Wenigen,

welche nicht den gehäuften Leiden und Qualen erlagen, war der Muth gebrochen, und jede Aussicht auf eine bessere Zeit geraubt. Die so lange gehegte Messiashoffnung gab man gänzlich auf. Diese Hoffnungslosigkeit schmerzte Abrabannel sehr,[1] und er verfaßte 3 Schriften, um aus der Bibel und agadischen Schriften den, wie er glaubte, „allerstrengsten" Beweis zu führen: daß Israel auf eine glänzende Zukunft bauen dürfe, und daß die Messiaszeit unfehlbar eintreffen müßte. Er stellte auch eine messianische Berechnung auf. Nach derselben hätte die messianische Zeit im Jahre 1503 anbrechen und mit dem Jahre 1531 ihre Vollendung erreichen müssen. — Allein sie zeigte sich ebenso trügerisch wie die seiner Vorgänger. Dennoch scheint sie in Verbindung mit kabbalistischen Träumereien manchen messianischen Schwärmer aufgeregt zu haben. Die unsäglichen Leiden hatten unter den Israeliten einen excentrischen Gemüthszustand erzeugt, der noch durch die ausgeartete Mystik (Kabbala) gefördert wurde. —

Ascher Lämlein trat (1502) in der Nähe von Venedig als messianischer Vorläufer auf. Er verkündete: der Messias müsse unfehlbar nach einem halben Jahre eintreffen, wenn die Israeliten strenge Buße bethätigten. Seine Anhänger verbreiteten seine Verkündigung in Italien und Deutschland und fanden Glauben. Man that Buße und erwartete den Eintritt des Wunders. Der Messias kam nicht und mit dem bald eingetroffenen Tod Lämleins hörte der Schwindel auf. — Um dieselbe Zeit gab sich eine Marannin in der Gegend von Herrera in Portugal für eine Prophetin aus, die vorgab, allerlei Visionen gehabt, und berufen sei, ihre Leidensgenossen nach Jerusalem zu führen. Sie wurde mit 38 Anhängern verbrannt. —

Einige Jahre später verkündete ein Maranne in Barcelona eine andere fixe Idee. Er behauptete, Gott in drei

---

[1] Don Isaak Abrabannel, geb. in Lissabon 1437, gest. in Venedig 1509.

Personen zu sein, und prophezeiete, er werde den Tod erleiden und in drei Tagen wieder auferstehen, und daß Alle, die an ihn glaubten, selig werden würden. Er wurde hingerichtet, anstatt daß man ihn einer Irrenanstalt übergeben hätte. —

Salomo Molcho, in Portugal als Neuchrist geboren (um 1501 u. Z.), der als solcher den Namen Diego Pires führte, wurde schon in früher Jugend in die Kabbala eingeführt. Der exaltirte Jüngling hatte viele Verzückungen und Traumerscheinungen, deren Hintergrund die messianische Erlösung war.

Nach der Türkei ausgewandert und wieder nach Italien zurückgekehrt, ging er nach Rom, und, um den Ausspruch des R. Josua b. Levi über das Aussehen und Aufenthalt des Messias, für welchen er sich hielt, wahr zu machen, schwärzte er sein Gesicht, umwickelte seine Füße mit schmutzigen Lappen und setzte sich unter das Bettlervolk an der Tiberbrücke. Sein Ende war schrecklich. Er wurde auf Befehl des Kaisers Karl V. zu Ancona Ende des Jahres 1532 verbrannt. In Verbindung mit dem Abenteurer David Reubeni hatte Salomo Molcho unter den unglücklichen Marannen in Portugal große Aufregung hervorgerufen, und dies hat dazu beigetragen, daß der Papst Clemens VII. endlich eingewilligt hat, die so lange erbetene Bulle zur Einführung der Inquisition in Portugal auszustellen. Diese hauptsächlich für die Marannen errichtete Inquisition überbot noch die spanische an Grausamkeit, Blutdurst und Erfindung von Marterqualen, und bestand über 2 Jahrhunderte.

Sabbatai Zewi (geb. 1626, gest. 1676) aus Smyrna in Kleinasien, war der Urheber einer neuen messianischen Raserei, welche die gesammte Judenheit in einen solchen Taumel versetzte, daß sie auf lange Zeit des wahren Weges verfehlte. Schon frühzeitig in die Irrgänge des kabbalistischen Buches Sohar eingeführt, besaß er einen schwärmerischen Hang nach dem Außergewöhnlichen und Wunderbaren. Viele Jünger suchten ihn auf, um sich von ihm in

die Kabbala einweihen zu laſſen. Im Jahre 1648 offenbarte er ſich ſeinen Genoſſen als den wahren Meſſias und fand umſomehr Anhang, als damals Juden und Chriſten an die Nähe des tauſendjährigen Himmelreiches glaubten. Aber von den nüchtern denkenden Rabbinern wurden er und ſeine Anhänger aus Smyrna verjagt. Allein da die Vorſtellungen eines leidenden Meſſias bereits aus dem Chriſtenthum in jüdiſche Kreiſe eingedrungen war, ſo beſtärkte ihn die erlittene Verfolgung erſt recht in ſeinem Meſſiasberuf und vermehrte ſeinen Anhang. In Konſtantinopel ſpielte ihm ein Prediger Jachini eine myſtiſche Schrift in die Hand, welche angeblich Zewis Meſſiasthum bezeugte und ſpäter die Quelle vieler meſſianiſchen Betrügereien wurde. In Salonichi vermehrte ſich die Zahl ſeiner Jünger bis auf 3000. Daſelbſt feierte er, der Meſſias, der Himmelsſohn, eine myſtiſche Vermählung mit der Tora, der Himmelstochter. In Kairo heirathete er die ſchöne Polin Sara, durch welche ein romantiſch-liederlicher Zug in ſein phantaſtiſches Treiben kam. In Gaza lernte er Nathan Gazati kennen, der in ein näheres Verhältniß zu ihm trat und ſich gar als der auferſtandene Prophet Elias geberdete, der dem Meſſias den Weg ebnen müſſe. — Nach ſeiner Vaterſtadt Smyrna zurückgekehrt, erklärte er ſich 1665 in der Synagoge öffentlich als den erwarteten Meſſias, und die Menge jauchzte ihm entgegen: Es lebe der König-Meſſias! Den auswärtigen Juden wurde die Kunde von dem erſchienenen Meſſias mitgetheilt. Der angebliche Prophet Nathan richtete einige fanatiſirende Sendſchreiben an die großen Gemeinden Amſterdam und Hamburg und fand unbedingten Glauben. Feſtlichkeiten wurden veranſtaltet. Mit den Torarollen im Arme zog man unter Tanz und Muſik durch die Straßen zum Erſtaunen der chriſtlichen Bewohner. Endlich wurde er auf Befehl des Großveziers Köprili verhaftet und nach dem Dardanellenſchloß Abydos abgeführt. Am 14. September 1666 wurde er vor den Sultan gebracht, um ſich wegen der von ihm hervorgerufenen Bewegung und Aufregung zu verantworten.

Harte Bestrafung fürchtend, gingen er und seine Anhänger zum Islam über. Als die Kunde vom Abfall des angeblichen Messias in die Gemeinden kam, folgte auf die Zuversicht das Gefühl der Enttäuschung und Beschämung. Sabbatai Zewi starb 1676 in Dulcigno in Albanien. Mit Zewis Abfall vom Judenthum und selbst mit seinem Tode hörte der Sabbatianismus jedoch nicht auf. Er trennte sich in 2 Parteien, von welchen die eine dem Christenthume und die andre dem Islam sich näherte und fortbestand. Anhänger dieser Sekte waren die Frankisten in Offenbach a. M. gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

§. 36. Die messianische Idee — ein herrliches Ziel der Menschheit.

Die Hoffnung auf den persönlichen Messias hat sich demnach jederzeit als trügerisch gezeigt; naiver Glaube, Selbsttäuschung und Betrug Anderer haben sich dabei einander in die Hände gearbeitet und der seit der Zerstörung des Tempels also seit 18 Jahrhunderten erwartete Messias ist nicht gekommen und wird auch nicht kommen. Und dennoch liegt in der messianischen Idee eine hohe Wahrheit, die sich zu verwirklichen begonnen hat; und wir können zu der siegenden Macht der Wahrheit die Zuversicht haben, daß sich dieselbe in ihrer ganzen Fülle verwirklichen werde. Das Wahre der messianischen Idee liegt darin, daß für Israel und die gesammte Menschheit eine glorreiche Zukunft zu erwarten sei, nämlich eine Zeit der reinen Gotteserkenntniß, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Das sind Momente des messianischen Ideals, die sich, wie uns die Erfahrung lehrt, schon in immer größeren Kreisen theilweise zu realisiren begonnen haben, und die wohl zu ihrer gänzlichen Entfaltung, Ausbreitung und allgemeinen Anerkennung vielleicht noch vieler Jahrhunderte bedürfen. — Während die heidnischen Weisen des Alterthums das verlorene goldene Zeitalter beweinten, haben die jüdischen Propheten auf die einstige glor-

reiche Zukunft als das Ziel der ringenden Menſchheit hingewieſen.

Der reine Monotheismus hat im Laufe früherer Jahrhunderte manche Trübung und Verdunklung erlitten, von welcher er ſich in unſerem Jahrhundert immermehr befreit und reinigt, und dieſe reine Gotteserkenntniß bringt in immer größere Volkskreiſe ein und wird deren dauerndes Eigenthum. — Iſrael iſt die Aufgabe geworden, als Knecht Gottes die reine Gotteserkenntniß zu tragen durch alle Welt und alle Zeit, wie dies der Deuterojeſaia ſo klar und oft ausgedrückt hat. —

Mit der reinen Gotteserkenntniß hängt eine geläuterte Gottesverehrung zuſammen, die ſich ebenſowohl in edlen und würdigen cultuellen Formen wie in der Moralität der Menſchen kundgibt; und die Anſicht, wahre Frömmigkeit beſtehe weſentlich in einer ſittlichen Geſinnungs- und Handlungsweiſe verbreitet ſich ebenfalls immermehr unter den Menſchen.

Das bildet die erſte Stufe zur Erreichung der meſſianiſchen Zeit. — Eine zweite Stufe bildet die ſelbſtſtändige Entwickelung der Rechtsidee. Im ganzen Mittelalter hindurch war ſelbſt das gemeine oder Privatrecht abhängig von Kirche und Theologie. Da gab es kein objectives Recht für alle Vernunftweſen, kein gleiches Recht für Alle, ſondern nur Rechte: — Rechte und Privilegien für die Einen, Beſchränkung, Ausſchließung und Rechtloſigkeit für die Anderen. Erſt Anfangs des ſiebzehnten Jahrhunderts begann der niederländiſche Gelehrte und Staatsmann, Hugo Grotius, die Rechtswiſſenſchaft auf ihre eigenen Füße zu ſtellen und ſie von der Bevormundung ſeitens der Kirche und Theologie zu befreien. Das poſitive Recht, lehrte er, müſſe auf dem natürlichen Recht fußen, letzteres habe ſeinen Grund in der Vernunft und die Rechtsbegriffe ſeien den Geſetzen der Vernunft gemäß zu entwickeln. Und alle ſpätern bedeutenden Rechtslehrer ſchritten in ſeinen Fußſtapfen weiter. Aus dieſen Grundſätzen mußte allmälig ein gleiches Recht für Alle ohne Unterſchied des Glaubens und des Standes hervorgehen.

Hiermit war für Israel und alle unterdrückten Menschenklassen die Morgenröthe der Erlösung von Ungerechtigkeit bereits aufgegangen[1]. Da trat noch hinzu die im August 1789 von der französischen Nationalversammlung, nach dem Vorgange der Nordamerikanischen Unionsstaaten, zum Gesetze erhobene Anerkennung der angeborenen Menschenrechte, wonach jedem Menschen, abgesehen von Stand und Religion, Rechte angeboren sind, die ihm kein Staat entziehen darf, er müßte sich denn derselben durch ein Verbrechen verlustig gemacht haben.

Diese Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte hat, wenn auch nicht immer in ihrer Schärfe und absoluten Allgemeinheit, in allen Constitutionen Europas Eingang gefunden. — Und da der Mensch, zur Geselligkeit geboren, nur in einer staatlichen Ordnung seine Aufgabe zu lösen und sein eigenes Wohl, sowie das der Gesammtheit, zu fördern vermag, so folgt aus der Anerkennung der Menschenrechte, daß man ihm das Recht beimessen muß, irgendwie an der Gesetzgebung theilzunehmen, welche die staatliche Ordnung vermittelt. — Ist das aber nicht eine Vorstufe zur Erreichung der messianischen Zeit? — Doch der Schutz des Rechts und die Handhabung der Gerechtigkeit sind nicht hinreichend, die Menschen zu beglücken, wenn nicht die Liebe hinzutritt, der das Wohl des Menschen und der Menschheit theuer ist. Und auch in dieser Hinsicht hat unsere Zeit Fortschritte gemacht. Die Liebe zum Nächsten d. i. zu dem, der uns nahe steht, mit dem wir in irgend eine Beziehung getreten, hat sich erweitert zur Liebe zum großen Ganzen, zu ganzen Volksschichten, zur Gesammtheit, der wir unsere thätige Liebe zuwenden.

Die wohlthätigen Vereine mehren sich allenthalben, sowohl solche, welche Kunst und Wissenschaft, Industrie und Ackerbau fördern, als auch solche, welche der Noth und dem

---

[1] Daß im Mosaismus Grundgedanken eines Vernunft- und Naturrechts liegen wird erst in unseren Tagen recht erkannt.

Elende ſteuern, und die eifrigſt beſtrebt ſind, die Armen ihres Ortes, ihrer Stadt, unter ihre ſchützende Fürſorge zu nehmen und die Armuth ſelbſt möglichſt zu vermindern oder ganz zu verdrängen.

Staatsbehörden, Vereine und einzelne Perſonen ſind beſtrebt, den Arbeiterſtand materiell und geiſtig zu heben und den großen Abſtand zwiſchen den Beſitzenden und Beſitzloſen allmählig zu mildern; man ſucht den Arbeitern billige und geſunde Wohnungen zu verſchaffen ꝛc. Allerdings verpflichtet uns hierzu ſchon die Pflicht der Selbſterhaltung. Denn die fortwährend gedrückte Lage des Arbeiterſtandes müßte zuletzt zu gewaltſamen Eruptionen führen, welche den Beſtand der Staaten und der menſchlichen Geſellſchaft bedroheten. Und wenn in dumpfen ungeſunden Wohnungen der Armen eine Seuche ausbricht, ſo erreicht ſie ſehr leicht auch die Großen und Vornehmen.

Allein daß wir zu der Einſicht gelangt ſind, die menſchliche Geſellſchaft bilde einen Organismus, deſſen volle Geſundheit durch die Geſundheit aller ſeiner Glieder bedingt iſt, läßt uns auf eine immer glücklichere Zukunft für dieſelbe hoffen. Und was den Frieden anbelangt, ſo ſind doch die Menſchen nie ſo von der Verwerflichkeit des Krieges durchdrungen geweſen wie jetzt. Denn abgeſehen von dem unſäglichen Elende, das der Krieg bereitet, von den unzähligen Exiſtenzen, die er vernichtet, und daß er aller Humanität und Bildung ins Geſicht ſchlägt, ſo iſt man auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß er dem Sieger ebenſo verderblich iſt als dem Beſiegten; ja, daß der obſiegende Staat manchmal noch einem weit größeren Ruin entgegengeht als der unterliegende. —

Es läßt ſich daher erwarten, daß in naher Zeit ein Schiedsgericht eingeſetzt werde, welches die Streitigkeiten zwiſchen den Völkern ebenſo nach Recht und Gerechtigkeit entſcheidet, wie dies die gewöhnlichen Gerichte zwiſchen den Individuen zu thun pflegen.

Die Friedensliga hat es ſich ja zur Aufgabe gemacht,

die Einsetzung eines solchen Schiedsgerichts, dem die Staaten und Völker gehorchen müssen, anzubahnen und herbeizuführen. Alsdann wird erfüllt werden der Ausspruch des Propheten (Micha 4,3.) über das Reich Gottes auf Erden: „Und es (das Wort Gottes, das Wort der Wahrheit) wird richten zwischen vielen Völkern und zurechtweisen mächtige Nationen bis in die Fernen, und sie werden schmieden ihre Schwerter zu Sicheln und ihre Lanzen zu Rebenmessern. Nicht wird erheben Volk gegen Volk das Schwert, noch lernen sie fürder den Krieg." —

Es ist also nicht der vom Himmel kommende Messias, der Israel und die Menschheit erlöst, sondern die aus dem Absoluten, aus dem unendlichen Weltengeiste, aus der Gottheit hervorgehende Macht der Wahrheit; es sind Ideen, geistige Mächte, die sich allmählig in der Menschenwelt realisiren, die eine glorreiche messianische Zeit herbeiführen werden.

Und ein jeder gutgesinnte Mensch, weß Glaubens und Standes er auch sei, ist berufen, dazu beizutragen an seinem Theile, in seinen Verhältnissen, unter seinen Umständen.

Fünfter Abſchnitt.

Der Religionsunterricht.

---

§. 37. Gleichförmigkeit und Umänderung des jüd. Unterrichtsweſens

Mit Recht kann behauptet werden, der Unterricht in den jüdiſchen Schulen habe im Weſentlichen eine mehr als tauſendjährige Conformität bewahrt. Das hebr. Gebetbuch, der Pentateuch, andere bibliſche Bücher, und außerdem in gehobenen Schulen: Miſchna, Gemara, Raſchi, Schulchan Aruch ꝛc., das waren die Bücher, welche bis in unſer Jahrhundert hinein in allen Schulen mehr oder weniger gelehrt wurden. Als mehr nebenſächlich kam noch hinzu: Rechnen, jüdiſch-deutſch Schreiben ꝛc. Der Unterricht beſtand weſentlich darin, daß ſeitens des Lehrers die erwähnten Bücher oder Theile davon in die den Kindern verſtändliche Mutter- oder Landesſprache übertragen und ihnen zum Verſtändniß gebracht wurden. Zwar war das Deutſche, welches in verfloſſenen Jahrhunderten die Israeliten ſprachen, gewöhnlich ein fehlerhafter Jargon; allein dies gereicht ihnen nicht zum Vorwurf, wenn man erwägt, daß die chriſtliche Landbevölkerung ſelbſt in proteſtantiſchen Gegenden, wo Luthers Bibelüberſetzung ſtark verbreitet war, ebenfalls ein corrumpirtes Deutſch zu ſprechen pflegte. Rühmlich bleibt es aber für die Israeliten, daß bei ihnen die ſprachrichtige Mendel-

sohnische Uebersetzung des Pentateuchs, trotz dem Widerspruche der Hyperorthodoxie, allgemeine willige Aufnahme fand, Viele sogar mit Heißgier danach griffen, und sie sich während eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraums auch in der Umgangssprache ein reines Deutsch zu eigen machten. Das zeugt von einem innewohnenden starken Bildungstriebe. — Unserem Jahrhundert blieb es auch vorbehalten, eine durchgreifende Umänderung in das jüdische Unterrichtswesen zu bringen. Die Scheidewand zwischen Juden und Christen schwand immermehr. Erstere traten ins bürgerliche Leben ein, wurden Glieder des Staatsorganismus und daher staatlicherseits angehalten, ihre Kinder den öffentlichen Elementar-(Volks) schulen zuzuführen.

Wo sollten aber diese nunmehr Zeit und Kraft hernehmen, alle oben bezeichneten in hebräischer und zum Theil in chaldäischer Sprache verfaßten Bücher bewältigen zu können? Nothgedrungen mußte man daher manche aus dem Religionsunterrichte entfernen. Dahingegen fühlte man das Bedürfniß, neue nicht so viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmende Bildungselemente in denselben aufzunehmen: biblische und jüdische Geschichte sowie Religions- und Sittenlehre. In neuester Zeit aber, wo die zwei Parteien, die orthodoxe und die reformatorische, sich besonders ausgeprägt haben, hat auch der Religionsunterricht eine Parteirichtung angenommen. Ueber die Gegenstände, welche für denselben nothwendig seien, bestehen starke Differenzen. Ja, selbst in einer und derselben Partei ist man verschiedener Ansicht. Ich glaube daher im Interesse des Judenthums zu handeln, wenn ich jeden Gegenstand, der als nothwendig zu erachten sei, einer eingehenden Erörterung unterziehe. Dabei darf das nicht außer Acht gelassen werden, was der ausgezeichnete Psycholog und Pädagog Waitz die Statik des Unterrichts nennt, d. h. die Gegenstände müssen gegeneinander abgewogen werden sowohl in ihrem Verhältnisse zu dem Erziehungs- und Unterrichtszwecke als auch zu der Zeit und Kraft, die die Kinder auf sie zu verwenden vermögen.

§. 38. Das Hebräiſche.

Die hebräiſche Sprache, worin die jüdiſche Religionsanſchauung ihren adäquaten Ausdruck fand, iſt ſeit Jahrtauſenden die Gebetſprache der Israeliten im öffentlichen Cultus, und ſie bildet noch heute das Band, welches alle Israeliten als eine einheitliche religiöſe Gemeinſchaft umſchließt und ſie vor Zerſplitterung in viele Sekten ſchützt. Und wenn in unſerer Zeit auch das deutſche Element Eingang gefunden und zwar mit vollem Recht, weil der Menſch die Gefühle und Anliegen ſeines Herzens nur in ſeiner Mutterſprache auszudrücken vermag, ſo müſſen dennoch die weſentlichen Gebete in hebräiſcher Sprache beibehalten werden, ebenſo das Vorleſen der Tora. Da es aber von der Vernunft gefordert und von dem bibliſch-talmudiſchen Judenthum ausgeſprochen wird, daß der Menſch nichts beten ſoll, was er nicht verſteht, ſo iſt es für die israelitiſche Jugend ein unabweisbares Bedürfniß, im Hebräiſchen unterrichtet zu werden; und da dieſelbe namentlich in den Städten, wo ſie, der intellectuellen Bildung wegen, höhere Lehranſtalten beſucht, nur wenig Zeit und Kraft auf das Hebräiſche verwenden kann, ſo iſt Letzteres auf's Minimum zu beſchränken: auf das Leſen und Ueberſetzen der weſentlichen Gebete, des Pentateuchs mit Ausnahme ſolcher Abſchnitte, die ſich für die Jugend nicht eignen, und einige Kenntniß der hebräiſchen Grammatik. Dieſes Minimum, welches nothwendig erlernt werden muß, um den hebräiſchen Gottesdienſt verſtehen zu können, iſt ſo tief dem Gedächtniſſe der Kinder einzuprägen, daß es nicht mehr leicht daraus ſchwindet. Dieſes Ziel kann bei denſelben nur auf dem Wege der fortgeſetzten Wiederholung und Uebung erreicht werden, mit welcher ſchon frühzeitig begonnen werden muß. Sobald das Kind die Fertigkeit erlangt hat, das Hebräiſche geläufig und correct leſen zu können, iſt mit dem Ueberſetzen und Erklären des Pentateuchs und der Gebete zu beginnen. Das Bedenken, dieſes Verfahren führe, da die Kinder im zarten Alter noch nicht reif wären, um die Bedeutung der verſchiedenen Wortformen

und die Regeln des Satzbaues begreifen zu können, zu einem todten Mechanismus, ist ungegründet. Denn der natürliche Gang der Bildung ist von dem Aeußerlichen und Mechanischen zu dem Innerlichen und Geistigen. Das Kind lernt allmählig durch Nachahmung und Uebung die Mutter- oder Umgangssprache bis zu einem gewissen Grade sich aneignen und gebrauchen, bevor es der Sprachregeln sich irgend bewußt wird. Und bei dem Erlernen des Hebräischen sollte das umgekehrte Verhältniß stattfinden, erst Einsicht und dann Uebung! Das wäre unnatürlich. Und das durch Nachahmung und Uebung erlernte Uebersetzen des Hebräischen ins Deutsche ist der intellectuellen Bildung der Kinder nicht nur nicht hinderlich sondern sogar sehr förderlich. Alle Verstandesoperationen kommen dabei vor: Analysis und Synthesis. Der Vers wird in seine Theile zerlegt und diese wieder zu einem Verse vereinigt. — Die Wortfolge der hebräischen Sprache ist eine andere als die der deutschen. Der Schüler erlangt das Gefühl, daß man auch in einer andern Reihefolge die Vorstellungen verbinden und in die Einheit des Bewußtseins aufnehmen könne. Der Geist wird seiner sclavischen Gewohnheit entbunden. Diese Operationen in Verbindung mit den vorzunehmenden Wort- und Sacherklärungen, die sich nach dem Alter der Kinder zu richten haben, müssen nothwendigerweise auf Weckung und Kräftigung des Verstandes einwirken. Und wenn die in jüngster Zeit oft gehörte Behauptung, die Israeliten besäßen eine besondere Findigkeit und Rührigkeit des Geistes, wahr ist, so hat zur Aneignung dieser Eigenthümlichkeit sicher der Umstand beigetragen, daß schon seit Jahrtausenden ihre Jugend angehalten worden, die heiligen Bücher ins Aramäische, Griechische, Lateinische, Deutsche ꝛc. also in die verschiedensten Sprachen zu übersetzen. — Wenn unsere alten Lehrer, ohne gerade psychologische und didaktische Studien gemacht zu haben, im hebräischen Unterricht Erstaunliches leisteten, so kam dieses daher, weil sie für das Judenthum das sie den Kindern lehren wollten, eine heilige Begeisterung

empfanden, die ſich auch jenen mittheilte. Sie beſaßen den echten Lehrgeiſt, jene tiefſte Seite der Methode, die alle etwaigen ſonſtigen Mängel reichlich erſetzte.

§. 39. Bibliſche Geſchichte.

Daß beim Religionsunterricht die bibliſche Geſchichte einen weſentlichen Gegenſtand ausmacht, wer wird dieſes bezweifeln? Eine Religion, die auf hiſtoriſcher Baſis ruht, kann nicht anders mitgetheilt werden, als mit ihrem Geſchichtsſtoff. Man würde jedoch ſehr irren, wenn man glaubte, der Unterricht des Lehrers hätte ſchon ſeinen Zweck erreicht, wenn die Kinder dahin gebracht würden, daß ſie die geſchichtlichen Thatſachen in ihr Wiſſen aufgenommen, ihrem Gedächtniſſe eingeprägt haben. Der bibliſche Geſchichtsunterricht hat auch erziehliche Zwecke anzuſtreben. Der Geſchichtsſtoff muß vom Lehrer ſo zubereitet werden, daß er anregend und bildend in das Gemüth der Kinder eindringt und eine ſittlich-religiöſe Geſinnung erzeugt. Es ſollen unter Anleitung des Lehrers aus dem Geſchichtsſtoff Lehren entwickelt werden, welche den Kindern im ſpäteren Alter zur Richtſchnur dienen und ſie auf eine Stufe der Geſittung erheben, wie ſolche unter den beſſern und edleren Menſchen angetroffen wird. Zu dieſem Behufe mögen hier einige Geſichtspunkte angegeben werden, aus welchen die bibliſche Geſchichte zu betrachten und zu behandeln ſei. Der Unterricht in derſelben ſoll ſympathetiſche Gefühle anregen, das ſittliche Gefühl und Urtheil beleben und ſchärfen, Religionswahrheiten veranſchaulichen und Selbſt- und Menſchenkenntniß fördern. Je klarer und deutlicher der Lehrer ſich dieſer erziehlichen Zwecke bewußt iſt, deſto geregelter, beſſer und werthvoller wird ſein Unterricht ſein. —

§ 40. Sympathetiſche Gefühle.

Die Natur des Menſchen iſt ſo organiſirt, daß die Empfindungen Anderer in ihm ſelbſt ſich ſpiegeln und

Mitempfindungen erwecken. Schon sehr frühe äußert sich in dem unverdorbenen kindlichen Gemüthe die Theilnahme an Allem, was menschlich ist. Der Ausdruck der Freude in dem empfindenden Wesen erregt Mitfreude und das Gegentheil Mitleid. Aus der Wahrnehmung fremden Wohlwollens, liebevoller Zuneigung, uneigennütziger Güte, entsteht die weiche Rührung, welche zu gleichen Aeußerungen bereit macht. Der Grad dieser Gefühle hängt sichtbar mit der ganzen Organisation zusammen, daher leicht bewegliche, daher minder empfindliche Gemüther. Die Anlage zur Sympathie verspricht für die Zukunft einen theilnehmenden wohlwollenden Charakter und deutet auf Güte des Herzens. Daher verdient sie von der Erziehung beachtet und cultivirt zu werden. Die biblische Geschichte bietet rührende Beispiele von Mitgefühl, Theilnahme und uneigennütziger Güte gegen die Mitgeschöpfe, die, in rechter Weise den Kindern veranschaulicht und ihrem geistigen Auge vorgeführt, dieselben Gefühle und Strebungen in ihnen hervorrufen würden. — Wie rührend ist die Zuneigung, die Abraham seinem treuen Diener Elieser entgegenbringt! Die liebevolle Behandlung der Dienstboten war bei unsern Vätern heimisch. Rebekkas Amme wird bei Bethel unter einer Eiche begraben, und man gibt dieser den Namen Trauereiche zum ehrenden Andenken an die treue Dienerin. — Auch die Freundschaft gehört zu den sympathetischen Gefühlen. Wie rührend ist die Freundschaft, die die Herzen Davids und Jonathans verband! Eine reinere, zärtere und innigere ist kaum in der Geschichte vorhanden. Der intelligente Lehrer, der die Menschen zu veredeln strebt, benutze dieses Beispiel, um bei seinen Kindern das Gefühl für Freundschaft zu wecken, zu beleben. Er zeige ihnen, wie die Freundschaft die Freuden des Lebens verschönert, den Freund schützt, im Unglück tröstet ꝛc. — Es ist merkwürdig, daß sogar manches Gebot des Pentateuchs sein Motiv von den sympathetischen Gefühlen hernimmt. [1]

* Anmerk. Adam Smith hat sein Moralsystem auf die Sympathie gegründet.

§. 41. Sittliches Gefühl und Urtheil.

Auch das ſittliche Gefühl entwickelt ſich ſehr zeitig in der Seele des Kindes in dem Wohlgefallen an dem, was recht und gut iſt, und worin die Herrſchaft der Vernunft über den rohen Trieb, über die ſelbſtſüchtige Begierde, ſich ſchon frühe zu regen beginnt. Schon im zarteſten Alter äußert ſich die Selbſtachtung und Selbſtzufriedenheit bei dem Bewußtſein, recht gehandelt zu haben; im entgegengeſetzten Falle Reue, Beſchämung, Unruhe. So wichtig nun für die Erziehung die Pflege des ſittlichen Gefühls iſt, ſo wenig iſt ſie hinreichend zur Bildung eines ſittlichen Charakters, dieſer letzten Tendenz aller Erziehung. Dieſe kann erſt erzielt werden durch Entwicklung der Vernunft und Unterwerfung des Willens unter ihre Gebote. Je klarer der Zögling Einſicht in das Rechte und Gute erlangt, deſto leichter wird ſich ſein Wille dem Geſetze fügen. Eine Belehrung darüber iſt aber bei Kindern um ſo wirkſamer, wenn ſie durch Beiſpiele gewonnen wird, und hierzu eignen ſich insbeſondere die bibliſchen Erzählungen und die darin vorkommenden Handlungen, zu deren Beurtheilung der Verſtand des Schülers in Thätigkeit geſetzt werden muß, um an ihnen den größern oder mindern ſittlichen Gehalt zu bemerken. An Fragen wie die folgenden darf es der Lehrer bei Behandlung der bibliſchen Geſchichte nicht fehlen laſſen: War das recht? Warum war es recht? Wie gefällt dir David, wenn er Sauls, der ihm nachſtellte, da ſchonte, wo er ihn tödten konnte? Wie gefällt er dir dann, wenn er dem Verläumder Ziba, ohne Mephiboſeth gehört zu haben, deſſen Güter zuſpricht? — Wie gefällt dir Salomon, wenn er Weisheit zur Führung ſeines königlichen Amtes allen andern Gütern vorzieht? — Fühlſt du die Macht des Gewiſſens, wenn Jakobs Söhne in der Angſtſtunde ausrufen: Das haben wir an unſerem Bruder Joſeph verdient? — Hier muß wie überall das Aeußere der Handlungen nach dem allgemeinen Grundſatze der Sittlichkeit, das Innere nach den Beweggründen beurtheilt werden. — Was nun die Folgen

einer Handlung anbelangt, so hängt zwar der Werth der letzteren nicht von jenen ab, dennoch ist darauf hinzuweisen, daß in der Regel aus guten Handlungen gute und aus bösen Handlungen üble Folgen entstehen.[1] u. [2].

§. 42. Veranschaulichung religiöser Wahrheiten.

Die ersten Spuren eines religiösen Gefühls nimmt man bei dem einen Kinde früher, bei dem andern später wahr. Dies hängt meistens mit dem Erwachen des Gewissens zusammen. Ferner hat man wahrgenommen, daß wenn Kinder ihre sichtbaren Wohlthäter, die Eltern, achten und lieben, sie diese Gefühle leicht auf den unsichtbaren Wohlthäter, Gott, übertragen. Kinder, von Güte und Liebe umgeben, werden leicht die höchste unendliche Güte ahnen, wobei es selbstverständlich darauf ankömmt, ob in ihrer Umgebung ein religiöser Sinn herrscht. Allein das religiöse Gefühl gibt noch keine dauerhafte Frömmigkeit, keine feste Tugend. Die Erkenntniß muß hinzutreten. Der Verstand muß gebildet werden, daß

---

[1] Anmerk. Es gibt Fälle, die sich von verschiedenen Gesichtspunkten ansehen lassen, nach denen sich das sittliche Urtheil richtet. Wenn Joseph seine Brüder beim Vater anklagt, handelt er da recht? Die äußere Form dieser Handlung ist zwar untadelhaft; denn ich kann wünschen, daß jeder vernünftige Vater die Verirrungen seiner Kinder erfahre. Allein der innere Werth der Handlung bleibt unentschieden, da die Geschichte über die Beweggründe, aus denen sie floß, tiefes Schweigen beobachtet. Dachte Joseph: „Das Böse muß verhindert werden, und mein Vater muß wissen, was meine Brüder thun, um es verhindern zu können," dann besteht seine Handlung vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit. Hat er es aber aus Herrschsucht gethan, oder um sich beim Vater einzuschmeicheln — wer könnte es billigen? —

[2] Anmerk. — Sodoms König und Reich gingen zu Grunde durch die im Lande herrschenden Laster. Heutzutage erregen zwar die Laster eines Volkes keinen Feuer- und Schwefelregen, aber sie machen die Völker nicht weniger unglücklich. Denn der Lastergeist zerstört a) durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, Faulheit und Verschwendung die Kraft des Volkes, und zerreißt b) das Band des Friedens unter den Angehörigen eines Staates. Wo Jeder nur an sich reißen und Keiner für das Ganze sorgen will, wie soll der Staat bestehen? List, Betrug, Geiz, Unbarmherzigkeit, sie richten das Ganze zu Grunde.

er Einſicht erlange in die religiöſen Wahrheiten. Letztere erſcheinen in den bibliſchen Erzählungen verſinnlicht dargeſtellt. Ein einzelnes Beiſpiel ſoll dies erläutern. Die Geſchichte Joſephs verſinnlicht den Gedanken: es gibt eine Vorſehung, die die Geſchicke der Menſchen lenkt und leitet. — Joſeph, durch frohe und traurige Erfahrungen belehrt, erkannte und bekannte dies. 1. Moſ. 45, 5. — Gott hat bei der Lenkung unſerer Schickſale die Abſicht, uns von Fehlern zu reinigen, uns zur Tugend zu erheben. Jakob war auf dem Wege, ſeinen Liebling Joſeph zu verziehen und ſich dadurch zu verſündigen. Der Verluſt Joſephs verhinderte das Böſe. Zehn Brüder Joſephs waren leichtſinnige, leidenſchaftliche Menſchen. Aber der Schmerz ihres Vaters, die Theuerung, die Verlegenheit in Aegypten, überhaupt der Gang des Schickſals belehrte und beſſerte ſie. — Gott befördert oft durch die Lenkung unſres Schickſals ſelbſt unſer irdiſches Wohl. Für Jakob und Joſeph waren ſchmerzliche Leiden der Weg zu höheren Freuden. Der Aufmerkſame macht oft in ſeinem Leben ähnliche Erfahrungen.

§ 43. Selbſt- und Menſchenkenntniß.

Die Geſchichte iſt ein Spiegel des menſchlichen Herzens, und es gibt wenige Bücher, die, abſichtlich zur Beförderung der Menſchenkenntniß geſchrieben, ſo reich ſind an Charakteren aller Art wie die Bibel. Sie läßt keine Stufe menſchlicher Güte und menſchlicher Bosheit, menſchlicher Vollkommenheit und menſchlicher Schwachheit, unbeſetzt. — Hier einige Beiſpiele: Der Sündenfall. Hierin wird in einem anſchaulichen warnenden Bilde der Sieg der Sinnlichkeit über die Tugend dargeſtellt, den ſie öfters durch innere und äußere Reizmittel, durch Scheingründe, durch liſtige Verführung, erringt; und der Beobachter ſeiner ſelbſt und der Menſchen findet hier Zug für Zug die Geſchichte der meiſten menſchlichen Vergehungen von ihrem Urſprunge bis zu ihren traurigen Folgen. — Der Charakter Abrahams. Es gibt einen Geſichtspunkt,

von welchem aus derſelbe am beſten beurtheilt werden kann, nämlich von ſeinem Verhalten zur Wahrheit und zum Vater der Wahrheit, zu Gott. - Die Abgötterei reißt ein, ſelbſt Abrahams Vater bleibt nicht frei von ihr. Aber er — er fühlt das Unwürdige des Götzendienſtes. Er erhebt ſich über die Irrthümeer und Laſter ſeiner Zeit. Er zieht weg aus dem vom Irrthum verpeſteten Lande. — Abraham hoffte: die Wahrheit wird ſiegen, vielleicht ſpät aber gewiß. Ich will ihr dadurch, daß mein Geſchlecht ihr treu bleibt, den Sieg erleichtern. Gewiß werden einſt durch meine Nachkommen alle Völker mit dem Strahle der Wahrheit erleuchtet und geſegnet werden. — Bei Abraham war es kein unfruchtbares Wiſſen und Glauben, ſondern kindliches Vertrauen und feſter Gehorſam. Gott gebietet Leichtes und Schweres. Er gehorcht. Er ehrt auch den äußerlichen Gottesdienſt als Erweckungsmittel zum Guten. — Und wie benahm ſich dieſer Edle gegen die Menſchen? Sein Bruder ſtirbt, er nimmt ſich des Verwaiſten, Loth, an. Loth wird unter ſeiner Aufſicht reich und — undankbar. Abraham opfert Alles dem Frieden, hört aber dabei nicht auf, gegen ihn wohlthätig zu ſein. Loth geräth in Noth und Abraham rettet ihn mit Lebensgefahr. — Gegen Melchiſedeck höchſt freigebig, gegen den König von Sodom ein Mann von edlem Stolze. Auch ſonſt uneigennützig. Man will ihm den Acker zum Begräbniß ſeiner Gattin ſchenken. Er nimmt ihn nicht ohne Bezahlung. Und welch ein Vater war er gegen ſeinen Sohn Iſaak und welch ein Herr gegen Elieſer! — Allliebend, allgeachtet, allgeliebt, ſich gleichbleibend bis in den Tod! — Solche Gemälde, mit Lebendigkeit dargeſtellt, erfüllen die Kinder mit Achtung gegen das Gute und Edle und laſſen den Wunſch zurück: möchten wir einſt auch ſo werden![1] —

---

[1] Anmerk. Was die Form anbelangt, in welcher der Schüler zu den Lehren und Nutzanwendungen gelangen ſoll, die ſich aus den ſeinem Gedächtniſſe eingeprägten geſchichtlichen Erzählungen ergeben, ſo iſt daran zu erinnern, daß derſelbe als freie Perſönlichkeit dazu beſtimmt iſt, die Wahrheit ſich ſelbſtthätig anzueignen. Es iſt alſo die

§. 44. Nachbibliſche jüdiſche Geſchichte.

Für ſchon herangereifte Kinder wird auch der Unterricht in der nachbibliſchen jüdiſchen Geſchichte ein Bedürfniß. Dieſelbe beginnt einige Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung und geht bis in die Gegenwart. Sie ſoll die Jugend mit den wichtigſten Begebenheiten, die ſich während dieſes langen Zeitraums mit dem jüdiſchen Volke zugetragen, und mit der politiſchen Stellung, die es unter verſchiedenen Völkern und zu verſchiedenen Zeiten eingenommen, bekannt machen, ſowie auch die bedeutendſten Erzeugniſſe der jüdiſchen Literatur charakteriſiren, insbeſondere diejenige, welche auf die ſittlich-religiöſe Anſchauung und Bildung oder auf die cultuellen Formen einen weſentlichen Einfluß geübt haben. Durch Kenntniß der jüdiſchen Geſchichte und durch Einſicht in die Aufgaben, die das Judenthum in der Völkerfamilie zu löſen hat, gewinnt die Jugend an Liebe und Zuneigung zu der Glaubensgemeinſchaft, in welcher ſie geboren und der ſie angehört. Ohne Kenntniß der Vergangenheit ſind auch die Vorgänge in der Gegenwart, namentlich die auf die Emancipation ſich beziehenden, nicht zu begreifen. — In der erſten Abtheilung dieſes Buches habe ich verſucht, die älteſten Gebete aus geſchichtlichen Begebenheiten und Verhältniſſen abzuleiten. Dies iſt ein Fingerzeig für manchen Lehrer. Betritt dieſer beim Ueberſetzen des Gebets denſelben Weg, ſo wird das Intereſſe der Kinder an der jüdiſchen Geſchichte zunehmen und wachſen.

katechetiſirende Lehrform, die hier zur Anwendung gelangen ſoll, in welcher der Lehrer von dem Schüler ſelbſtgedachte Antworten verlangt, durch deren Combination dieſem allmählich zuſammengeſetztere Gedanken zum Verſtändniß kommen. Der Lehrer ſoll auf hiſtoriſcher Grundlage durch geſchickt angelegte Fragen die Kinder ſo zum Denken anregen, daß ſie die ſich ergebenden Lehren von ſelbſt aufſuchen und finden. Ein ſolches Verfahren hält die Kinder in Spannung, ſchärft ihre Urtheilskraft und läßt die gefundenen Lehren als ihr Eigenthum erſcheinen, die ſie dereinſt in Geſinnung und That bewähren können und ſollen.

§. 45. Syſtematiſche Religions- und Sittenlehre.

Nachdem die Kinder bereits Vieles von Gott, ſeiner Offenbarung in Natur und Geſchichte, ſeiner Führung und von dem, was er von uns als Menſchen und Israeliten fordert, gehört, geleſen und ins Bewußtſein aufgenommen haben, iſt's an der Zeit, daß ihnen die Lehren und Wahrheiten der Religion in ein innerlich zuſammenhängendes Ganzes gebracht, mit dem Lichte der Vernunft und der Schrift, welche beide aus einer Quelle fließen, beleuchtet und begründet, mit ihnen katechetiſch durchgearbeitet und für ihr Leben fruchtbar gemacht werden. — Auch dieſer Unterrichtsgegenſtand hat manchen Gegner gefunden, der behauptet, die geſchichtlichen und didaktiſchen Stellen der Bibel böten Stoff genug dar, um daraus alle Lehren und Wahrheiten der Religion ableiten zu können, die für ein ſittlich-religiöſes Leben vonnöthen wären. Allein ich frage: geſchieht denn in der That dieſe Herleitung in den Schulen, und geſchieht ſie in methodiſcher fruchtbarer Weiſe? Und geſchähe ſie, wo fänden die Kinder das Mittel, die bereits empfangenen Lehren wiederholen, vor Vergeſſenheit bewahren und ihrem Verſtändniß immer näher bringen zu können, wenn nicht in einem Lehrbuch der Religion? Und wenn es bei jedem andern Unterrichtsgegenſtande Aufgabe einer guten Methode iſt, den Schülern Einſicht zu verſchaffen in ſeine Glieder und Theile und deren ſyſtematiſchen Zuſammenhang, ſo iſt dies ſicher auch bei der Religion der Fall: ihre Glieder und Theile müſſen in einem wohlgeordneten Syſteme, worin alle Lehren in innerem und lebendigem Zuſammenhange ſtehen und ein einheitliches Ganzes bilden, zur Erkenntniß der Schüler gelangen. Nur dadurch kann eine lichtvolle und fruchtbare Religionserkenntniß gefördert werden. — Ein Lehrbuch, das den Inbegriff der Religion in ſyſtematiſcher Ordnung enthält, kann ebenſowohl in akroamatiſcher (vortragender) als in katechetiſcher (fragender) Form dargeſtellt ſein. Letztere iſt für Kinder die geeignetſte. Ein Lehrbuch

in Fragform wird Katechismus genannt. Dieſer ſoll aber keine fertigen Katechiſationen liefern, ſondern ſolche veranlaſſen. Der Lehrer als der Erklärer und Ausleger eines Katechismus muß die vorliegenden Fragen mit Gewandtheit zu handhaben wiſſen, ſie umſetzen, zu fruchtbarer Verarbeitung zurichten und darum für die Mehrzahl derſelben eine förmliche Dispoſition anlegen, welche bald von der vorgeſetzten Frage, bald vom Katechismustexte, bald von Bibelſtellen, bald aber auch in ſokratiſcher Weiſe von Natur und Geſchichte, von innerer und äußerer Erfahrung, auszugehen hat. Der Inhalt eines gegebenen Katechismustextes muß ſo nach allen Seiten entwickelt werden, daß er, nach Maßgabe der Fähigkeit des Zöglings, von dieſem in ſeiner ganzen Bedeutung erkannt wird.[1] —

[1] Anmerk. In dem von mir verfaßten Lehrbuch der isr. Religion (Frankfurt, Jäger) habe ich in manchem Lehrſatz Hindeutungen auf deſſen Begründung in Natur und Geſchichte mitaufgenommen, um ihm mehr Tiefe und Fülle zu geben und ſeinen ganzen Inhalt dem Schüler vermittelſt der Ideenaſſociation behaltbarer zu machen.

Sechſter Abſchnitt.

Das Erziehungs- und Unterrichtsweſen im alten Judenthum.

---

§. 46. Die Familienerziehung.

Alle Geſittung nimmt ihren erſten naturgemäßen Anfang in der Familie, dieſer erſten und engſten Lebensgemeinſchaft. Und ſo war denn auch im alten Iſrael, wie bei vielen alten Völkern, die Erziehung der Kinder lediglich eine Familienerziehung; von Anſtalten, worin die Kinder vieler Familien von einem Dritten, einem Lehrer, unterrichtet wurden, wußte man nichts. Die Erziehung war eine ungetheilte, d. h. ſie theilte ihre Arbeit mit keinem Dritten; alle erziehlichen Thätigkeiten waren in der Hand des Vaters als des Familienoberhauptes concentrirt, daher konnte auch bei ihnen ſelbſt eine Concentration, eine Einheit ſtattfinden, und deſto intenſiver und nachhaltiger mußte ihre Wirkung ſein. Betrachten wir die drei Potenzen der Erziehung: die Pflege, den Unterricht und die Führung

Die Pflege. — Eines Geſetzes, welches den Eltern und inſonders dem Vater die Pflicht auferlegte, ſeine Kinder zu ernähren, bedurfte es in der moſaiſchen Geſetzgebung nicht. Denn abgeſehen von dem natürlichen Triebe, den wir ſogar bei den Thieren antreffen, galten im Orient Kinder als ein Reichthum, eine zahlreiche Nachkommenſchaft als hohes Glück und Segen Gottes, während Kinderloſigkeit als ein großes

Unglück und hartes Schickſal betrauert wurde. Selbſtverſtändlich hat man in jedem guten Hausweſen die nothwendige Sorgfalt auf die Ernährung und Pflege der Kinder verwendet, damit dieſer Segen dem Hauſe erhalten bliebe. — Dem alten wie dem neuen Judenthum blieb der Gedanke, den wir bei manchen anderen Religionen finden, daß der Leib ein Werk der Sünde und Sitz des Teufels ſei, den man abtödten müſſe, gänzlich fern. Das Judenthum achtete auch den Körper hoch[1] als den Träger des Geiſtes, der den Menſchen zum Ebenbilde Gottes macht. Darum enthält auch der Moſaismus viele Vorſchriften, welche auf die Ernährung, Geſundheit, Reinlichkeit und Kräftigung des Leibes abzielen — mußte dies nicht auf die phyſiſche Erziehung der Kinder einwirken?

Und daß ſchon zur patriarchaliſchen Zeit auf Pflege und Ernährung der Kinder die nöthige Sorgfalt verwendet wurde, beweiſt manche Thatſache der überlieferten Erzählungen. 1. Moſ. 21, 8 heißt es: „Als der Knabe herangewachſen war, wurde er entwöhnt; und Abraham machte ein Gaſtmahl am Tage der Entwöhnung ſeines Sohnes.“ Die Ernährung und Pflege der Kinder ſcheint damals in folgender Weiſe vor ſich gegangen zu ſein. Nach einer uralten, natürlichen Sitte empfingen die neugeborenen Kinder eine Zeit lang, etwa ein Jahr, ihre Nahrung von der Mutterbruſt; nachher wurden ſie 2 Jahre mit einer Miſchung aus Ziegenmilch und Honig (vgl. Jeſ. 7, 15) genährt, bis ſie ſo erſtarkt waren, daß ſie die Koſt der Erwachſenen vertragen konnten, und dieſes Uebergangsſtadium wurde als ein freudiges Ereigniß mit einem Gaſtmahl gefeiert. — Und wenn die progreſſive Diätetik von der Erziehung verlangt, daß mit dem fortſchreitenden Alter des Kindes auch auf die Ausbildung des Körpers durch gymnaſtiſche Uebung Bedacht genommen werde,

[1] Anmerk. Daher kommt es, daß im Judenthum ſelbſt der entſeelte Körper des Menſchen noch mit hoher Achtung angeſehen und behandelt wird, worüber Näheres in der Rede, die ich bei Gelegenheit des 150jährigen Jubiläums der hieſigen Begräbniß-Brüderſchaft gehalten (Selbſtverlag), enthalten iſt.

ſo mag es an ſolcher auch in der iſraelitiſchen Familienerziehung nicht gefehlt haben. Darauf deuten hin: die Läufer (רצים), die Schleuderer (קלעים), die Bogenſchützen (רומי קשת), bei denen gewiß gymnaſtiſche Uebungen vorangegangen waren, bis ſie es zu einem bemerkenswerthen Grad von Geſchicklichkeit und Gewandtheit gebracht hatten. Der Tanz, dem man ſich öfters hingab, namentlich bei feſtlichen Gelegenheiten, iſt wahrſcheinlich ſchon früh zur körperlichen Ausbildung benutzt worden.[1]

Der Unterricht. — Im Judenthum hat jedoch die Pflege des leiblichen Organismus der Kinder nie die übrigen erziehlichen Thätigkeiten abſorbirt. Es iſt merkwürdig, der Pentateuch legt Gott ſelbſt den hohen ethiſchen Werth der Erziehung in den Mund, indem er uns erzählt (1. Moſ. 18, 17 u. 19): „Und der Ewige ſprach: „Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich thun will? . . . Denn ich habe ihn erſehen, daß er unterweiſe ſeine Kinder und Hausgenoſſen nach ihm, daß ſie wahren den Weg des Ewigen und thun, was recht und gut iſt.“ Alſo durch Belehrung und Gewöhnung ſollten ſie Einſicht erlangen in den Weg Gottes, in das Rechte und Gute, ſowie die Willensſtärke, denſelben zu wandeln. Wenn aber ſchon bei Abraham die Momente des Unterrichts und der ſittlichen Führung in ſeiner erziehlichen Thätigkeit lagen, um wie viel mehr mußte dieſes bei den ſpäteren Iſraeliten der Fall geweſen ſein, nachdem im Moſaismus dem Vater die Pflicht auferlegt worden, ſeine Kinder in Lehre und Geſetz zu unterrichten und denſelben die Liebe zu Gott und die Beobachtung ſeiner Gebote einzuſchärfen (5. Moſ. 6, 6—7 und 11, 19). — Wie groß der Umfang des väterlichen Unterrichts war, wiſſen wir nicht. Allein, da aus vielen Andeutungen und Satzungen des Pentateuchs hervorgeht, daß

[1] Anmerk. Die Läufer wurden als Eilboten, als die Staatswagen begleitenden Trabanten, als königliche Boten verwendet; die Schleuderer und Bogenſchützen leiſteten vorzügliche Kriegsdienſte (2. Kön. 3, 25; Pſ. 78, 9). — חגג heißt „kreistanzen“ und auch „ein Feſt feiern.“

ſchon zur Zeit des Moſes das Schreiben und Leſen im Volke allgemein verbreitet war, weil ſonſt jene weder hätten angeordnet noch ausgeführt werden können, ſo wird wohl der Vater zunächſt ſeine Kinder in dieſer Grundlage aller weiteren Bildung, alſo im Leſen und Schreiben, unterrichtet haben; und da die hebräiſche Sprache die Volks- und Mutterſprache war, war es ihm ein Leichtes, dieſelben in das Verſtändniß der heiligen Schriften einzuführen. Die logiſch geordnete Sprache der letzteren, weil zugleich Mutterſprache, mußte, ganz abgeſehen von ihrem ſittlich-religiöſen Inhalt, ſchon an und für ſich eine bildende Macht auf Geiſt und Gemüth der Kinder ausüben.

Dem Vater wurde es ganz insbeſondere zur Pflicht gemacht, bei religiöſen Anläſſen ſeine Kinder mit Thatſachen der Volksgeſchichte bekannt zu machen. — Der Unterricht in der Geſchichte erfüllt nur dann ſeinen Zweck, wenn er nicht blos die Einſicht (Intelligenz) der Kinder bereichert, ſondern auch das Gemüth zur Theilnahme für *die* erweckt, in deren Schickſalen ſich die Geſchichte entwickelt. Das war nun hier beſonders der Fall. Die Kinder wurden in ſolchen Thatſachen unterrichtet, die mit dem Wohle der Nation in Verbindung ſtanden, und da dieſelben als von Gott geleitet dargeſtellt wurden, ſo waren ſie ganz geeignet, die Theilnahme an den Geſchicken der Nation, ſowie ein ſittlich-religiöſes Intereſſe zu erwecken. — Neben den heiligen Schriften beſaßen die Iſraeliten ſchon früh auch noch andere Bücher, welche Erzählungen enthielten von frommen Männern (ספר הישר) und von nationalen Kriegen (ספר מלחמות ה'), die ſicher der Jugend viel Lehrreiches boten. Und was der Jugend von praktiſchen Beſchäftigungen zu wiſſen nöthig, war bei den einfachen Verhältniſſen eines nur Ackerbau und Viehzucht treibenden Volkes ein ſo Geringes, daß ſich dieſelbe es theils durch Abſehen und Nachahmen, theils durch eine geringe Belehrung aneignen konnte. Der Unterricht in den Thatſachen der Volksgeſchichte war öfters, wie z. B. beim Paſſamahle, mit religiöſen Gebräuchen verknüpft, in welche

die Kinder frühzeitig eingeweiht, die als Symbole jener geſchichtlichen Thatſachen gedeutet wurden, und die überdies noch zugleich einen fröhlichen Lebensgenuß darboten, ſo daß alle Factoren der Erziehung hier vertreten waren und zuſammenwirkten: Pflege, Unterricht und Führung. Die Schule hat zu kämpfen, bis ſie Intereſſe erweckt. In einer ſolchen Familienerziehung ſproßt und keimt Alles gleichſam von ſelbſt. Manche Sätze und Abſchnitte der heiligen Schrift, wie z. B. 5. Moſ. 6, 4—9; 11, 13—21 mußten nach Anleitung des Vaters vom Kinde auswendig gelernt und ſeinem Gedächtniß eingeprägt werden. Darauf deutet das Wort שנן hin. Das war wichtig. Durch das Auswendiglernen und Einprägen konnte leicht in der Familie erkannt werden, wie vermittelſt Uebung, Wiederholung und Angewöhnung eine erziehliche Einwirkung des Mündigen auf den Unmündigen zur Geſtaltung ſeines geiſtigen Lebens überhaupt möglich ſei. Ferner hatte durch dies Auswendiglernen die Familie Gelegenheit, zu bemerken, ob das Kind ſich zuweilen von den äußern ſinnlichen Wahrnehmungen, von denen die Kinder in der Regel ganz befangen ſind, abwendet, ſeine Aufmerkſamkeit nach Innen kehrt, ſich ſelbſt beobachtet und, was noch wichtiger iſt, ſich ſelbſt beherrſcht. Doch dies führt uns zur dritten Potenz der Erziehung, zur Führung.

Es iſt der Erziehung von großer Bedeutung, wenn die Kinder ſchon frühzeitig für Theilnahme und Wohlwollen gegen Andere empfänglich und geneigt gemacht werden. Dies bietet die Grundlage zur Bildung eines guten Charakters. In der Familie iſt die Theilnahme des Kindes auf wenige Perſonen beſchränkt, auf Eltern und Geſchwiſter; aber gerade darum läßt ſie ſich einerſeits leichter bemerken und überſchauen, und anderſeits iſt ſie die natürliche Vorbereitung, gleichſam die Vorſchule für Theilnahme und Wohlwollen gegen die Menſchen überhaupt. Wenn Geſchwiſter im elterlichen Hauſe ſich helfend und ſtützend beiſtehen und ſich fortwährend Theilnahme und Wohlwollen beweiſen, ſo iſt dies, weil ſchon auf freier Wahl, alſo auf Sittlichkeit beruhend, eine gute

Vorbedeutung, daß ſie ſpäter auch in andere Kreiſe theilnehmend und wohlwollend eintreten werden. Ebenſo iſt die Familie auch die rechte Stätte, wo das nationale und ſittlich-religiöſe Intereſſe gegründet und vertieft werden kann. Nur in ihrer warmen Atmoſphäre kann eine ſolche Gemüths- und Charakterbildung gedeihen, wie wir ſie bei unſeren großen Propheten bewundern, bei jenen Männern, die für alles Große und Göttliche ein offenes Gemüth hatten und einen Charakter beſaßen, der vor nichts zurückſchreckte, wenn es galt, dem Wahren und Guten zum Siege zu verhelfen. — Zu der guten Familienbildung in Iſrael trug auch das richtige Verhältniß zwiſchen Mann und Frau gar viel bei. Die Pädagogik ſtellt an die Erziehung in der Familie die Forderung, daß der Vater als das Haupt der Familie das Hausregiment führe und es aufrecht erhalte, da für Einheit und Concentration aller erziehlichen Thätigkeiten nur dann die Familie einen günſtigen Boden bietet, wenn ſie von dem ſtarken einheitlichen Willen ihres Hauptes, des Vaters, ſtets beherrſcht wird. Zwar iſt der Mutter auch eine große Aufgabe in der Erziehung geſtellt. Ernährung, Pflege und anfängliche Gewöhnung fallen ihr ſchon von Natur aus zu. Und wenn dieſelbe ihre Lebensaufgabe, die ſo ganz innerhalb der Familie fällt, richtig auffaßt, ſo erlangt ihr Verhältniß zu ihrem Kinde diejenige gemüthbildende Kraft, die durch gar nichts zu erſetzen iſt. Denn an der Mutter, die ihm zuerſt entgegenkommt und ihm überall ſorgend und helfend zur Seite ſteht, muß das Kind ſogleich und ununterbrochen die Erfahrung der vollen Hingabe des Menſchen an den Menſchen machen, wenn in ſeinem Herzen ein feſter Grund für Theilnahme und Wohlwollen gelegt werden ſoll. Ebenſo iſt es hinſichtlich der Religion die Mutter, welche am früheſten auf das Herz des Kindes mächtig einzuwirken vermag. Denn ſoll die Religion zu einer Gemüthsmacht heranwachſen, ſo muß ſie ſchon in der früheſten Kinderzeit gepflanzt werden, und da kann es nicht ſowohl durch den Unterricht, als durch das Beiſpiel geſchehen. Der aufrichtigſte Ausdruck des

gläubigen Gemüths, der religiösen Demuth und Erhebung, den das Kind an Erwachsenen vor sich sieht, ist es hauptsächlich, von dem die Begründung seines Glaubens herkommen muß. Die beste Vermittelung der Religion geschieht dadurch, daß das Kind die Mutter öfters beten sieht, und daß diese ihr Kind beten lehrt und ans Beten gewöhnt.[1] — Demungeachtet ist die Hauptaufgabe der Erziehung Sache des Vaters. Er arbeitet in seinem Berufe, um die Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen; täglich wird's in der Familie wahrgenommen, wie die Erhaltung des Ganzen von ihm abhängt, und er steht allein selbstständig da. Der Geist der Familie kommt von ihm her, sein Urtheil über den Werth der äußeren Dinge ist entscheidend und gibt die Norm an, nach welcher man sich im Leben richtet; er bestimmt die Stellung der Familie nach außen und bezeichnet das Zweckmäßige und Unzweckmäßige, das Nützliche und Schädliche. Wenn ihm nun im alten Judenthum noch das Geschäft des Lehrens und Unterrichtens überwiesen wurde — wie groß mußte da seine Autorität sein! Und dennoch sollte das Verhältniß seiner Frau zu ihm, obgleich sie seinem Hausregiment Folge leisten mußte, nicht das eines Dienens und sclavischen Gehorsams sein. Schon im Mosaismus nimmt die Frau im Einklange mit der von ihm ausgesprochenen Achtung vor der Persönlichkeit und menschlichen Würde eine freiere, würdigere Stellung ein, als in den anderen morgenländischen Religionen. Hier erscheint schon die Frau als natürliche Gehülfin, von

[1] Die fromme Hanna, die nach Ansicht des Talmud uns lehrt, wie unser Gebet beschaffen sein müsse, daß wir nämlich oft und wiederholt, leise und andächtig, demüthig und aus dem Herzen beten sollen — sie hat sicherlich auch in ihrem Hause öfters ein inbrünstiges Gebet verrichtet, und dieses mag bei ihrem Sohne Samuel den Grund gelegt haben zu seiner sittlichen Größe, zu seiner Gottinnigkeit, Gesinnungshoheit und Selbstlosigkeit, womit er alle seine Zeitgenossen übertraf. Und wenn wir unserer frommen Mütter gedenken, die nicht nur selbst täglich im andächtigen Gebet ihre Augen zum Himmel aufschlugen, sondern uns auch dazu anhielten, da müssen wir ausrufen: „Wehe, daß solche dahingegangen und nicht mehr gefunden werden."

welcher „dem Hausherrn die Einrichtung der Hausgeschäfte gleichsam entgegengebogen wird“ (Herbart, Allgem. Pädagogik, Werke X p. 25).

Die Proverbien geben uns im Kap. 31 ein Bild von einem jüdischen Biederweibe, wie sie durch ihre Aufsicht, ihre Thätigkeit, ihre Sparsamkeit, die Ordnung und den Wohlstand ihres Hauses erhält, wie sie ihrem Manne Freude, Ehre und Ansehen zu verschaffen sucht, wie sie für die Nahrung ihrer Hausgenossen und für die Fortsetzung ihrer Arbeiten besorgt ist, und „wie sie ihren Mund aufthut mit Weisheit und holdselige Lehre auf ihrer Zunge hat.“ Letzteres scheint darauf hinzudeuten, daß sie auch an dem eigentlichen Unterrichte ihrer Kinder theilgenommen hatte. Heißt es ja öfters in den Proverbien: „Höre, mein Sohn, die Unterweisung Deines Vaters und verlaß nicht die Lehre Deiner Mutter.“

Pestalozzi sagt vom Kinde: „Das Bild seiner Mutter, das es überall begleitet, wird selbst sein Gewissen“; denn es giebt ihm die allgemeinen Regeln für sein Wollen und Handeln, und danach richtet sich der Urtheilsspruch seines Gewissens. Dennoch bleibt, wie bereits erwähnt, sein Vater, namentlich für das spätere Kindesalter, sein Haupterzieher. Selbstverständlich darf die Autorität des Vaters nicht in Härte und Tyrannei ausarten, sondern er muß Strenge mit Milde verbinden. — In dem im 13. Jahrhundert von Isaak Aboab verfaßten Menorath Hamaor werden unter Anderen folgende Regeln gegeben (Kap. 86): „Der Mensch hüte sich sehr, im Beisein seines Sohnes ein unwürdiges Wort zu reden oder gar eine unwürdige That zu vollbringen und ihm ein böses Beispiel zu geben; sondern er suche ihn von allem Garstigen und Abscheulichen za entfernen und zur Frömmigkeit hinzuleiten. Insbesondere soll er ihn von feindseligen Gesinnungen, von Haß und Neid, fern zu halten suchen.“

Ibid. Kap. 85: „Der Vater soll seinen Sohn zur Erlernung der Thora hinleiten: zuerst durch Gewährung dessen, was dem Kinde eine sinnliche Lust bereitet, später

durch Erweckung und Benutzung des Ehrtriebes, noch ſpäter dadurch, daß er ihm vorhält, wie die Erlernung der Thora mit deſſen nunmehr erwachtem ſittlich-religiöſem Intereſſe in Verbindung ſtehe." — Es iſt hieraus erſichtlich, daß unſeren alten Sittenlehrern die negative Seite der Gemüthsbildung wohl bekannt war und ſie einen großen Werth auf dieſelbe legten; daß ſie aber nicht in die Einſeitigkeit eines Rouſſeau verfielen, der die Anſicht aufſtellte: da das Kind von Natur aus gut, ſei deſſen Behütung vor böſen Einflüſſen ſchon allein dazu hinreichend, daß es von ſelbſt ſeine ſittliche Beſtimmung erreiche, eine Anſicht, die von der Erfahrung längſt widerlegt iſt; ſondern daß ſie mit der negativen Gemüthsbildung auch die poſitive verbanden, die, je älter das Kind wird, deſto mehr in den Vordergrund treten muß.

§. 47. Pädagogiſche Theorien ſchon vor dem babyloniſchen Exil.

War auch im alten Judenthume, wie im vorigen §. erörtert worden iſt, die Erziehung der Kinder lediglich Sache der Familie und des väterlichen Hauſes, wo man nach herkömmlicher Sitte und Tradition zu erziehen pflegte, ſo fehlte es dennoch ſogar in vorexiliſcher Zeit nicht an pädagogiſchen Theorien; und wenn Herr Prof. von Stoy in ſeiner Encyklopädie der Pädagogik S. 125 behauptet: „Bei Nationen, welche wie die Juden vor dem Exile keine Philoſophie hatten, hat man auch keine pädagogiſche Theorie zu erwarten", ſo können wir ihm in Betreff der Juden nicht beiſtimmen. Denn abgeſehen von der Frage, ob ſie wirklich ohne alle Philoſophie waren, belehrt uns die in den Sprüchen Salomons (Proverbien) niedergelegte Spruchweisheit, daß ſie allerdings pädagogiſche Theorien beſaßen. Die Spruchweisheit, welche zwar Nachkommenſchaft als die Ehre des Hauſes gelten läßt (Spr. 17, 6): „Die Krone der Greiſe ſind Kindeskinder", aber nur, wenn die Kinder weiſe werden und in den Wegen der Gottesfurcht wandeln (Spr. 10, 1; 17, 21): „Ein

weiſer Sohn erfreut den Vater, ein thörichter iſt der Gram ſeiner Mutter", „Man zeugt einen Thoren ſich zum Kummer und keine Freude hat der Vater eines Niederträchtigen" mußte folgerichtig eine ſorgfältige Erziehung der Kinder fordern und derſelben den richtigen Gang vorſchreiben. Und das that ſie auch. Ihr zerfällt die Erziehung in 2 Stücke, in Zucht und Unterweiſung. Vor Allem ſoll der böſe Hang des Kindes, die Thorheit, die in dem Herzen des Knaben ſteckt, gebändigt werden (Spr. 22, 15; 29, 15): „Iſt Thorheit geknüpft an das Herz des Knaben, muß die Zuchtruthe ſie daraus entfernen," „Ruthe und Zurechtweiſung verleiht Weisheit; aber ein Knabe, ſich ſelbſt überlaſſen, macht ſeiner Mutter Schande". An dem Kinde die Ruthe ſparen heißt es haſſen, wogegen gerade in ſcharfer Zucht die wahre Liebe ſich kundgibt, weil das Kind vom Verderben errettet wird (Spr. 13, 24; 23, 14) „Wer die Ruthe ſpart, haßt ſeinen Sohn; wer ihn liebt, züchtigt ihn frühe", „Du ſchlägſt ihn mit der Ruthe und retteſt ſeine Seele vom Untergang". Dabei wird jedoch unterſchieden, wo körperliche Züchtigung und wo Zurechtweiſung am Orte iſt (Spr. 17, 20; 19, 25) „Eindringlicher iſt ein Verweis bei dem Verſtändigen als hundert Schläge bei dem Thoren", „Den Spötter ſchlägſt du, und der Einfältige wird gewitzigt; ermahnſt du den Verſtändigen, ſo lernt er Einſicht". — Die Erkenntniß nun, für welche die Zucht das Verſtändniß öffnen ſoll, iſt die ſittlich-religiöſe; die Unterweiſung, von welcher die Sprüche Salomons handeln, hat zur Aufgabe die Leitung zur Gotteserkenntniß und Gottesfurcht, woraus denn weiter die Einſicht in Recht und Gerechtigkeit und in jedes Geleiſe des Guten ſich ergibt (Spr. 2, 1—9). An das göttliche Wort iſt die Jugend zu weiſen, das ihr aus dem Munde der Eltern entgegenkommen ſoll. An die Eltern ergeht die Mahnung, mit der Unterweiſung des Knaben frühe zu beginnen und ſo ihn für das ganze Leben zu gewinnen (Spr. 22, 6): „Gewöhne den Knaben nach Erforderniß ſeines Weges (d. h. gewäß dem, was ſein Lebensgang erheiſcht); auch wenn er

alt wird, weicht er nicht davon". Auf das Treiben des Knaben ſoll wohl geachtet werden, da daran zu erkennen iſt, „ob lauter, ob redlich ſein Weſen iſt" (20, 11). In den in den Sprüchen niedergelegten beſondern pädagogiſchen Regeln wird mit Nachdruck auf Arbeitſamkeit gedrungen (6, 6—11 u. Parallelſtellen), Mäßigkeit gefordert (13, 25) und vor Verführung zur Unzucht gewarnt (7, 5[1]). — Das ſind doch wahrlich geſunde pädagogiſche Theorien. Profeſſor Franz Delitzſch ſagt in Herzogs bibl. Encyklopädie B. XIV S. 715: „Die Richtung der Spruchweisheit geht auf das Humane im Iſraelitiſchen, auf das Gemeinreligiöſe im Jehovathum, auf das Gemeinſittliche im Geſetz." Da nun die Spruchweisheit dieſe Richtung beſonders bei der Jugend zur Geltung bringen will, ſo ſind ihre pädagogiſchen Ziele der Art, daß ſie noch heute nicht übertroffen werden.

§. 48. Schulen im alten Judenthum.

Die Familienerziehung war nur ſo lange genügend, als das isr. Volk in den einfachen Verhältniſſen der Hirten und Ackerbauer lebte. Als aber daſſelbe aus dem babyloniſchen Exile nach Paläſtina zurückgekehrt und ſich hier coloniſirte, da veränderten und vervielfachten ſich allmählig ſeine Lebensverhältniſſe und die Familienerziehung konnte auf die Dauer nicht mehr genügen. Denn trotz der Iſolirungstendenzen eines Esra und Nehemia war das Volk genöthigt, in Verkehr mit andern Völkern zu treten, und ſeine Berührung mit dem gebildetſten Volke der alten Welt, mit dem griechiſchen, wodurch ſich ſein Geſichtskreis erweiterte, konnte nicht ohne Einfluß auf ſein Bildungsbedürfniß bleiben. Ohnehin mochten die eingetretenen Verhältniſſe gar vielen Familenvätern nicht mehr geſtatten, die erforderliche Zeit und Muße dem Unterrichte

[1] Anmerk. Daß die meiſten Sprüche nicht von Salomon herrühren, wird jetzt faſt allgemein angenommen. Sie ſind ein Spiegelbild der Sitten und Anſchauungen, wie ſolche unter den Beſſern des Volkes namentlich zur Zeit des Königs Chiskija angetroffen wurden.

ihrer Kinder zu widmen. Auch hatte die hebräische Sprache längst aufgehört, Volks- und Umgangssprache zu sein. Wollte also ein Vater seine Kinder in die heiligen Schriften einführen, so konnte dies nur durch Uebersetzung des Hebräischen ins Aramäische (Syrische und Chaldäische) und später ins Griechische geschehen. Aber das Geschäft des Uebersetzens und Uebertragens ist nicht Jedermanns Sache, nicht Jeder besitzt Geschick und Talent dazu. Ferner wurden seit Esra dem schriftlichen Gesetze mündliche Erläuterungen beigegeben, die im Laufe der Zeit zu einem ansehnlichen Traditionsstoff sich anhäuften, und die, da sie das Recht festsetzten, Sitte und Brauch bestimmten, auch gelehrt werden mußten. Schon diese Umstände machten den Mangel an Schulen fühlbar. Da trat um Anno 70 v. Chr. noch ein sehr wichtiger hinzu. — Die Geschichte der Pädagogik lehrt, daß wenn in einem Volke auf irgend einem Gebiete eine tiefeingreifende Scheidung stattgefunden, die dasselbe in mehrere Parteien trennt, die eine oder die andere Partei ihr Augenmerk auf die Jugend richtet, um in das heranwachsende Geschlecht ein festes Fundament für ihre Ansichten zu legen und ihm eine denselben entsprechende Richtung zu geben. So z B. that Luther. Als die Reformation eine Thatsache und das deutsche Volk in 2 Parteien getrennt war, in eine protestantische und eine katholische, da ließ Luther Ermahnungen auf Ermahnungen ergehen an das deutsche Volk, an die Väter, an die Magistrate, die Fürsten ꝛc., daß sie Schulen errichten möchten, worin die Kinder in dem protestantisch-evangelischen Glauben unterrichtet würden. Auch im isr. Volke hatte gegen das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. eine Scheidung stattgefunden, die dasselbe in 3 politisch-religiöse Parteien theilte: in eine pharisäische, eine sadducäische und eine essäische Partei, die sich aber erst unter Johann Hyrkan (st. 106 v. Chr.) recht ausprägten. Von nun an rangen Pharisäer und Sadducäer um den Besitz der Herrschaft. Da mußte denn die ernste Frage vor die Väter der Nation, die Mitglieder des Synedrions, treten, welches Parteisystem für die Erhaltung der Nation und Religion

am förderlichſten und welchem daher der Sieg und das Uebergewicht zu verſchaffen ſei. Die Beantwortung dieſer Frage mußte zu folgenden Erwägungen führen: Fände der eſſäiſche das Weltleben fliehende dem allgemeinen Intereſſe abgeneigte Geiſt eine ſtarke Verbreitung und prävalirte er unter dem Volke, ſo müßte der jüdiſche Staat dem Angriffe eines jeden feindlichen Heeres erliegen und in Trümmer gehen; gelangte aber der ganz dem Weltſinne ergebene die Religion als etwas ganz Untergeordnetes anſehende Sadducäismus zur Omnipotenz, ſo würde dies für die angeſtammte Religion, für die väterlichen Sitten und Bräuche, die größte Gefahr bieten. Nur der Phariſäismus ſchien geeignet, Nation und Religion zu erhalten, ſie zu regeneriren. Denn war ihm auch die Religion das Höchſte, dasjenige, was der Grundzug aller menſchlichen Verhältniſſe bleiben ſollte, ſo verſchloß er doch ſeinen Blick nicht der wirklichen Welt, blieb vielmehr mitten im Weltleben und verwendete ſeine Kraft für die nationale Selbſtſtändigkeit. Und hinſichtlich des Religionsgeſetzes waren die Phariſäer die Reformatoren ihrer Zeit. Sie durchbrachen den Buchſtaben des niedergeſchriebenen Geſetzes, holten deſſen lebendigen Geiſt hervor und ſuchten ihn den obwaltenden Verhältniſſen anzupaſſen. [1]

Wie aber dem Phariſäismus zum Siege verhelfen? Die herrſchende Partei der Makkabäer und ihres ariſtokratiſchen Anhangs war dem Sadducäismus zugethan. Da richtete

[1] Anmerk. Erſt die neuere Zeit iſt durch gründliche Quellenforſchung dem Phariſäismus gerecht geworden. Die äußere Frömmigkeit der Phariſäer ſchloß die innere keineswegs aus. Die Beſſern unter ihnen — man unterſchied mehrere Klaſſen — galten als ſtreng-ſittlich, mäßig im Genuſſe, milde und wohlwollend gegen Jedermann. Selbſt in der Handhabung des Strafrechts ließen ſie Milde vorwalten, darum hing ihnen das Volk mit tiefer Verehrung an. Hiervon ein Beiſpiel. Die Sadducäer nahmen die pentateuchiſche Strafbeſtimmung „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ buchſtäblich. Die Phariſäer hingegen erkannten darin nur den Gedanken ausgleichender Gerechtigkeit, und hielten es für ein Volk von fortgeſchrittener Cultur für angemeſſener, wenn der Gerechtigkeit durch eine compenſatoriſche Geldentſchädigung für die verletzten Glieder Genüge geſchähe als durch nutzloſe Härte.

ums Jahr 70 v. Chr. Simon b. Schetach, Vorsitzender des Synedrions, seine Blicke auf die Jugend und legte in jedem Kreise des Landes eine Schule an, die der Umgegend als Centralpunkt diente, in welcher die Jünglinge vom 16. Lebensjahre an Unterricht erhielten. Diese Einrichtung wurde über hundert Jahre lang als genügend angesehen. Später hat sich aber im Volke wieder eine Scheidung vollzogen. Auf der einen Seite stand das Zelotenthum, eine religiös-republikanische Partei, deren Devise war, es hieße das göttliche Gesetz verletzen, wenn man der römischen Herrschaft Gehorsam leistete; nur Gott allein gebühre die Herrschaft und nur er könne Gehorsam verlangen. Man müsse mit Aufgebot aller Kräfte, mit Aufopferung des Vermögens, der Familie und des eigenen Lebens die Anmaßenden bekämpfen, welche an Gottes Statt Unterthanenpflicht von den Juden verlangten. -- Auf der andern Seite stand die politisch-gemäßigte, friedliebende pharisäische Partei. Obgleich nicht unempfindlich gegen den harten Druck der Römer, bewahrte sie, denselben gegenüber, ihre friedliche Gesinnung, und es kam ihr nur darauf an, die angestammte väterliche Religion, der Ueberlieferung gemäß, zu erhalten und fortzupflanzen. Da erwachte bei ihr abermals die pädagogische Reflexion und sie richtete wieder ihre Blicke auf die Jugend, die Praxis auf dem Erziehungsgebiete umändernd. Diesmal war es Josua ben Gamala, der, ums Jahr 60 n. Chr. vom Landpfleger Albinus zum Hohenpriester ernannt, in jeder Stadt Palästinas Schulen für Kinder von 6 Jahren ins Leben rief, und der wegen dieser Verbesserung des Jugendunterrichts von den Spätern zum Segen genannt wurde. Josua gehörte gewiß zu den Friedlichgesinnten in Jerusalem, sonst würde ihn der römische Landpfleger nicht zum Hohenpriester ernannt haben. Damals erschien die von Simon b. Schetach gestiftete Institution für erwachsene Jünglinge als ungenügend. Die Lehren des Judenthums sollten von nun an in die zarten Kinderseelen gepflanzt werden. — v. Stoy ist im Irrthum, wenn er in der oben angeführten Encyklopädie p. 187 das jüdische

Schulweſen erſt von Joſua b. Gamala datirt; ebenſo, wenn er daſelbſt als Motiv die Hoffnung angibt, „es werde ſich durch das geiſtige Band einer gemeinſchaftlichen Schule das auseinanderfallende nationale Gebäude zuſammenhalten laſſen", eine Hoffnung, die jedoch nicht erfüllt worden ſei; denn ſagt er weiter p. 188, allen menſchlichen Anſtrengungen zum Trotz mußte die jüdiſche Nation, weil ihre Geſchicke ſich erfüllt hatten, aus der großen Völkerfamilie ſchwinden. Die Römer hätten dem Judenthum den Todesſtoß gegeben. — Wir haben aber geſehen, daß mehr als 100 Jahre vor Joſua b. Gamala Schulen errichtet worden waren, alſo zu einer Zeit, wo der jüdiſche Staat noch in Blüthe ſtand. Und was jenen, den Joſua, anbelangt, ſo war er ſicherlich nicht ſo kurzſichtig, den bereits ſchon vor Augen ſtehenden Ruin des Staates durch Errichtung von Schulen für kleine Kinder aufhalten zu können. Nein, das traditionelle Judenthum wollte er retten, und dieſes iſt gerettet worden. Die Römer vermochten zwar dem nationalen Gebäude den Todesſtoß zu geben, nicht aber dem Judenthume, das vielmehr ſie überdauert hat, noch jetzt fortbeſteht und fortbeſtehen muß, weil ſeine Miſſion noch nicht ganz vollendet iſt.

§. 49. Zuchtmittel und die väterliche Gewalt.

Der Geiſt der Führung und Leitung der Kinder, ob er ein weiſer oder thörichter ſei, tritt namentlich in der Anwendung der Zuchtmittel insbeſondere der Strafen zu Tage. Wenn es nun wahr iſt, was v. Stoy a. a. Orte p. 172 ſagt, daß die Art dieſer Zuchtmittel von der jeweiligen Bildungsſtufe der Erziehenden abhänge, ſo mußten die Iſraeliten ſchon in den erſten Jahrhunderten u. Z. einen hohen Grad von Bildung erreicht haben, von dem ſie nie wieder herabgekommen ſind, auf dem ſie vielmehr weiter ſchritten. Rab, berühmtes Schulhaupt zu Sura, (ſtarb 247 n. Chr.) ſprach einſt zu Samuel, einem Kinderlehrer: Wenn du ein Kind ſchlägſt, ſchlage es bloß mit einem Schuhriemen

(d. i. ein Rieme, mit welchem die Sandale befestigt wurde); wenn es lernt, so ist's gut, wenn nicht, geselle es zu einem lernbegierigen Kinde" (B. Bathra f. 21). — Der Hastige, zum Jähzorn geneigte darf kein Lehrer sein. Aboth II, 7. — Die Anweisung, die Isaak Aboab (lebte im 13. Jahrhundert) den isr. Vätern gab, damit diese ihre Kinder mit Güte und Liebe erziehen, habe ich schon §. 46 angeführt[1]. — Dieser Geist einer milden Führung, welcher sich seitens der Eltern und der Lehrer in Anwendung der Zuchtmittel zeigte, blieb im Judenthum heimisch bis auf unsere Tage. — Hören wir nun, was v. Stoy, gestützt auf zuverlässige Quellen, von den Zuchtmitteln sagt, die in christlichen Schulen des 17. Jahrhunderts in Uebung waren. S. 174: „Da wird aus Hessen berichtet, daß der Schulmeister die Schüler alle über einen Haufen prügele, daß er einen großen eisernen Krappen, der voll mit Muß gewesen, vom Feuer abgenommen und einem geringen kleinen Knaben um den Hals gehängt habe; da reden die bekannten lateinischen Verse des Clajus Herzbergensis von Pranger, Einklemmen der Arme ꝛc. als von keineswegs unpopulären Zuchtmaßregeln; Verordnungen aus jener Zeit wie z. B., daß die Züchtigung bescheidentlich und nicht mit groben Prügeln, Stecken, Schlüsseln oder Fäusten geschehen solle, oder, daß die Lehrer nicht auf die Knaben gleich als auf Esel losschlagen, ihnen in die Haare fahren, sie mit Füßen treten oder mit Knüppeln durchprügeln sollen, bringen unwillkürlich Bilder aus dem römischen Alterthum wie die klassischen Prügelscenen in Herculanum in Erinnerung." — Wie grundverschieden ist doch diese harte Züchtigung von der milden jüdischen! Wenn aber nach v. Stoy's eigenen Worten die milden Strafen in der Erziehung das Zeichen eines gewissen Grades der Bildung der Erziehenden sind — wie konnte derselbe über den Bildungsgrad der Israeliten ein so hartes Urtheil fällen, resp. einem

[1] Anmerk. Dem Vater war verboten, den schon erwachsenen Sohn mit Schlägen zu strafen, weil er dessen Ehrgefühl verletzen oder seinen Widderstand hervorrufen konnte. Moet kar. f. 17.

ſolchen beipflichten, wie er p. 28 gethan hat. Dort ſpricht er ſich über die Frage von der Wirkſamkeit der Erziehung in folgender Weiſe aus: „Und in der That, man braucht nicht einen Samojeden neben einen gebildeten Deutſchen zu ſtellen als Beweis eines doch vorzugsweiſe durch Erziehung hervorgebrachten Abſtandes, man hat an ſchon von Jean Paul in dieſem Sinne erwähnten Quäkern und Juden gewichtige Beiſpiele[1]. Das ſoll doch wohl nichts anders bedeuten, als die Quäker haben eine Erziehung genoſſen, ſind daher Gebildete, die Juden aber nicht. Der excentriſchen Phantaſie des Poeten von Wunſiedel iſt dieſes harte Urtheil verzeihlich. Lebte er doch in einer Zeit, wo man in außerjüdiſchen Kreiſen Juden und Judenthum gar nicht kannte, ſich Vorſtellungen von ihnen ſubjectiv erzeugte und ſie für objectiv hielt. Daß aber ein Denker wie v. Stoy in einem 1858 erſchienenen und vorzüglich dem Lehrerſtand gewidmeten Werke ſolches Vorurtheil nachſpricht, iſt für einen jeden Freund der Wahrheit, der Juden und Judenthum genau kennt, ſehr betrübend. Wenn nicht unter den Juden in jeder Epoche ihres geſchichtlichen Daſeins ein aus Erziehung hervorgegangener Bildungsgrad vorhanden geweſen, wie hätte denn ihre Literatur fortwährend bereichert werden und an Umfang und Vielſeitigkeit zunehmen können? — Auf noch einen Irrthum muß ich hier aufmerkſam machen und ihn berichtigen. Am a. O. p. 173 heißt es: Als ein zwar natürlicher, aber höchſt bedeutungsvoller Ausſpruch einer ſolchen von Grund aus verſchiedenen Erziehungsanſicht tritt denn auch das Factum in der Geſchichte entgegen, daß die bei den Heiden, ja auch bei den Iſraeliten unermeßlich große patria potestas (väterliche Gewalt) in der chriſtlichen Geſetzgebung von Anfang an in enge Grenzen geſchloſſen worden iſt, und vor Allem das ſelbſt in der Salomoniſchen Geſetzgebung zwar ſehr beſchränkte aber doch für einen ſchweren Fall ſtehen gelaſſene Recht über

[1] Anmerk. Merkwürdigerweiſe iſt dieſe Gegenüberſtellung Jean Pauls von Juden und Quäkern auch in die Pädagogik von Guſtav Bauer übergegangen.

Leben und Tod des Kindes verloren hat. Wie konnte es anders sein! So wenig als der Gott der Christen den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, so wenig kann und darf der Vater den Tod seines sündigen Kindes wollen".

Zuerst der zweite Satz. Nicht wie v. Stoy meint, der Gott der Christen — wenn er sich denn einer besonderen Bezeichnung Gottes bedienen wollte — war es, der den citirten Ausspruch that, sondern der Gott der Juden, und zwar durch den Mund des 600 Jahre v. Chr. lebenden Propheten Ezechiel (Ez. 33, 11.): „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern daran, daß er zurückkehre von seinem bösen Wandel und lebe." Nach meinem Dafürhalten hat hier bloß der Gott der Menschen gesprochen, da alle Menschen, die zu ihm zurückkehren, Wiederherstellung, Versöhnung und Gnade erlangen. — In dem ersten Satze scheint v. Stoy bei der Behauptung, auch bei den Juden sei die väterliche Gewalt eine unermeßlich große gewesen, an den unbändigen und widerspenstigen Sohn gedacht zu haben, der nach Deut. 21, 18 f. gesteinigt werden sollte. Sehen wir uns aber einmal die betreffende Stelle genau an, sie lautet; „Wenn ein Mann einen unbändigen und widerspenstigen Sohn hat, der nicht gehorcht der Stimme seines Vaters und seiner Mutter, und sie züchtigen ihn, aber er gehorcht ihnen dennoch nicht; so sollen ihn sein Vater und seine Mutter ergreifen und hinausführen in das Thor seines Ortes zu den Aeltesten und zu diesen sprechen: Dieser unser Sohn ist unbändig und widerspenstig, er gehorcht nicht unsrer Stimme, er ist ein Schlemmer und Säufer ꝛc." — Man sieht hieraus: nicht das Recht über Leben und Tod überläßt der Mosaismus der väterlichen Gewalt, sondern nur das Recht, eine Anklage gegen den unbändigen und ausgearteten Sohn bei den Aeltesten d. i. den Richtern zu erheben, und diesen fiel die Entscheidung anheim. Und weislich wird die Mitwirkung der Mutter gefordert; denn von dem weichfühlenden mitleidigen Herzen

der Mutter ließ ſich erwarten, daß es ſich nur im äußerſten Nothfalle zu einer harten Procedur verſtehen werde. Wo iſt aber ſelbſt in dieſem einzigen ſchweren Falle die unermeßlich große väterliche Gewalt? Der Gehorſam gegen die Eltern wurde als eine der Grundveſten des Religions- und Staatsgebäudes angeſehen. Wenn nun der Ungehorſam eines Sohnes auch noch in Völlerei ausartete, ſo erblickte man darin eine Bedrohung der öffentlichen Wohlfahrt. In dieſem Sinne hat auch die Tradition das Geſetz aufgefaßt. Sie ſagt: wenn der ausgeartete unbändige Sohn keine Mittel mehr beſitzt für ſeine Völlerei, ſo werde er ein Wegelagerer werden, die Reiſenden anfallen, ſie berauben und tödten[1]. Aber auch hier haben die Phariſäer, wie ſie überhaupt eine milde Praxis in das Strafrecht gebracht, ihre reformatoriſche Weisheit bekundet. Sie haben das Geſetz mit ſo viel Klauſeln umgeben, an ſo viele Bedingungen geknüpft, daß ſeine Anwendung zur Unmöglichkeit wurde. Von dem Rechte, welches bei den Römern die Väter über Perſon und Leben ihrer ſogar bereits ſelbſtſtändigen und in Aemtern ſtehenden Kinder hatten, findet ſich in den moſaiſchen Beſtimmungen keine Spur. (Vergleiche Saalſchütz, das moſaiſche Recht S. 588 nnd 816.

§. 50. Fortdauernder Beſtand der Schulen.

Beide Inſtitutionen, ſowohl die von Simon b. Schetach für erwachſene Jünglinge als auch die von Joſua b. Gamala für kleine Kinder erhielten ſich bis auf unſere Zeit, alſo faſt zwei Jahrtauſende[1]. Die Iſraeliten zerſtreuten ſich auf dem

---

[1] Michaelis in ſeinem Werke „das moſaiſche Recht" kömmt auf einen ähnlichen Gedanken, wenn er unter dieſem widerſpenſtigen Sohn einen gefährlichen Trunkenbold verſteht, welcher im Rauſche, der im Süden die Leidenſchaften zu einer fürchterlichen Höhe ſteigert, jedes Verbrechen zu begehen im Stande ſei.

[2] Die Anſtalten für erwachſene Jünglinge pflegte man Jeſchiboth zu nennen, die, wollte man ihnen einen modernen Namen geben, man

ganzen Erdenrunde; doch überall, wo ſie ſich niederließen und anſiedelten, wenn auch nur in geringer Anzahl, war es eine ihrer wichtigſten Sorgen, einen Betſaal einzurichten für den gemeinſamen Gottesdienſt, eine Lehrſchule für ihre Kinder, und Vereine[1] (חברות) zu gründen für Arme und Kranke. Aus dem talmudiſchen Zeitalter ſind viele ſchöne Ausſprüche über den Jugendunterricht überliefert worden, von denen einige hier eine Stelle finden ſollen.

Kid. f. 30 wird dem Vater auferlegt, ſeinem Sohn einen Lehrer zu verſchaffen und dieſem den gebührenden Lohn zu entrichten. Gegen den renitenten Vater könne die Gemeindebehörde zwangsweiſe vorgehen. —

ib. Rabbi Chija bar Abba begegnete einſt dem R. Joſua b. Levi, als dieſer gerade mit der Nachtmütze auf dem Haupte ſeine Kinder in die Schule führte, und fragte ihn, warum er alſo thue. R. Joſua gab zur Antwort: „Heißt es denn nicht in der Schrift: Du ſollſt ſie (die Begebenheiten) kund thun deinen Kindern und Kindeskindern? und ſteht nicht noch beſonders dabei: den Tag, an welchem du am Horeb geſtanden? Iſt dies ein Geringes? R. Joſua erklärte nämlich beide Stellen dahin, daß dem Vater, der ſeine Kinder zum Lehrhauſe führe, dies angerechnet würde, als habe er am Horeb geſtanden und die Tora übernommen.

ib. wird von Rabba bar Huma erzählt, er habe nie

Fortbildungsſchulen nennen könnte. Einige von ihnen waren in unſerm Jahrhundert berühmt: Fürth, Prag, Preßburg, Würzburg ꝛc. Waren die Jünglinge ortsfremd und arm, ſo wurden ſie von den iſr. Einwohnern mit großer Munificenz unterſtützt. Namhafte Gelehrte ſind aus dieſen Pflanzſtätten hervorgegangen.

[1] Dieſe Vereine oder Genoſſenſchaften, in welchen ſich die Sympathie für den Nebenmenſchen kundthat, haben Großes geleiſtet: ſie haben das Judenthum bewahrt vor einem verkommenen Stand, vor einem ſogenannten Proletariat. Schon auf dem Boden des Moſaismus finden ſich die erſten organiſatoriſchen Verſuche von Einrichtungen gegen die Entſtehung einer beſitzloſen Volksklaſſe (Proletariat). Siehe „der Moſaismus im Gegenſatz zum Aegyptenthum“ (Magdeburg 1878 S. 26).

gefrühstückt, bevor er seine Kinder ins Lehrhaus geführt hatte.

Sabb. f. 19 tradirt Resch Lakisch im Namen des R. Jehuda Mesiah: Jede Stadt, die nicht einen Lehrer für den Unterricht ihrer Kinder anstelle, müsse zerstört werden. Rabbina tradirt den Ausspruch in anderer Form: Die Stadt müsse in den Bann gethan werden, denn die Welt bestehe nur durch den Hauch der Kinder des Lehrhauses.

Ber. f. 17. Rab sagte: Die Frauen erlangten dadurch das ewige Heil, daß sie ihre Kinder ins Lehrhaus führten. —

Die hohe Bedeutung der Schulen wurde so gewürdigt, daß man bestimmte, der Schulunterricht dürfe selbst in der Absicht, den Tempel aufzubauen, nicht unterbrochen werden. Sabb. f. 119. —

Auch Regeln über Schuldisciplin, über die Anzahl der Schüler einer Klasse, über den Lehrgang, enthält der Talmud, und hinsichtlich der erotematischen Lehrform könnte die Methodik manches Schätzbare daraus entnehmen. (Man lese hierüber meinen Aufsatz in der „Isr. Wochenschrift" No. 36, Jahrg. 1879 über „Mendelsohns Einfluß auf die Pädagogik".) —

Die hohe Werthschätzung des Jugendunterrichts ist mit großer Ausführlichkeit von Maimonides und den späteren Moralisten und Casuisten in ihre Codices aufgenommen und zur Lebensanschauung des jüdischen Volkes geworden. Die meisten Gemeinden waren bis in unser Jahrhundert hinein arm, und dennoch sorgten sie für den Unterhalt ihrer Schulen und Lehrer. Und selbst der ärmste Familienvater, der sich und die Seinigen mühsam und kümmerlich ernährte, trug sein Scherflein dazu gerne bei. Denn er erfüllte dadurch die heilige Pflicht, seine Kinder in der Tora zu unterrichten oder unterrichten zu lassen, und er lebte der festen Ueberzeugung, daß er durch eine sittlich-religiöse Erziehung seiner Kinder deren zeitliches und ewiges Heil am besten fördere. — Aber außer diesem opferwilligen religiösen Sinn gab es noch einen andern Factor, der wesentlich zum dauerhaften Bestand der Schulen beitrug und das ist die Beherrschung,

Verwaltung und Leitung der Schulen und Lehrer oder das Schulregiment. Wer die Geschichte der praktischen Pädagogik mit Aufmerksamkeit durchgeht, gewinnt die Ueberzeugung: ist in irgend einem Lande oder Staate das ganze Schulregiment von der Macht der obersten Schulbehörde abhängig, wird es ganz allein und in jeder Beziehung nur von ihr geführt und ausgeübt, sind alle Schulangelegenheiten in ihrer Hand concentrirt: so wird gerade diese vollendete Concentration ebensowohl der Gründung, Verbreitung und Erhaltung der Schulanstalten wie auch dem Aufblühen und Gedeihen des Schulunterrichts nicht nur nicht förderlich, sondern sogar hinderlich sein. Denn auch bei dem besten Willen, den sie besitzt, und bei der größten Energie, die sie entfaltet, wird es ihr unmöglich sein, jederzeit und überall auf die localen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Und dauert dieser Zustand Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte, so werden die Familien davon entwöhnt, für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, sie wälzen vielmehr ihre deßfallsigen Sorgen auf die oberste Schulbehörde. Darum mußten die Erwartungen der letztern von der Wirklichkeit stets weit zurück bleiben. Das hat man denn in neuerer Zeit in Deutschland erkannt, und darum werden bei Gründung und Dotirung der Schulen, bei Anstellung der Lehrer, bei Beaufsichtigung ihrer Leistungen 2c. immermehr die Familien und Gemeinden resp. ihre Repräsentanten zur Mitwirkung herangezogen. — Die Schule ist eine zarte Pflanze, die ihrer natürlichen Wurzel, woraus sie ihre Nahrung zieht, d. i. der Familie, nie entrissen werden darf, wenn sie recht gedeihen soll. Im Judenthum blieb das Schulregiment stets in den Händen der Familien und Gemeinden resp. ihrer Vorstände; es blieb also auf dem Boden, der allein geeignet ist, die zarte Pflanze der Schule zu schützen, zu erhalten und ihr Gedeihen zu fördern. Die Schulen wurden von den Gemeinden gegründet, dotirt, überwacht und geleitet. Selbstverständlich richteten sich alle Schulangelegenheiten nach localen Verhältnissen und Umständen. Und weil die Schulen Schöpfungen der Gemeinden und der

Familien waren, ſo nahmen dieſe an jenen ſtets das größte Intereſſe. Hier ſtanden Opferwilligkeit und ihr Werk in ſteter Wechſelwirkung. Und ſo blieb denn den Schulen ein faſt zweitauſendjähriger Beſtand geſichert zum unvergänglichen Ruhme des Judenthums.

Anhang.

§. 51. Das Verhältniß der Eltern und Kinder.

Im Moſaismus und in dem aus ihm hervorgegangenen Judenthum erſcheint das Verhältniß der Eltern und Kinder, dieſe Grundform der menſchlichen Gemeinſchaft, als ein heiliges, göttliches, die Eltern ſind Stellvertreter Gottes. Einen Mord, an den Eltern begangen, hält das moſaiſche Geſetz für unmöglich, darum hat es keine Strafe darauf geſetzt. Dahingegen hat es das Schlagen oder Fluchen der Eltern mit Todesſtrafe bedroht, ſowie jede Verletzung der kindlichen Ehrfurcht als ſchwere Sünde bezeichnet, die harte Strafe nach ſich ziehe. — Von den 2 Tafeln der Zehngebote pflegt man die eine die Gottestafel und die andere die Menſchentafel zu nennen. Das Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ ſtand auf der erſten, damit ein höherer Glanz auf es falle und die Eltern als Stellvertreter Gottes angeſehen werden möchten. — Wohlweislich ſagt das göttliche Wort nicht: Du ſollſt deine Eltern lieben, ſondern: Du ſollſt ſie ehren. Denn iſt auch die Liebe das Element, worin das unverdorbene Kind lebt, ſo iſt ſie aber von der Natur ſelbſt mit dem Schleier der Unbewußtheit zugedeckt worden. In einem ſolchen Kinde iſt es ein natürliches Gefühl, das ſich gegen das Hervorziehen der Liebe ans Tageslicht ſträubt. Iſt aber einmal durch das göttliche Gebot des Ehrens das

Kind in Zucht genommen, dann wird die auf Achtung ſich gründende Liebe eine ſittliche Macht, die ſich in Liebesbezeugungen gegen die Eltern kräftig äußern will und ſoll. — Der Moſaismus iſt überhaupt von der heiligen Scheu vor dem Alter und von der Pflicht gegen die Gebrechlichkeit deſſelben durch und durch erfüllt. „Vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen und das Alter ehren“ heißt es 3 Moſ. 19, 31. Bei vielen Völkern des Alterthums finden wir die Verachtung und Geringſchätzung der alten unbrauchbar gewordenen Glieder der Familie als etwas ganz Gewöhnliches. Bei den alten Deutſchen galt es zwar als Frevel, den unkräftig gewordenen Greis zu tödten, doch kam es vereinzelt vor (Waitz, deutſche Verfaſſungsgeſchichte B. I S. 41). Dahingegen hat in Iſrael ſchon ſeit ſeinen Uranfängen zarte Elternliebe und kindliche Ehrfurcht vorgewaltet, wie uns dies die Erzählungen des Pentateuchs überliefern. Das Verhalten Iſaaks zu ſeinem Vater Abraham, ſeine ſelbſtloſe Hingabe an deſſen Willen, zeigt uns ein uraltes Vorbild von der hohen Pflicht des Kindes gegen ſeine Eltern. Umgekehrt werden in jenen Erzählungen die Bilder unkindlichen zuchtloſen Weſens als nichtisraeliſch ſondern als kanaanitiſch bezeichnet; und das unehrerbietige Betragen der Kinder gegen ihre Eltern wird ſogar auf den Urahn des kanaanitiſchen Volkes, auf Cham den Sohn Noahs, der ſich über den trunken und entblößt daliegenden Vater luſtig machte, zurückgeführt. Ebenſo mochte das Mißfallen, welches die kanaanitiſchen Frauen Eſaus bei deſſen Eltern erregten, ſeinen Grund in dem unehrerbietigen Betragen gegen dieſe haben. — Ueber die Pflicht der Kinder, die Eltern zu ernähren, enthält zwar der Moſaismus keine Vorſchrift, allein dieſe iſt ſchon in der Pflicht des Ehrens involvirt. Ein Vorbild eines für die Pflege des Vaters beſorgten Sohnes gibt uns Joſeph, und Sirach (3, 8—12) lehrt: „Kind, pflege deines Vaters im Alter und betrübe ihn nicht, ſo lange er lebt.“ — In talmudiſchem Zeitalter wurde die Art und Weiſe, wie man ſeine Eltern zu ehren habe, ein Gegenſtand der Discuſſion in den

Lehrhäuſern und zur Halacha (Regel) beſtimmt: Der Sohn muß ſeine Eltern ernähren, kleiden ꝛc., ſie ein- und ausführen, wenn ſie eines Führers bedürfen, und dies Alles mit Freudigkeit thun; er darf ihnen aber nicht widerſprechen, außer mit zarter Schonung, und muß Alles vermeiden, worin ſie eine Geringſchätzung erblicken könnten. — Und ſo verblieb das innige und heilige Familienleben der eigenthümliche Grundcharakter der iſraelitiſchen Religionsgemeinſchaft bis auf unſere Zeit.

Berichtigungen.

Seite	8	Zeile	7	v. u.	lies Aſcher
„	9	„	3	„ „	„ Dankſprüche
„	10	„	6	„ o.	„ Chachamim
„	12	„	14	„ u.	„ Paläſtina
„	20	„	1	„ o.	„ und als Quelle
„	32	„	10	„ „	„ hältſt
„	39	„	11	„ „	„ vergib
„	69	„	3	„ „	„ Ausſpruches
„	70	„	3	„ „	„ denn
„	77	„	9	„ u.	„ von
„	79	„	17	„ o.	„ Kultus
„	81	„	2	„ „	„ Schwächung
„	81	„	2	„ „	„ durch
„	82	„	2	„ u.	„ Trajan
„	88	„	12	„ „	„ verbreiteten
„	93	„	2	„ „	„ Induſtrie
„	94	„	19	„ „	„ deſſen
„	„	„	16	„ „	„ anbelangt
„	„	„	23	„ o.	„ geweſen